

Elmar Altvater, ein sehr politischer Ökonom

Wie es sich für einen ganz gewöhnlichen und anständigen Linken gehört, betrachtet Elmar ALTIVATER alles, was sich im nationalen und internationalen Geschäftsleben sowie in der Welt der Politik so tut, ziemlich historisch —

„Erkenntnisziel ist es, die gegenwärtige ökonomische Situation als Resultat einer langen Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg zu begreifen.“ — „Klassenkampfes.“

„Nicht nur die Bewegung der Kapitalakkumulation, sondern auch die Bewegung der Klassenkämpfe konstituieren die Entwicklungsstadien des Kapitalverhältnisses. So können die Klassenkämpfe nicht losgelöst von den Akkumulationsbedingungen des Kapitals und diese nicht unabhängig von den Klassenkämpfen analysiert werden.“ (IVa/101)

Wie alle Linken erreicht er sein Erkenntnisziel also immer, denn alles von ihm Unter-suchte erweist sich prompt als „Resultat einer Entwicklung“, ebenso wie als eine „Bedingung des Klassenkampfes“. Völlig zurecht zählt er deshalb zu den Leuten, die sich, wenn sie einmal in größerer Anzahl zusammenkommen, mit „Genossen“ antreden und etwaige Differenzen mit einem Bekenntnis zum unverzichtbaren Grundwert der Linken, zur Solidarität überbrücken.

Seine besondere Stellung unter seinesgleichen verdankt er seiner beruflichen Qualifikation. Er hat nämlich Ökonomie studiert und vermag es immer wieder in bestechender Manier, den linken common sense bezüglich der Schwachstelle, die das kapitalistische System auszeichnet, darzustellen — und zwar mit der Kompetenz eines Fachmannes, der es wissen muß. Er hat zwar wie alle Ökonomen von Ökonomie keine Ahnung, aber seine Beischätzung sämtlicher wirtschaftlicher Phänomene auf ihr Funktionieren hin beschert immerhin die Entdeckung von Wirkungen und Bedingungen, deren Vorhandensein oder Ausbleiben er in prognostischen Schlussfolgerungen als Orientierungshilfe für in ökonomische Klassenkämpfe zur Diskussion stellt. Seinerzeit vom SDS um kompetenzverdächtige Alternativen prognostischen angegangen, hat er sich stets bereitgefunden, einen Entweder-oder-Auf-satz zu liefern; als er, inzwischen zu akademischen Würden gelangt (die Studentenbewegung hat nämlich nicht nur die Hochschull-reform durchgesetzt, sondern aus einer ganzen Reihe damals bewegter Studiostudi-äußert kritische Hochschullehrer gemacht), von einem beträchtlichen Teil der ehemaligen Bewegung nicht mehr gefragt wurde, weil sein Zeug für die ML-Proselyten nicht brauchbar war, entschloß er sich, im Kreise von OSI-Kollegen seine Stellung zum Klassenkampf zum Problem auszubauen. Im Sozialistischen Büro ergriff er dann die

DIE KONJUNKTUR ALS BEDINGUNG DES KLASSENKAMPFES

Des linken Ökonomen Elmar ALTIVATER liebtes Kind ist die Krise. In ihr entdeckt er, ganz in der Tradition seiner arbeitervogel-ten und linksökonomischen Vorgänger stehend, das Moment der kapitalistischen Produktionsweise, an dem ihre Kritiker das Material und die Berechtigung ihrer Einwände zu suchen haben. Der dabei entwickelte Eifer konstatiert Krisenhaftes und daher Kritikwürdiges auch dort, wo sich ganz gewöhnliche Konkurrenz und deren staatliche Verwaltung abspielt. Da gibt es „Welt-währungskrisen“, die „Fiskalkrise des Staates“, „politische Krisen“, „soziale Krisen“ und die „Krise von Staat, Parteien und Legitimationskrisen“, die sich lässig zur „Sinn-Geisteskrise“, die sich lässig zur „Sinn- und Legitimationskrisen“ auswachsen und selbst eine „politische Identitätskrise der Arbeiterbewegung“ hervorrufen, andererseits auch eine „bürgerliche Hegemonie-krise“, heraufbeschwören. Im Vergleich mit krisenfreien Zeiten offenbart der Wirtschaftsexperte der linken Szene sein interessantes Unbehagen an der Fortdauer des Kapitalismus;

„Der Kapitalismus hat noch nie so gut funktioniert wie in den vergangenen 20 Jahren. Hohe wirtschaftliche Wachstumsraten sichern eine stetig steigende Warenfülle; Krisen größeren Ausmaßes (an kleinen läßt sich die Verderbtheit des Kapitals abschätzen) bräuen sich nicht.“ (1/5)

So hebt die Abhandlung über die (erfundene)

Gelegenheit, die Linken mit seiner Sicht dieses Problems zu vereinheitlichen. Auch heute noch weiß er sich mit allen einig, die gerne einmal solidarisch über die Möglichkeiten des Sozialismus diskutieren; vor allem dann, wenn die Behandlung, die die Macher des realen Sozialismus einem Rudolf Bahro angedeihen lassen, die Unmöglichkeit seiner Realisierung beweist. Den falligen Kongreß beglückte er mit seiner gewichtigen Stimme und stellte die Frage:

„wie die These: (Ohne Sozialismus keine Demokratie, ohne Demokratie kein Sozialismus) theoretisch und praktisch konkretisiert werden kann unter Berücksichtigung der historischen Erfahrungen.“

Was ihn an einer bürgerlichen Herrschaftsform so fasziniert, hat er zwar auf besagtem Bahro-Kongreß nicht gesagt; aber immerhin war er so anständig, in einer weiteren These klarzustellen, warum er lieber mit Linken über die Bedingungen der Konkretisierung solcher Thesen verhandelt, als Argumente und Taten in Suchen Revolution hören und sehen zu lassen. Er hält, nach eingehender Prüfung der historischen Erfahrungen und unter Benutzung von massenfreundlichen, emanzipationsträchtigen antileunistischen Klischees eine Revolution schlechterdings für eine Unmöglichkeit. Die Bedingungen für seine diesbezüglichen Bedenken verschweigt er nicht, zumal jedem linken Soziologen und Politologen seine Kennzeichnung des heutigen und späten Kapitalismus unmittelbar einleuchtet:

„Anzeichen der Strukturiertheit (!) der hochentwickelten (!) Gesellschaft (!) durch den Staat und dessen Komplexität (!) ist eine Avantgarde allein (!), auch wenn sie die Massen der Zentren hinter sich hat.“ (also doch nicht ganz allein und avant ist!) „zum Mißerfolg verurteilt.“

Deswegen also verzichtet ALTIVATER auf jeglichen Avantgardismus und macht pausenlos Reklame für die linke Nachhut, deren höchste Pflicht darin besteht, den Kapitalismus daraufhin zu besichtigen, ob er sich wenigstens noch als seiner Existenz würdig erweist, wenn schon seine Gegner aufgeschmissen sind. In der ungebrochenen Kraft seines Denkens widmet sich dieser Ökonom wie eh und je der Ausgestaltung jener Kapitalismuskritik, die in den Krisen die Achillesferse des hochentwickelten und komplexen Systems erblickt — natürlich wegen der Bedingungen und Chancen, welche die Krise der Linken sowie dem Proletariat eröffnet. Darin wiederum erweist er sich als höchst unanständig, weil jener Spezies von Menschen zugehörig, denen man getrost ins Gesicht sagen kann, sie hätten sich — trotz mancher kosmetischer Anstrengung — seit mindestens einem Jahrzehnt überhaupt nicht mehr verändert.

staten geht! Daß Linke wie er ohne wirkliche oder erfundene Krisen anfangen, ihre mangelnde Bereitschaft zum Klassenkampf mit der Unerschütterlichkeit auf des Kapitalismus zu legitimieren, und auf den von der Realität „widerlegten“ Marxismus pfeifen, spricht er an anderer Stelle mit der Genugtuung des wieder fragten Ökonomen aus:

„Die Wirklichkeit der Kapitalentwicklung hat auch in der Bundesrepublik die Krise wieder auf die Tagesordnung gesetzt; die tatsächliche Entwicklung der Marktwirtschaft hat den auch unter den Linken verbreiteten Glauben an den krisenmanipulierenden, staatlich organisierten Spätkapitalismus, an das Wachstum ohne Stagnation und an die „moderne Wohlfahrtsgesellschaft“ kräftig erschüttert. Dieses seit der „Rezession“ von 1967 deutlich spürbare Ende der, jedenfalls in der BRD, relativ gleichmäßigen Kapitalakkumulation der beiden Nachkriegsdekaden ist ein direkter Anstoß für die seit dem Faschismus unterbrochene Beschäftigung mit der marxistischen politischen Ökonomie geworden.“

Der Dank dieses Theoretikers gilt dem Umstand, daß der Gegenstand seiner Kritik sich durch seine Krise tatsächlich als ein Ding erweist, an dem man als linker Mensch und Ökonom dazu etwas aussetzen haben kann. So stellt ALTIVATER um die Wende zu den siebziger Jahren mit hörbarem Aufatmen fest, daß der Kapitalismus nach „20 Jahren, in denen er so gut wie noch nie funktioniert hat“, der seit MARX umlaufenden schlechten Meinung über sich endlich wieder gerecht wird und sogar den Klassen-gegensatz wieder aufleben läßt:

„Krisenüberwindung bedeutet Ankerbeibehaltung der Profite auf Kosten der Arbeitsentkommen.“ (1/7) Solche Selbstentlarvung des Kapitalismus fordert die Wertschätzung eines Mannes heraus, der weniger die Ausbeutung

KEIN KLASSENKAMPF OHNE DIE DIAGNOSE SEINER MÖGLICHKEITEN

Dieses Programm wäre nichts, würde es nicht bei jeder Gelegenheit mit dem Hinweis auf die Beschneidung der Freiheit vorgetragen. Wir deren sich sein Urheber befleißigt. Wir müssen, so befindet Elmar ALTIVATER vorsichtig und doch prinzipienfest,

„mit theoretisch-analytischen“ (nicht mit praktischen) „Anstrengungen versuchen, die richtige Theorie zu entwickeln, um uns in der Realität entsprechend unseren Interessen orientieren und die Möglichkeiten in dieser Gesellschaft praktisch entfalten zu können. Dabei hilft uns (nicht etwa unser Hirn, nein vielmehr) die kapitalistische Entwicklung selbst weiter.“ (1/7)

Der Kapitalismus, gegen den sich das ganze Unternehmen zu richten vorgibt, erscheint ihm als eine unentbehrliche Hilfe. Der Gegenstand seiner Theorie führt die Feder, wenn der Herr Politökonom zu ein paar abschätzigen Bemerkungen über seine Krisenanfälligkeit gelangt — zweifelsohne eine gelungene Fortsetzung des angeblich materialistischen und traditionsreichen Gedankens, mit welchem schon mancher für seinen theoretischen Unsinn entschuldigt hat, indem er die „Regenzeit“ und „Vorläufigkeit“ seiner Anschauungen den Verhältnissen in die Schuhe schob, über die er nachgedacht hat. Ein solcher Gedanke verdient es durchaus, in Gestalt von Bemerkungen über Theorie & Praxis aufgewärmt zu werden; denn die Weisheit, daß — recht betrachtet — der Fortgang der Ausbeutung durch Boom und Krise dem Theoretiker zum Verbündeten wird, wenn er sich nur gehörig an ihm orientiert, ist schon die halbe Konjunkturanalyse:

„Nur als Einheit von theoretischer Reflexion der verwendeten Kategorien und deren konkreter Anwendung in aktuellen Analysen kann die ihrer Aufgabe gerecht werdende, als revolutionäre Theorie zum Moment revolutionärer Praxis zu werden. Es wäre völlig verfehlt, im Warten auf die (ökonomische) Krise des Kapitalismus sich zu beschränken“ (wo man doch in der Zwischenzeit herausfinden kann, wann mit ihr zu rechnen sein dürfte) „aber (!) die konträre Auffassung der Bedeutungslosigkeit der ökonomischen Lage für die revolutionären Möglichkeiten, d.h. die Verabsolutierung des subjektiven Faktors“ ist ebenso verfehlt.“ (11/3)

Natürlich ist niemand je auf die Idiotie verfallen, die „ökonomische Lage“ für beliebige Untersuchungen zu halten. ALTIVATER wirbt hier für seinen Umgang mit der

als Grund für Klassenkampf denn die Konjunktur als seine Bedingung betrachtet. In der Fortführung dieses falschen Gedankens schließlich wird die Bedeutung der Konjunkturanalyse, mithin des linken Ökonomen für die Arbeiterbewegung jedem einleuchten. Er stellt nämlich dieser Bewegung die Frage, ob sie sich auch wie er selbst immer schon die Frage stellt, wie die „ökonomische, politische, allgemeine, besondere

„Krise des Kapitalismus revolutionär genutzt werden kann, wie also, die subjektiven Bedingungen für den Sturz des Kapitalismus geschaffen werden können, wenn (!) die objektiven Bedingungen ihn ermöglichen.“ (1/8)

Das „wenn“ bringt's! Mit dem Konditionalis beseitigt Altvater alle Unklarheiten über die Absicht, die er mit seinem Geflüge über die „revolutionäre Nutzung“ der Krise verfolgt. Als marxistischer Theoretiker verabschiedet sich dieser Mensch von der einzigen Aufgabe marxistischer Theorie: den Ausbeute-ten durch die Erklärung ihrer Lage jede Illusion auszutreiben, praktische Kritik ihres falschen Bewusstseins zu üben, mit dem sie zu ihrem fortdauernden Schaden mit der Lohnarbeit und ihrer staatlichen Regelung zurechtzukommen suchen, also Agitation für den Willen zu betreiben, die Gründe ihrer Klassenmisere zu be-seitigen. Stattdessen verschafft er sich — selbstredend in trauter Umarmung des „subjektiven Faktors“ — sein wissenschaftliches Betätigungsfeld: Konjunkturanalysen zu erstellen, die als „Prognose“ über (mehr oder — meist — weniger) günstige Bedingungen des Klassenkampfes die marxistische Diskussion der BRD ungemein beleben.

kapitalistischen Realität, indem er zu diesem eine Gegenposition erfindet und ihr den Vorwurf der „Einseitigkeit“ macht. Er pocht auf die „andere Seite“ und bekräftigt ein weiteres Mal, daß der Gang der kapitalistischen Geschäfte nie und nimmer den Grund für revolutionäre Umtriebe darstellt, vielmehr eine Bedingung abgibt, zu der sich eine andere gesellt: der „subjektive Faktor“. So verdolmetscht ein soziologisch gebildeter linker Ökonom sich den ihm rätselhaften Willen, die Revolution zu machen: er ist das Problem der Voraussetzung seiner Bedingungen, die allerdings erst zum Tragen kommen, wenn der Klassengegner bereits die „objektiven Bedingungen“ beigesteuert hat! Weil's so schön war, dasselbe gleich nochmal:

„Einerseits ist die revolutionäre Praxis nicht rigide an ökonomische Bedingungen zu knüpfen, woan durch die sozialistische Linke sich zum Sklaven der autonomen (!) Bewegung des Kapitals machen würde, andererseits aber (s.o.) müssen die konkreten ökonomischen Bedingungen in die Strategie zu reflektierter Praxis mit eingehen.“ (11/3)

Das Problem dieses Mannes, „die Notwendigkeit der Konjunkturanalyse...politisch zu begründen“ (11/3)

resultiert also nicht aus dem bedauerlichen Umstand, daß die monatlichen Konjunkturanalysen der Deutschen Bundesbank wenig Herz für die Arbeiterklasse offenbaren und daß deren Prognosen über „Entwicklungsmöglichkeiten und -erwartungen des Kapitalismus“ (11/3) in ihrem „konkreten“ Charakter (sie entsprechen ja sogar dem Postulat der „Einheit von theoretischer und deren konkreter Anwendung“) nicht als „revolutionäre Theorie zum Moment revolutionärer Praxis“ werden. Wenn da almonatlich das für die Kapitalbesitzer Wichtigste nachzulesen ist, so daß die aus diesen Neuigkeiten zwingend folgende Praxis den Klassenkampf kräftig anheizt, dann heißt das keineswegs, daß sich der Sachverständigenrat und die Deutsche Bundesbank nicht in wesentlichen Punkten mit Elmar ALTIVATER hätten einig machen können, als er 1970 ziemlich manierlich folgendes Orakel für die linke Gemeinde vom Stapel ließ:

„Wenn wir die gegenwärtige Konjunkturlage insgesamt beurteilen wollen, so können wir vor dem

„Der Begriff des gesellschaftlichen Widerspruches muß hierbei weitgehend oder völlig (!) verloren gehen und damit auch die Wahrnehmungsfähigkeit gesellschaftlicher Widersprüche...“ (III/41)

EINE POLITISCHE PERSÖNLICHKEIT

(was er nicht wünschte), maulen und schimpfen. Die moralischen Tugenden der Austerität von gestern sind, der Tugendkodex „ganz in den Wertvorstellungen der traditionellen Arbeiterbewegung beigefügt sei“, weil 2. die Partei „unglaubwürdig“ (Sperrung von A.) bei den Wahlen (wird), die für die Austerität zu zahlen haben“ sie dadurch 3. in den Widerspruch zwischen „Regierungs- und Kampfpartei“ gewandelt, der wieder einige Leute kostet, so daß 4. „eine Gefahr (!) darin besteht, daß in der strategischen Konzeption des sozialen Kampf dem politischen Kampf“ – um die Ausweitung der „legemonie der Arbeiterklasse“ untergeordnet wird. (VIII, 67 f.)

Wer so intensiv wie ALTAVATER die *Bedin-*
gungen sozialistischer Politik studiert hat,
muß ja zwangsläufig jene eminent prakti-
schen Sinn für das Machbare entwickeln.
Ihr Betätigungsfeld findet diese Qualität so-
wohl in den Lehrveranstaltungen der Uni-
versität als auch in den Feiertagen der
erleuchteten Szene Westberlins. Der eingangs
wähnte Bahro-Kongreß war eine solche, und
auf dem Podium ist Elmar seiner Pflicht
nachgekommen: Er hat Solidarität mit Bah-
ro als Beweis der eigenen lauterer Gesin-
nung demonstriert, deshalb einmal nicht
über die Möglichkeiten sozialistischer Un-
terriebe im Westen, sondern über die im Osten
laut nachgedacht. Das Ergebnis stand, wie
bei seinen Gedanken immer, von vornherein
fest: Demokratie – eine (was wohl?) *Bedin-*
gung des Sozialismus – fehlt drüben

Fazit

Die Frage, in welches politische Lager ALTVATER nun eigentlich gehört, hat er längst

und gelangt - er ist in jeder Hinsicht eine zweifelhafte Sache, weil ihm die Welt seine Bedingungen vorenthält, hüben wie drüben - hat den Klassenkampf in einer recht charakteristischen Weise zu seiner persönlichen Angelegenheit gemacht.

in der Propaganda seines Scheiterns. Um es einmal mit dem einzigen Gedanken auszudrücken, den er zu diesem Geschäft braucht: er hat im Elend linker Politik die *Bedingung* (und Szene) gefunden, in der er sich hinaus- und einrichtet und als eitler Besserwisser seine Stellung zu den Gegnern des Kapitals *Theorie* verkauft. ALIVATER ist nicht einmal eine Bedingung.

LITERATUR

- I. Die Weltwährungskrise, FaM 1969 (EVA)
- II. Zur Konjunkturlage der BRD Anfang 1970. In: Sozialistische Politik, Heft 5/1970
- III. Zu einigen Problemen des Staatsinterventionismus, in: Probleme des Klassenkampfs, Heft 3/1972
- IV. mit W. Schoeller, W. Semmler, J. Hoffmann, Entwicklungstendenzen des Kapitalismus in Westdeutschland, in: Prokla Heft 13/1974 (a) und Heft 16/1974 (b)
- V. mit J. Hoffmann, W. Schoeller, Die Entwicklung des Kapitalismus in Westdeutschland, in: Handbuch 1, Perspektiven des Kapitalismus, FaM 1974 (EVA)
- VI. mit V. Brandes, J. Reiche, Rezession, Inflation und staatliche Wirtschaftspolitik in der BRD, in: Handbuch 4, Inflation - Akkumulation - Krise (II), FaM 1976 (EVA)
- VII. Staat und gesellschaftliche Reproduktion. Anmerkungen zur Diskussion um den 'Planstaat', in: Handbuch 5, Staat, FaM 1977 (EVA)
- VIII. Politische Implikationen der Krisenbereinigung - Überlegungen zu den Austerität-Tendenzen in Westeuropa, in: Prokla 32, 1978

denzen in Westeuropa, in: Prokla 32, 1978

ARGUMENTE ZUM PAPST

Die Macht des Glaubens ist der Glaube an die Macht

Die Kirche habe heute keine weltliche Macht mehr, heißt es. Seitdem ihre Amtsträger nicht mehr wie Fürsten herrschen und man der Kirche ihre Besitztümer weitgehend abgenommen habe, sei der Säkularisierung der Kirche also und der Trennung von Staat und Kirche sei die Kirche lediglich das Reich Gottes auf Erden und die Gemeinschaft der Kinder Gottes.

Macht auszuüben, liege ihr gänzlich fern. Diese Meinung mag zwar der und den Kirchen zur hören Ehre gereichen, ein Gerücht bleibt sie deshalb doch. Man braucht doch nur an das gute Einvernehmen zwischen Kirche und Herrschaft denken, an den Papst, der in Polen für den Westen Partei ergreift, in Südamerika die Diktatoren mit dem Aufruf der Gläubigen für Gewaltlosigkeit unterstützt und in Bonn dem Kanzler einen Staatsbesuch abstattet. Man braucht doch nur zu fragen, warum es den Regierenden der Länder so wichtig ist, mit den Kirchen in gutem Einvernehmen zu stehen, so daß ein Papstbesuch jeden Staatsbesuch eines normalen Staatsoberhauptes in den Schatten stellt. Weil die Kirche Macht hat. Nicht in Gestalt von Soldaten, Panzern und Territorium (die haben ja die Verbündeten der Kirche auf Erden), sondern als moralische Wucht in den Köpfen der Leute, als die Bereitschaft zum Machen und Mit-Leiden, die ihresgleichen sucht. Diese Macht der christlichen Moral war nie größer als heute. Das sog. geschlossene Welt-

gefüge des heiligen römischen Reichs deutscher Nation im Mittelalter konnte davon nur träumen. Damals wurden die Leute unter die Kneute des Glaubens gezwungen. Sie mußten glauben und hatten sich dem verordneten christlichen Tugendkatalog zu unterwerfen, ob sie wollten oder nicht. Heute darf jeder glauben, was er will — er darf auch nichts glauben, und Millionen von Menschen jubeln dem Papst zu, noch mehr lassen sich eine Woche lang die Usurpation des deutschen Fernsehens durch den Papst gefallen. Fast alle fühlen weiter christlich, mögen auch nur noch wenige die Kirche besuchen und an Gott glauben. Sie gehen nämlich brav arbeiten, brav wählen und nehmen brav alles entgegen, was die Regierung gegen sie verordnet — und zwar freiwillig. Sie werden sogar brav in den Krieg ziehen. Unter solchen folgamen demokratischen Bürgern muß ja der Papstbesuch ein Volksfest werden.

Die Macht der Kirche ist so groß wie die Bereitschaft der Leute, der weltlichen Herrschaft untertan zu sein.

Gotteslästerung — ein Tatbestand

Christen lassen auf Gott, das Geschöpf ihres Glaubens, nichts kommen. In zivilisierten Demokratien wird die Ehre des Herrn sogar unter Schutz gestellt: wer unfähig vom Herrn daherredet, kriegt es mit der Obrigkeit zu tun, die auf Gewalt und nicht auf Glauben beruht. Dafür nehmen sich Christen einiges heraus, wenn es darum geht, Schlechtes über die Menschennatur und gewisse Exemplare derselben in Umlauf zu setzen. Mit dem Verdammten sind sie verdammt schnell! Das sitzt, wenn ein Minister seinen Eid auf Gott ablegt, der Arbeiter für zu faul hält. Wenn ein Regierender meint, im Verhältnis zu den Sachzwängen der Wirtschaft seien die Leute zu wohlstandsgel.

Herr aller Sachzwänge, vergib ihnen!

Toleranz gegenüber Christen?

„Sollen sie doch glauben, was sie wollen!“ — mag mancher kritische Geist sagen und so tun, als wäre der christliche Glaube in aller Welt eine Privatsache, die jeder nach seinem Gusto und ohne Schaden für andere erledigen könnte. Was zeigen denn die Reiserouten des Papstes an? Daß dem Glauben keine praktische Bedeutung zukommt etwa? Oder genau das Gegenteil? Wir meinen, letzteres. Was leisten denn die Massengebete in aller Herren Länder für den Frieden? Stören sie die Kriegsvorbereitungen? Oder sind sie die gemeinsame Ankündigung der Christenheit, sich auch diesmal wieder auf der richtigen Seite zu fügen? Ja, wenn man keinen Schaden davon hätte, dann könnte man schon tolerant sein gegenüber den Nachfolgern Jesu — aber so?

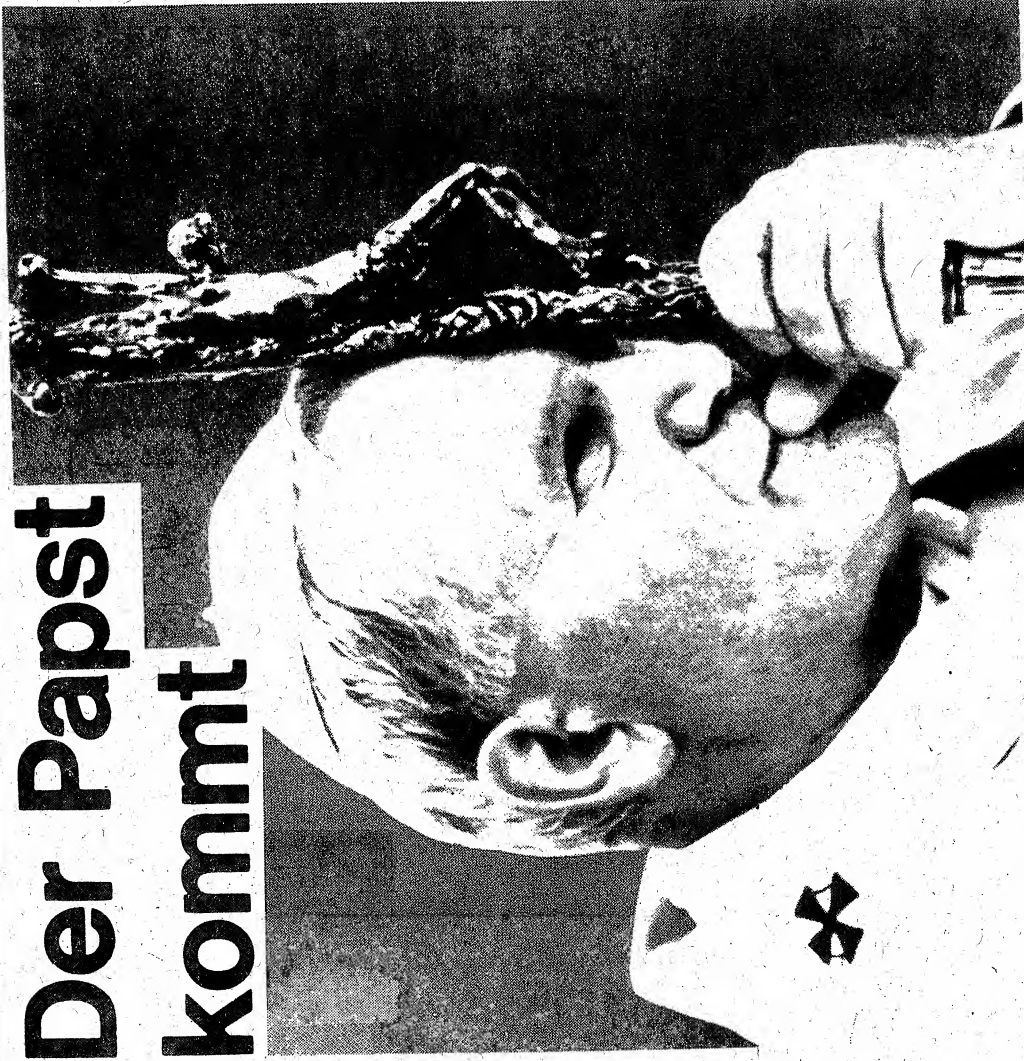
Papst greift in Tarifverhandlungen ein

Mit einem scharfen Angriff auf den gütigen kapitalistischen Lehrsatz „Haste was, biste was!“ hat der Papst schon am 2. Juni in die anstehenden Tarifaueinandersetzung eingegriffen:

„Erziehung ... die nur das 'Haben' lehrt — wo bleibt dann der Mensch selbst? Gerät er nicht mehr und mehr in den Hintergrund ... Eine so geartete Erziehung bewirkt nicht ein klares 'Sein' des Menschen, sie fördert das 'Haben', das Streben nach 'Besitz'.“ (vor der UNESCO)

Dieser Angriff auf die Tarifautonomie von Arbeitgebern und Gewerkschaften ist unerhört, wo die doch beide darum kämpfen, den Besitzstand der Arbeiter zu wahren, damit die Unternehmer etwas davon haben und die Arbeiter weiter welche sein dürfen.

Der Papst kommt



1. Wer kommt denn da?

Der Geschäftsführer einer Glaubensgemeinde, der Chef der römisch-katholischen Kirche. Viele glauben, er sei mehr als das, nämlich einerseits Stellvertreter Gottes auf Erden und andererseits unfehlbar. Mein Gott!

2. Wen besucht er denn?

Der Vize Gottes besucht ausgerechnet seine Anhänger, weil sie ihn eingeladen haben. Darauf muß man erst mal kommen!

3. Was will er denn hier?

Seine Schäffchen besuchen, mit ihnen beten und mit den Deutschen, d. h. ihrem Kanzler übers Hirtenproblem reden. Auf polnisch.

4. Wem nützt das?

Auf jeden Fall dem Frieden. Polen ist noch nicht verloren. Und die Katholiken werden siegesicher. Crucifix, Helm ab zum Gebet.

Glauben ist verkehrt

Wer seinen Verstand dazu gebraucht, sich einen höchsten Herrn vorzustellen, der die Welt erschaffen hat und ihren Lauf bestimmt, erblickt in jedem Menschenwerk einen höheren Sinn und Gottes Willen dazu — wenn er will, kann er alle Not und Gewalt, wie sie von den Herren dieser Welt ausgehen, als Zeichen und Strafe Gottes deuten.

So frei ist der Christenmensch, daß für ihn alles einen Sinn erhält, ohne daß er nur einen Gedanken auf die wirklichen Gründe für alles Leid verschwendet. Er braucht kein Wissen, denn er hat ja seinen Glauben. Mitleid und Verständnis sind die billigen Ausweise seiner „Menschlichkeit“ und Spenden bereit.

Wer an Gott glaubt, hält sich für einen Sünder. Einerseits macht er auf Erden in der stinknormalsten Weise alles genauso mit wie die anderen; andererseits pflegt er ständig sein schlechtes Gewissen, und durch seinen Glauben wird — welch ein Wunder! — immerzu ein sehr gutes Gewissen daraus. Die Gebete der Christen begleiten alles und entschuldigen alles. Klar, daß gläubige Christen damit angeben, sie würden durch ihren Glauben Kraft und Mut und Trost schöpfen. Wofür eigentlich?

Wer an Gott glaubt, wird mit seinem Bekenntnis der Liebe und Gnade des Herrn teilhaftig, den er sich nach seinem Bilde einbildet — er muß lediglich dieses Bekenntnis praktizieren. Dafür haben sich alle Christen voller Selbstgerechtigkeit die entsprechenden Formenheimer und öffentlicher Selbsterniedrigung ge-

Wer seine Auskünfte über den Lauf der Welt nicht durch die Bibel bezieht, auch nicht durch die moderne Deutung der Schrift die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritte als solche der Offenbarung und Bestätigung des Glaubens „verstehen“ will, braucht eine gescheite Lektüre. Ein Magazin, in dem er lesen kann

- warum gerüstet wird und wofür
- was die polnischen Arbeiter wollen von ihrem Arbeiterstaat
- wie es nach den Wahlen in unserer Republik steht.

MSZ

Politisches Magazin der MARXISTISCHEN GRUPPE (MG)

Probeexemplar über MHB, Amalienstr. 67/Rgb., 8000 München 40

Dabeisein ist alles

Auf den Plätzen und Wiesen, auf denen der Papst seine Messen zelebriert und seine mahenden Sprüche loswird, braucht er nicht um Mangel an Zuschauern zu fürchten. Ohne daß es ihnen befohlen werden müßte, kommen die Gläubigen, weil sie dabeigewesen sein wollen. Nur, was wollen die da eigentlich? Es heißt doch immer und der Papst beklagt das auch, daß die modernen Menschen nur auf ihren Vorteil aus seien und höchstens noch durch Außergewöhnlichkeiten (wo was los ist!) zu interessieren seien. Beim Papst gibt es aber doch nichts zu holen. Den Andrang, den der Jesus von Nazareth damals hatte, kann man ja noch verpaar Fischen Massen satt gemacht, die Weinfrage grandios gelöst und als erster Wasserläufer (ohne Surfbrett und Wasserski) für Stimmung gesorgt. Aber der Papst? Zu essen gibt's nichts, das Bier muß man sich nachher selbst kaufen und zum Sich-Lagern ist schon überhaupt kein Platz. Um an den Trick mit der Oblate zu glauben, die nachher, wenn er ganz ernst auf sie eingeredet hat, etwas völlig anders sein soll als eine runde, platte Wasserbrotscheibe ohne Salz, fällt auch nicht gerade leicht. Sonst bringt er in seiner Show doch keinelei Kunststücke. Seine Sprüche kennt auch schon jeder, von ihm selbst oder von den Politikern, die doch, vielleicht mit etwas weniger Salbung, auch gegen Materialismus und Kommunismus und für Gehorsam und Vaterlandsiebe Propaganda machen.

Das kann es doch nicht sein. Da zählt man ja noch drauf. Eventuell unbezahlter Urlaub; die Fahrtkosten; sich stundenlang die Beine in den Bauch stehen; in dem Gedränge kaum mehr schnaufen können, wenn man älter ist; nachher die Kneipen übervoll oder sofort wieder in den Bus. Das soll es gewesen sein?

Natürlich nicht. Diejenigen, die unbedingt dabeisein wollen, möchten der ganzen Welt ihr gemeinsames Bekenntnis, Sünder in Christo, also arme kleine Würstchen zu sein, demonstrieren und diese ihre Tugenden gemeinsam mit ihrem Chef feiern. Das bringt Trost, dafür nimmt man schon einiges auf sich. Das ist wie ein Auftanken nach der Säuberung des Gewissens. Und nach diesem feierlichen gläubigen Höhepunkt (mit dem Papst zusammen gebetet, Wahnsinn!) geht's dann wieder gestärkt hinein in die Scheiße, in der Familie, in der Fabrik oder sonstwo. Die beste Gewähr dafür, daß man sich alles gefallen läßt und nicht mal die Schnauze aufmacht. Und das ist ja wohl auch der Sinn der Sache. Den Papst feiern, ausgerechnet den für einen Trost halten, und nachher alles so machen wie bisher — also auch alles mitmachen.

Fanatismus? I wo. Nur eine Million Leute, die alles mit sich anstellen lassen!

Ein offenes Wort an kritische Gläubige

Tja, ihr modernen Christen, alternativen Katholiken, Küng-Anhänger, ihr „Junge Gemeinde“-Mitglieder und poppigen Betrüder und -schwestern: Da habt ihr den Salat!

Jetzt wart ihr jahrelang damit beschäftigt, euch nach eurem aufgeklärten Geschmack einen ganz unheimlich duftenden lieben Gott und einen brauchbaren Kumpel Jesus auszumalen und einzubilden. Noch an den verrücktesten Dogmen habt ihr so lange ruminterpretiert, bis ihr es für den echten Glauben unwichtig befunden konntet, ob er die Maria seit 1950 als leibhaftige Jungfrau im Himmel herumsitzen haben will. Daraus, daß die öffentliche Heuchelei eurer Kirchenoberen zu besagtem Himmel hinaufstinkt, habt ihr den ehrbaren Schluß gezogen, selber im Kleinen zu so penetranteren moralischen Vorbildern zu werden. Den Heiligen Geist habt ihr in liebevoller Kleinarbeit zum Geschäftsführer in eurem 3. Welt-Laden gemacht. Mit diesen ganzen Veranstaltungen habt ihr so manches jugendliches Gemüt, dessen einzige biöde Sorge darin besteht, für die Vorstellung es den Vorrang geben soll, für die Vorstellung eingenommen, daß man sich vielleicht doch nichts vergibt, wenn man bei eurem frommen Zirkus mitmacht.

Und jetzt kommt der Heilige Vater höchstpersönlich daher und stellt nachdrücklich klar:

- Für die Herstellung eines Gottesbildes ist nicht jedermann, sondern der polnisch-römische Geschmack zuständig;
- die Maria sitzt wirklich und ohne Deutungskunststücke;
- die Rolle einer höchsten moralischen Autorität ist keine Sache eurer Konkurrenz um den vorbildlichsten Lebenswandel, sondern ein für allemal an euren Meister im Vatikan vergeben;
- der Heilige Geist ist in Wirklichkeit der oberste päpstliche Sicherheitsberater;
- und auf die Empfindlichkeit jener Minderheit von jungen Seelen, die ihr soeben agitiert habt, ist geschissen.

In dieser schweren Stunde ein Tip von unserer Seite (Ihr wißt ja, wir haben Erfahrung in Sa-

Fortsetzung Seite 2. Spalte

Offenes Wort (Fort. v. S. 1)

chen „Ersatzreligion“: schließlich sind wir selbst eine, oder?) — und der gilt auch für alle, die meinen, die Kirche sollte doch ein bißchen mehr „auf sie eingehen“.

Stellt euch nicht so an!

— Wenn ihr schon meint, in der Scheiße des Alltags läge ein tieferer Sinn und irgendwelche erbaulichen höheren Aufgaben verborgen, und der oberste Chef hätte sie da hineingesenkt, — dann seid gefälligst nicht so pingelig und macht nicht so ein Getue um die Erlaubnis, euer bißchen Verstand ganz frei und eigenständig dieser Idiotie zum Opfer zu bringen. Ein falsches Bewußtsein reicht doch schon; ihr müßt doch nicht noch darauf herumreiten, daß ihr wirklich ganz allein dafür verantwortlich seid!

— Wenn ihr schon meint, aus der Bibel und den Lehrsätzen eurer alten Kirchenführer wären die wichtigsten und allerercentlichsten Wahrheiten über den Lauf der Welt und des Menschenlebens zu erfahren; und ihr kriegt immer im nächsten Augenblick die unausweichlichen Zweifel, — dann tut doch nicht so, als wären diese Zweifel durch schlaue Interpretation zu beheben. Da hilft nämlich auch bei euch nur der Glaube. Und bei dem kommen Einsichten über die Welt nie und nimmer heraus. Und erst kritisch am Katechismus herummachen, bloß um am Ende mit dem ganzen frommen Quark doch *einander* bleiben zu können, das ist doch wirklich reichlich albern.

— Wenn ihr schon meint, ihr wärt zu dem Zweck auf der Welt, um dieser ein leuchtendes Vorbild in Sachen moralischer Bewältigung all ihrer Unbilden zu sein, und ihr treibt eure tugendhafte Heuchelei zur Perfektion und führt immerzu der Welt vor, wie *gut* euer *schlechtes* Wissen ist, — dann braucht ihr euch doch wirklich nicht darüber zu ereifern, ob der Erich Fromm oder der fromme Karol euch für euren Gewissenskampf die Maßstäbe setzt. Oder meint ihr etwa ernsthaft, das neueste päpstliche Gebot: „Du sollst auf Deine Frau nicht geil sein!“ wäre wer weiß wie reaktionär und unterdrückerisch, die psychologische Parole: „Du sollst geil sein, denn Dein Nächster hat ein *Recht* darauf!“ dagegen wäre die Eintrittskarte ins Reich der Freiheit?

— Und wenn ihr schon meint, ihr müßtet euch im Namen des Heiligen Geistes für alles, was euer Staat im Verein mit seinen Bündnispartnern auf dem Globus anrichtet, als gute Staatsbürger mitverantwortlich fühlen und, statt die bürgerlichen Handwerker zu legen, deren Opfern in christlicher Nächstenliebe beibringen, — dann tut nicht so, als müßtet ihr dabei ausgerechnet dem Papst in Rom gegenüber Revolution spielen. Der ist doch euer bestes Vorbild in der frommen Kunst, „im Geiste“ an allen Sauerreien dieser Welt mitzuleiden und deren Urheber so die Absolution zu erteilen.

Also, ihr frommen Papstkritiker: Macht euch nicht lächerlich! Das merkt doch jeder, daß ihr den Glauben nur wegen seiner Glaubwürdigkeit modernisieren wollt — und auf Kritik des Zeugs gar nicht aus seid!

Was denkt der Papst beim Sex?

1. Was denken Frauen beim Sex?
„Zwei von drei Frauen denken beim Sex an einen anderen Mann.“ („tz“, München)
2. Was denken Männer beim Sex?
„Drei von vier Männern denken beim Sex mit anderen Frauen nicht an ihre Frau.“ („tz“, München)
3. Woran denken die restlichen Männer und Frauen, wenn sie ihren Ehepartner „lustern ansehen“?
An Sex? — Nein, an den Papst.
4. Was denkt der Papst beim Sex?
Nein, der Papst denkt überhaupt nicht an Sex. Selbst wenn er mal an Sex denken sollte, denkt er eigentlich nicht an Sex, sondern höchstens an folgende geile kirchliche Geschäftsbedingungen:

„So (wie bitte?) entsteht durch den personal freien Akt, in dem sich die Eheleute gegenseitig schenken und annehmen, eine nach göttlicher Ordnung feste Institution, und zwar auch gegenüber der Gesellschaft. Dieses heilige Band unterliegt im Hinblick auf das Wohl der Gatten und der Nachkommenschaft sowie auf das Wohl der Gesellschaft nicht mehr menschlicher Willkür. Gott selbst ist Urheber der Ehe, die mit verschiedenen Gütern und Zielen ausgestattet ist: ... Durch ihre natürliche Eigenart sind die Institutionen der Ehe und die eheliche Liebe auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft hingeeordnet und finden darin gleichsam ihre Krönung. Darum gewähren sich Mann und Frau, die im Eheband nicht mehr zwei sind, sondern ein Fleisch (Mt 19,6), in inniger Verbundenheit der Personen und ihres Tuns gegenseitige Hilfe und gegenseitigen Dienst und erfahren und vollziehen dadurch immer mehr und voller das eigentliche Wesen ihrer Einheit. Diese innige Vereinigung als gegenseitiges Sichschenken zweier Personen wie auch das Wohl der Kinder verlangen die unbedingte Treue der Gatten und fordern ihre unauf löbliche Einheit.“ (Zweites Vatikanum)

Da fällt uns doch gleich zweierlei ein:

- a) Bei so harten Auflagen, die die staatlichen Familiengesetze lässig in den Schatten stellen, wundert es keinen, daß den Partnern im Auftrag des Höchsten manchmal die Lust aneinander vergeht. Wer hält denn das aus! Ein Dritter ist immer dabei, nichts darf man, weil das wäre „menschliche Willkür“, immer muß man „mehr und voller“, sogar im Hinblick auf die Gesellschaft, das ganze Leben lang „ein Fleisch“, in „unauf lösslicher Einheit“ sein! Und das soll ein Akt sein, noch dazu ein „personal freier“?
- b) Es wundert uns auch nicht, daß Wojtyla die Lust am Sex verloren hat und die göttliche Beamteneinfahrt einschlug, um sich nur noch mit dem Schoß von Mutter Kirche befleißt.

Papst schafft Arbeitsplätze

tén Arbeit, bis sie sich mit dem dortigen Herrschaftssystem überwarfen und auszogen, um im gelobten Land Arbeit zu finden.

Es würde zu weit führen, alle Stationen, an denen Gott Jahre seinem Volk neue Arbeitsplätze schaffte, nachzuvollziehen. Es sind unzählige: Erinnert sei nur an den Durchzug durch das Rote Meer, der ja auch erst einmal organisiert sein will; an die vielen Mannahpflicker für das riesige Volk; die Soldatenjobs bei der Landnahme, bei der sich Trompetenbläser auszeichneten; den Tempelbau; den Wiederaufbau nach der Zerstörung; die Verbannung nach Babylon, so daß unzählige Posten neu besetzt werden konnten; die Schaffung der ersten geistigen Berufe — Propheten, die mit ihren versponnenen, von oben eingegebenen Verheißungen, zu ihrem Einkommen kamen.

Schließlich die entscheidende Leistung des Zimmersmannes Joseph, der ohne seine Hobelbank zu verlassen, einen Mann in die Welt setzte, von dem letztlich Millionen neuer Arbeitsplätze ausgingen. Mit kanpp dreißig erfand er den Berufstand der Jünger und holte herumlungemde Nichtstuer von der Straße oder schulte Fischer zu Seelenhirten um. Sein Tod brachte unter Mithilfe des Heiligen Geistes 12 Aposteln ihren Job, seine Himmelfahrt schenkte dem Fischer Petrus den sozialen Aufstieg zu Gottes Stellvertreter auf Erden, der ein Beruf mit Zukunft werden sollte.

... in der Nachfolge Christi

Unzählige Theologen nährten sich in den folgenden 2000 Jahren von dem Problem, ob das Grab wirklich leer gewesen sei, und sorgen noch heute in vielen und großen Institutionen dafür, daß Steuergelder nicht verschwendet werden. Im Römischen Reich erhöhten die selbstlosen Märtyrer die Chancen der Sklaven, verkauft zu werden. Als sich die Kirche dann auch der weltlichen Herrschaft angenommen hatte, wurde das christliche Arbeitsbeschaffungsprogramm in noch größerem Stil fortgesetzt. Unbewaffnete Missionare brachten den faul auf der Bärenhaut herumliegenden Germanen bei, daß das Beten viel ertragreicher ist, wenn man dabei arbeitet: „Ora et labora!“ Bewaffnete Missionare räumten im Namen Gottes ganze Indianervölker weg, um an das Gold heranzukommen, diesen Unterpfand für notwendige Investitionen zur Schaffung von Arbeitsplätzen. Die Kreuzzüge setzten für einen heiligen Zweck Hunderttausende in Brot und Blut. Bischöfe erfanden die Nebenbeschäftigung, waren zugleich Fürsten. Selbst der Job des Papstes verschaffte zeitweilig durch Schismen mehreren geweihten Herren ihr Auskommen und sonst nackt dastehenden süßen Mädchen angenehme Beschäftigung. Das Zölibat animierte viele Frauen dazu, selbstständig etwas zu unternehmen. Die Inquisition brauchte ihre Angestellten und reduzierte das Überangebot an Hexen für die knapp bemessenen Haushaltsarbeitsplätze.

Eine neue Dimension brachte Luther in die ganze Angelegenheit. Er machte eine Konkurrenzorganisation auf, und Konkurrenz belebt bekanntlich das Geschäft, was wiederum ... na, Ihr wißt schon! Ab jetzt traten überall gleiche zwei Amsträger auf. Die spätere freiwillige Abgabe des Kirchenbesitzes an den Staat, mit Ausnahme der Banco di Sanio Spirito, der Schweizer Garde und der großen Spaghettiplantagen in Pisa — die Kirchen wollten sich wieder mehr Höherem zuwenden —, konnte dieser in die Wirtschaft pumpen, welche ja den ganzen Tag nichts anderes unternimmt, als Arbeitsplätze zu schaffen. Nicht zu vergessen die kirchlichen Segnungen von Waffen und Soldaten, die der nachfolgenden Generation Millionen Plätze frei machten. Und die kirchliche Entwicklungshilfe, mit der die christliche Mission die entscheidende Grundlage aller Arbeitsbeschaffungsprogramme bildet, indem sie den Negern — natürlich in den Formen ihrer kulturellen Besonderheit — erst einmal klar macht, was überhaupt ein Arbeitsplatz ist, da es dort keine gibt.

Heute sind es im Besonderen die weiten Reisen und Staatsbesuche des Papstes, die die Arbeitslosenzahlen herunterschnellen lassen. Da die Fähnchen und Oblaten wegen der Heiligkeit des Anlasses in Handarbeit hergestellt werden, ist das kein Wunder. Hat nicht die bloße Ankündigung des Papstbesuches in Deutschland dafür gesorgt, daß die Arbeitslosenquote im September auf 3,5 % sank? Er sollte hierbleiben, der gute Mann. Nach seiner Abreise wird es laut Josef Stigl vom zentralen Arbeitsamt wieder 1/2 Million mehr Arbeitslose geben!!

nig stolz sind?!

Der Papst sagt wenigstens doch klar und deutlich, daß Leben und Sterben sich nach dem göttlichen Gebot zu richten haben. Seien Sie doch mal genauso ehrlich und geben Sie den Maßstab an, nach dem Sie „Millionen verhungernde Kinder“ für zu viel auf der Welt befindende, so daß es sie am besten gar nicht erst geben sollte! Ist es der europäische Butterberg? Oder vielleicht die Tatsache, daß aus diesen Würmern ohnehin niemals SPIEGEL-Leser geworden wären! *

ARGUMENTE ZUM PAPST der
MARXISTISCHEN GRUPPE (MG)
verantw.i.S.d.P.: Theo Ebel, c/o Verein z.
Förd.d.stud.Pressewesens, Heßstr. 82, 8000
München 40.

Ihr evangelischen Christen,

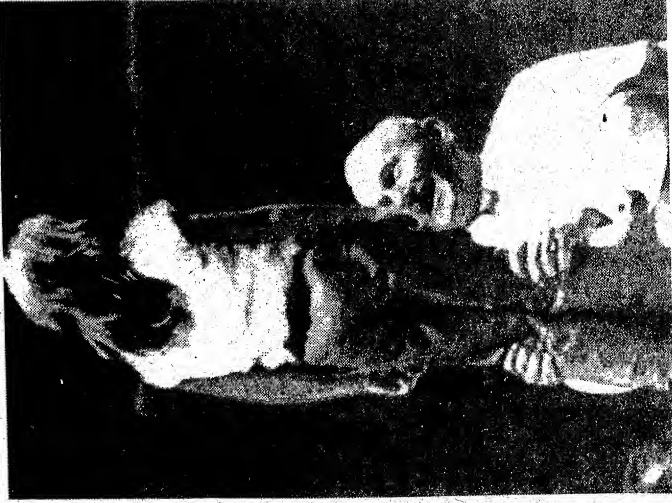
ob Euer Reformator Luther aus sogenannten unlauteren Motiven heraus, also weil er auf eine Nonne scharf war oder — wie die saubere katholische Geschichtsschreibung zu berichten weiß — weil er maßlos in seinem Zorn, ein Sadist oder alles zusammen war —, ob Euer Gründer deshalb die Trennung von den Katholen vollzogen hat, ist uns wurscht. Aber daß Ihr Euch etwas darauf einbildet, keinen Papst, sondern nur Landesbischöfe zu haben, ist ja wohl die Höhe. Auch Euer Stolz, die eigentlichen „freien Christenmenschen“ zu sein, die ohne das werkelhafte katholische Brimborium so recht innerlich im Glauben und ohne Lug und Trug gute Menschen seien, ist ziemlich bodenlos.

I

Es ist doch wohl derselbe Gott, an den Ihr glaubt und vor dem Ihr Euch als arme Sünder vorkommt; wenn Ihr aber nicht mehr glaubt, sind es doch wohl dieselben Tugenden, mittels derer Ihr mit der Welt so fertig werdet, daß

Hände weg von den Kindern, Papst!

Wenn im kommunistischen Osten „unschuldige Kinder“ rote Fähnchen hochhalten, gleichfarbige Halstücher tragen und sich vom Parteifunktionär betatschen lassen müssen, dann ist das eine Ungeheuerlichkeit, oder?



Dann sind wir auch hier dafür, daß die Kinder der nicht einseitige ideologische Gehirnwäsche und -verschmutzungen ausgesetzt werden.

— Aber aufs „Prägen von Kindern verstehen sie sich alle!“

Verantwortungsbewußte Väter und Mütter beschäftigen also in den fünf kritischen Tagen ihre Kinder mit etwas anderem. Es wäre nämlich nie wieder gut zu machen, wenn sie schon im zarten Alter — kaum getauft — vom Papst verdorben würden!

P. S. Im übrigen hat das Bundesministerium für Gesundheit festgestellt, daß Weitrauchgenuß in 60 % der Fälle zu Lungenkrebs führt.

Ihr abwechselnd sündigt, beichtet und fernseht! Ihr meint, „nur der Glaube allein“ mache selig vor Gott, nicht das vordergründige, katholische in Sack und Asche gehen? Das Opfer wollt Ihr also „umsonst“ und ganz frei eingehen. Ein wahnsinniger Unterschied, den Ihr — genauer Euer Luther, Ihr selbst wäret ja nicht darauf gekommen — da erfunden habt.

„Denn dieweil die Seele durch den Glauben rein ist und Gott liebet, will sie gern, daß auch ebenso alle Dinge rein wären, zuvor ihr eigener Leib, und jedermann Gott mit ihr liebt und lobt....“ Woraus denn ein jeglicher kann selbst entnehmen das vernünftige Maß für die Kästungen des Leibes; denn er fastet, wachtet, arbeitet, soviel er sieht, daß dem Leib not ist, seinen Mutwillen zu dämpfen.“ (Luther)

Damit habt Ihr das dunkle Mittelalter wahrlich glorreich überwunden. Was sich damals das gläubige Volk ganz äußerlich und gezwungenermaßen antat, tut Ihr Euch — ob noch glaubend oder nicht, egal — von innen heraus und ohne Zwang an. Bravo, Ihr demokratischen Christenmenschen!

II

Und von wegen, Ihr hättet die katholische Unterwürfigkeit und das „Obrigkeitsdenken“ mit dem Papst abgelegt. Als wenn Ihr nicht genauso unterwürfig und opportunistisch der weltlichen Macht Euch andienert, die Euch als nützliche moralische Anstalt fördert.

Genauso, wie es Euch Euer großer Reformator in Wort und Tat vorgemacht hat. Er fordert die Fürsten auf, die aufständischen Bauern „totzuschlagen wie tolle Hunde“; er definiert Eure Freiheit ganz richtig:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dingen und niemand untertan.
Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht alle Ding und jedermann untertan.“

Einen besseren Untertan kann sich doch der Bundeskanzler gar nicht wünschen.

Noch ein letztes, Ihr Reformierten! Uns scheint Ihr seid inzwischen etwas neidisch auf die Schau die die katholische Kirche zur Zeit mit ihren Papst abzieht. Hattet Ihr nicht auch gern so eine Attraktion?

W. BRANDT, Friedens- & Reformwilly

DER MENSCH

Ein edler Deutscher

„Morgens im Hotel. Im Spiegel beim Rasieren. Bin wieder froh! Weg die schreckende Maske der Sorge! Die herausgestreckte Zunge ist lustig wie bei Einstein. Keine sieben Brillen sind auf mich gerichtet. Gar nicht mehr peinlich, ein Deutscher zu sein.“ (HAP Grieshaber nach dem Friedensnobelpreis)

Wem der Faschismus nur als Vergangenheit des gegenwärtigen Staates ein Problem ist, dem sind NS-Schlächtereien unter Juden und Proleten lediglich ein „peinlicher“ Umstand, der einem makellosen Nationalismus im Wege steht, welcher deshalb auch dadurch weggeputzt wird, daß ein anderer Mensch an die Spitze der bisher verheimlichten Liebe getreten ist, ein Mensch, dem man auch im Ausland abnehmen konnte, daß er die Friedensliebe des Volkes, dem man bisher immer noch das Schlimmste zutrauen mochte, repräsentiert. Der Mensch BRANDT steht also nicht nur bei seinen Gegnern im Brennpunkt, sondern auch bei seinen Verherrlichern. Mit der Macht in Bonn kehrte auch bei ihnen die Sicherheit ein im Umgang mit Frahm's Charakterzügen, die man aus dem Schmutz zieht und zum wahren Deutschtum aufpöbelt. In Gesichtszügen, die nicht nur zu Adolfs Zeiten als Inbegriff slawisch-bolschewistischer Bedrohung des Abendlands galten, liest der Ghostwriter des Kanzlers wahres Deutschtum, zu dem im Zeichen alldeutsch-panslawistischer Versöhnung eben slawische Elemente gehören:

„Ein Deutschland, das sich mit sich selbst verschö-nen könnte, zeichnete sich in den Zügen des Kanzlers. Man muß ihm genau ins Gesicht schauen: eng-hochgezogenen breiten Wangen, stiele Brauen; eng-gezogene Augen, blau-grau; eine hohe Stirn, ein-kraftiger Kiefer, schütteres Haar, mit der isolierten Locke, die das Problem seiner Frisüre ist. Slawische (!) und nordische Elemente sammeln sich in diesen Zügen. Alles in allem: Er ist wahrhaftig ein Deutscher.“ (Haprecht)

Und „literarischen Pinschern“, deren Nationalismus vor Ludwig Erhard keine Gnade gefunden hatte, wird alles Material, das anderen Anlaß war, Willy BRANDT mitsamt Freund Scheel an die Wand zu fordern, weil man das Schicksal der deutschen Nation nicht in den Händen eines Vaterlandsverraters sehen wollte, zur besonderen Gewissenhaftigkeit im Umgang mit eben diesem Schicksal:

„Schon an der Art, wie Willy Brandt sich zur Rede erhebt, merkt man, daß er sich nicht aus der Pflicht entlassen fühlt. Gesammelt steht er auf, ein biß-chen mühevoll, und daß sein Oberkörper leicht schwankt, liegt daran, daß er mit dem Stand-bein nicht zurechtkommt.“ (S. Lenz)

Der Antifaschist Frahm, der nicht erst 1942 merkte, daß der Faschismus die Staatsideale des deutschen Volkes mißbrauchte, der es nicht nötig hatte, sich die Staatsabträglichkeit des Faschismus von Stalins siegreichen Truppen klarmachen zu lassen, sondern schon vor 1933 wußte, daß der deutsche Staat mit Adolf den Bach runtergehen mußte, der ebendeshalb in eine sozialistische Arbeiterpartei eingetreten ist, weil ihm die SPD nicht zu gewährleisten schien, daß der Staat nicht in falsche Hände gerät, und später dann in norwegischer Uniform und unter neuem Namen für Deutschland gegen die Staatsverräter in deutscher Uniform kämpfte, dieser Willy BRANDT also, dem der demokratische Staat so sehr am Herzen gelegen hatte, war, wo es um den Aufbau eines demokratischen Deutschland ging, nicht willkommen. Denn er war der fleischgewordene Beweis der Kollektivschuld des deutschen Volkes, weil er augenfällig demonstrierte, daß man von der „Schädlichkeit“ des Faschismus sogar eine Ahnung haben konnte, wenn man nicht als Chef der Propagandaabteilung im Rundfunk, als KZ-Architekt oder als „furchtbarer Jurist“ seine NS-Dienste versehen hatte.

Ein sympathischer Mensch

Während andere um ihrer Berufung zum Juristen willen schweren Herzens das gefährliche Risiko auf sich genommen haben, der NSDAP beizutreten, ohne Rücksicht darauf, daß ihnen vaterlandslose Gesellen aus ihrer selbstlosen Staatstreue später einen Vorwurf drehen konnten, hat Willy BRANDT sein Ideal von einem Staat

hochgehalten und dem bestehenden Staat opportunistisch den Rücken gekehrt.

„Ich verleihe nicht meine Volks- und Staatszugehörigkeit persönlicher oder sonstiger Vortelle wegen. Ich kann diese Schicksalsgemeinschaft nicht verlassen, wenn es mir persönlich gefährlich erscheint, und ihr wieder beitreten, wenn das Risiko vorbei ist.“ (Kai Uwe von Hassel)

Ein solcher Mann, der seine nationale Unzuverlässigkeit auch noch mit schlam-pigen Familienverhältnissen untermauerte — keine Sau wußte, ob Willys Vater Deutscher war, seine Frau hatte er im Stich gelassen, um eine andere, die ihren Mann im Stich gelassen hatte, und noch dazu Ausländerin war, zu heiraten; und Schwierigkeiten soll er (von wegen Stand-bein) seit eh und je im Alkohol ersäuft haben — lauter Eigenschaften, die ihm sein Mentor Julius Leber schon 1931 vorgehalten hatte, um ihn vom Austritt aus der SPD abzuhalten:

„Sie wissen doch trotz (?) Ihrer Jugend ein gutes Buch, einen guten Tropfen, die Günst eines schönen Mädchens zu schätzen. Sie sind auch sonst ganz normal. Sie gehören nicht zu diesen Sektierern.“

einen solchen Mann wollte das deutsche Volk nicht zu seinem Kanzler wählen. Es ließ ihn sich von der F.D.P. verpassen („Er wurde Bundeskanzler nicht mit legalistischen Tricks, sondern legal.“ (Böll)).

Damit war für Böll und Konsorten das Signal gegeben, mit der Nörgelei am Restaurationsstaat aufzuhören und damit zu beginnen, Frahm's Makel in BRANDT's Tugenden zu verwandeln:

„Er ist der erste deutsche Kanzler, der aus der Herrschaftstradition herausführt... kein Herr und Herrscher, der mit den Sporen klärt und die Legitimation gelegentlich blickt läßt... Nicht der legitime Aggressionskatholik aus München wurde Bundeskanzler, sondern der illegitime Herbert Frahm aus Lübeck, der die sen von der bürgerlichen Gesellschaft mitgegebenen Urmakel, diese Idioten-Erbsünde auch noch verstärkte, indem er Sozialist und außerdem noch Emigrant wurde.“ (Böll)

Allerdings würde man dem Volks- und Friedenskanzler von Bölls und Scheels Gnaden nicht gerecht, wollte man seinen Beitrag, dieser Bestimmung gerecht zu werden, unterschlagen.

Ein erfolgreicher Politiker

Für Popularität (= der Ruf, im Umgang mit dem Volk geschickt zu sein) hat er nämlich schon selbst gesorgt und damit seine Befähigung zum späten Volks-Kanzler unter Beweis gestellt. Nach dem Ungarnaufstand 1956 nahmen die zum Protest gegen die brutale Unterdrückung der Budapest'ser Volkshebung durch sowjetische Panzer“ aufgeforderten Demonstranten den Appell ernst, als es die Berliner Demagogen beabsichtigt hatten: Fackelschwindend zogen sie zum Brandenburger Tor, um den Osten heim ins Reich („Russen raus! Keine Koexistenz!“) zu holen. BRANDT erzählte:

„Ich sprang mit Rut in ein Auto und raste hin, um das Schlimmste verhüten zu helfen... Über einen Lautsprecherwagen der Polizei, dessen Scheiben zertrümmert waren, wandte ich mich an die erregte Menge... Ich sagte, daß wir das Geschäft der anderen Seite betrieben, wenn wir uns untereinander bekämpften oder uns (!) provozieren (!) ließen. Der Druck auf die Polizeikette ließ nach...“

so daß BRANDT einigen Polizeiknuppeln ersparte, den Leuten splitternd klarzumachen, daß kalter Krieg eben kein Krieg, sondern eine ideologische Kampagne gegen die Kommunisten zur moralischen Aufklärung der eigenen Staatsbürger ist und niemand sich herausnehmen soll, auf eigene Faust Wiedervereinigungspolitik zu betreiben.

„Dann war es soweit, daß wir... das Lied vom guten Kameraden singen konnten — Demonstrationen und Polizisten, die eben noch aufeinander eingekauert hatten.“

An Berlin, das ohne Kontakt mit dem Feind nur mit Ausnahmezustand und Luftbrücke regierbar ist, hat er schon bald erkannt, daß sich aus dem Osten was rausholen läßt, wenn man ihm „im Bewußtsein um die Stärke des Westens“ drohen kann:

„Das darf nicht mit einer weichen Welle gegenüber der Sowjetunion oder gar dem Ubriecht-Regime verwechselt werden. Es handelt sich vielmehr um das zähe, konsequente und beharrliche Vortreten unserer Interessen im Bewußtsein um die Stärke des Westens... Wir sind und bleiben fest in den

Grundsätzen, beweglich in den Methoden.“ (Willy zum Frieden)

Er war dann auch einer der ersten SPDler, der vom erfolglosen Neinsagerimage abging und Adenauers Westintegrationspolitik bejahte:

„Die Berliner Sozialdemokraten um Reuter sahen die Allianzpolitik Adenauers nicht so negativ wie die Genossen im Bundesgebiet. Und es paßt auch in dieses Bild, daß Brandt lange Zeit als ein besonders militärfreundlicher Sozialdemokrat abgestempelt war. Wiederum schien er weit weniger von ideologischen Skrupeln geplagt als viele Genossen. Unbeeindruckt von der deutschen Geschichte formuliert er: Wer nicht mit der bewaffneten Macht fertig wird, mit dem wird sie fertig.“ (R. Zundel)

Er war es, der praktisch zeigte, daß der Will zu gutnachbarlicher Zusammenarbeit „nicht mit einer weichen Welle gegenüber der Sowjetunion... verwechselt werden“ darf, in dem er des alten Kanzlers Allüren zur Demonstration westlicher Stärke und Enschlossenheit („Ich bin ein Berliner“) in bricht an der Mauer präsentierten und mit dem Passagierscheinabkommen aus dem Elend der Berliner u.a. politisches Kapital gegen das „menschenfeindliche Regime“ im Osten und für die deutsche Nation zu schlagen erlaubten können, mit einer einselligen 100%-Aufwertung der übrigen Welt die Stärke der BRD-Wirtschaft vor Augen zu führen und damit den Abgang des US Dollars als Leitwährung der westlichen Wirtschaftswelt einzuläutern, kann BRANDT die häßlichen Instrumente des kalten Krieges, die er selbst recht gut beherrschte, in die Rumpelkammer verbannte, um die Mauer mit Friedensposau-nen unter Beschuß zu nehmen und so dem Ost-West-Konflikt einen anderen Charakter zu verleihen:

DER FRIEDE NACH AUSSEN

Viel Geld...

In den 60er Jahren stand der Karriere der Willy BRANDT eigentlich nur noch die mangelnde Einsicht der Wahlern Mehrheit im Wege, daß für eine neue Ostpolitik ein neues Mann ins Palais Schaumburg gehörte. Denn daß die BRD mit dem Osten ins Geschick kommen mußte, war schon Ludwig Erhard klargewesen:

„Die Bundesregierung ist bereit, im Rahmen ihrer Möglichkeiten den Wirtschaftsaustausch mit diesen Ländern zu erweitern.“

Sein Ausspruch macht aber auch klar, daß die CDU nicht bereit war, den „Rahmen ihrer Möglichkeiten“, nämlich die Hallstein-doktrin, das Dogma der Nichtanerkennung der DDR, zu sprengen, war diese doch ein bewährtes Mittel der CDU-Politik in der In-kommunistischer Hetze ließ sich nicht nur die Opposition im Parlament und in den Betrieben als staatsfeindliche Aktivität diskreditieren und auf das Staatswohl verpflichten die Nichtanerkennung des Unrechtsstaats war auch wesentlicher Hebel der Anerkennung der BRD als Militär- und Wirtschaftsfaktor im Westen gewesen. Die Abweichung vom politischen Prinzip der Union war in der Union nur dem möglich gewesen, der es ge-prägt hatte — und der saß auf dem Altenteil. Mit gelegentlichen Abweichungen von der Hallstein-doktrin war es aber nicht mehr gelungen. So konnte BRANDT auch seinem Regierungschef in der großen Koalition vorwerfen, daß die Weigerung der CDU, BRANDT'sche Ostpolitik zu betreiben, inkonsequent sei und dem mit ihr verfolgten Zweck nur schade.

„Je länger die Große Koalition fortdauerte, umso weniger erfolgreich war der Kanzler in seinem Bemühen, seine Parteifreunde bei der beschlossenen Regierungspolitik zu halten. Die CDU/CSU wollte trotz besserer Einsicht vieler ihrer Leute ihre schon toten heiligen Kühe nicht beerdigen, und der Kanzler sah sich nicht in der Lage, die Beerdigung... zu erzwingen.“

Und noch BRANDT's größter Erfolg, der Wahlsieg 1972, verdankte sich der Tatsache, daß Rainer Barzel gegen die Ostpolitik der Regierung nichts einzuwenden hatte außer der allzu offensichtlichen Lüge, daß die BRD zuviel preisgegeben hätte. Willy Brandt dagegen hatte kopiert, daß, nachdem die Weigerung, von der DDR anders als in ominösen Umschreibungen („Phänomen“, „Gebilde“) zu sprechen, ihren Nutzen für den imperialistischen Wiederaufstieg Restdeutschlands erbracht hatte, die Nichtanerkennung der DDR nur noch befristet als Verhandlungspfund tauglich war. Mit der „Anerkennung der Realitäten in Europa“ hatte Brandt sich vom Osten etwas abhandeln lassen, was in nichts mehr bestand als in einem Anspruch („Ein klares Geschichtsbewußtsein duldet keine unerfüllten Ansprüche“) auf etwas, was man sich so oder so nur verschaffen konnte mit Waffengewalt, deren Einsatz aber gerade nicht von der Aufrechterhaltung von Ansprüchen abhängig ist. Nachdem der kalte Krieg immerhin soweit Frucht getragen hatte, daß die Große Koalition es sich

gen wußte:

„Für jeden, der ein Herz für die Menschen dieser Stadt Berlin hat, war es bewegend zu sehen, wie sie in Kälte und Schnee die Nächte durchstanden, um zum Bruder, zum Vater, zur Mutter, zum Sohn im anderen Teil zu kommen... Selten ist so deutlich wie in diesen Weihnachtswochen dokumentiert worden, daß wir ein Volk und eine Nation sind.“

Daß allerdings der Haarausfall, der mit zunehmendem Alter die vordere Locke vom übrigen Haar isolierte und Willys Frisüre seitdem zu gewagten Luftbrückenkonstruktionen zwang, aus der Berliner Zeit stammt, ist purer Zufall. Wenn jedoch BRANDT die unverschämte politische Ausschlauchtung dieses Gebrechens durch seine Alte:

„Die Haarinsel meines Mannes verhält sich zum übrigen Haupthaar wie Berlin zur Bundesrepublik“ nicht damals schon mit einem Scheidungsantrag beantwortet hat, dann läßt das den Schluß zu, daß er schon immer entschlossen war, nicht nur seine Physiognomie, sondern auch seine Familie als „Rücksichtnahme auf die Kinder“ (Begründung dafür, daß die Scheidung so spät erfolgte) und als Toleranz gegen aufmüpfige Söhne voll für seine politische Karriere einzusetzen.

hatte erlauben können, mit einer einselligen 100%-Aufwertung der übrigen Welt die Stärke der BRD-Wirtschaft vor Augen zu führen und damit den Abgang des US Dollars als Leitwährung der westlichen Wirtschaftswelt einzuläutern, kann BRANDT die häßlichen Instrumente des kalten Krieges, die er selbst recht gut beherrschte, in die Rumpelkammer verbannte, um die Mauer mit Friedensposau-nen unter Beschuß zu nehmen und so dem Ost-West-Konflikt einen anderen Charakter zu verleihen:

„nach der langen Periode des fruchtlosen kalten Krieges war und bleibt es notwendig, daß die BRD alle in ihrer Macht liegenden Schritte tat und weiterhin tun muß, die den Charakter des Konfliktes zwischen Ost und West verändern helfen...“

Mit dem billigen Bekenntnis, daß man Gebiete, die im Besitz der DDR, Polens und der UdSSR sind, nicht beanspruchen will, startete der Friedenskanzler eine politische Offensive mit eindeutig ökonomischen Charakter:

„... deutsche Außenpolitik hat deutsche Interessen zu wahren, hat nicht zuletzt Märkte offen zu halten und Arbeitsplätze von Morgen zu sichern...“

ein Geschäft, das sich, wie die Schulden der östlichen Handelspartner anschaulich demonstrieren, wahrlich gelohnt hat. Selbst wenn man den Ostdeutschen mal ein paar Straßen pflastert und ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern in Deutschland die Renten zahlt, angesichts der Interessiertheit der Revisionisten am Westgeld, die der BRD-Saat eher sein, daß die Gelder, die der BRD-Saat seinen Proleten abnimmt, auf die Konten deutscher Unternehmen zurückfließen, um so wieder in profitablen Arbeitsplätzen angelegt zu werden:

„Eine Bindung der Mittel (i.e. Rentenabgeltung) an deutsche Lieferungen kam nicht in Betracht... angesichts unserer Position auf dem polnischen Markt als wichtigstes westliches Lieferland ist jedoch davon auszugehen, daß zumindest ein erheblicher Teil der Mittel in Form von Aufträgen an die deutsche Industrie zurückfließt.“

... für ein paar Tränen

Um dieses profane Geschäft, aus dem furchtbaren ein fruchtbares Gegeneinander zu machen, in Gang zu bringen, bedurfte es allerdings besonderer Anstrengungen. Die Herstellung politischer Beziehungen als Bedingung reibungsloser Geschäfte zwischen Staaten, die sich zwei Jahrzehnte lang beständig gegenseitig der übelsten Aggressionsgelüste bezichtigt hatten, bedurfte einer Wende seitens der BRD, die ein Unionspolitiker gar nicht bringen konnte. Noch 1972 wollte der mit seinem Mißtrauensvotum gescheiterte Barzel es sich nicht nehmen lassen, angesichts der bevorstehenden Verabschiedung der Ostverträge das Bekenntnis nicht druf-scher, sondern polnischer Schuld... ver-juden, die die Polen selbst ja nicht leiden konnten) gegen vertriebene Deutsche ergibt für eine christliche Heimatstreue, der Handelsverträge zur ökonomischen Wiederober-rung des Osten zu wenig Blut und Boden enthalten, allemal eine eindeutige Rechnung — zur Bedingung einer auch von der Union

gebilligten Versöhnung zu machen. Eben dieser Barzel mußte dann doch mit der von ihm inszenierten Stimmenthaltung der Mehrheit der Union bei höchst unsicheren Regierungschancen (249 zu 247 bei 3 unsicheren Kan- tonisten) praktisch eingestehen, daß man dem großen Ostgeschäft auch christlicher- seits nicht mehr im Wege stehen konnte und wollte — womit er über sich und die CDU die größte politische Niederlage heraufbeschwor. Willy BRANDT dagegen machte sich mit sei- ner Friedensoffensive auf „noch vorhande- nes Mißbrauch abzuhauen, ... Freunde zu ge- winnen und so den sozialistischen Regie- rungen die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Po- litik gegenüber dem Westen zu ändern, ohne dies als Änderung ihrer Politik verkükern zu müssen. Und so machte sich denn der Friedenskanzler an die pompöse „Beendi- gung der toten heiligen Kulte“ deutscher Außenpolitik und an

„Die Aufgabe, den nicht minder wichtigen zweiten Teil (nach der Aussöhnung mit dem Westen) anzu- packen, die Aussöhnung mit dem Nachbarn im Osten und eine gesamturopäische Zusammenar- beit, die über den Ost-West-Konflikt hinausführt und ihn überlagert (!)“.

25 Jahre nach Kriegsende nahm Brandt forsch die Bewältigung der deutschen Ver- gangenheit auf sich:

„Wir müssen die Kette des Unrechts brechen.“

Er, der seine Gegnerschaft zum Naziregime nicht erst umständlich nachweisen mußte, der zweifelsfrei Verfolgte und Widerstands- kämpfer, sank im Rampenlicht der Weltpres- se preisträchtig und ganz spontan vor dem Mahnmahl im einstigen Warschauer Ghetto auf die Knie und lud mit zerknirschter Miene und übervollen Tränensäcken die Schuld, die keiner haben wollte und die gerade er nicht hatte, auf sein Haupt. Ergriffen berichtet die Chronistin:

„Hinter dem Kniefall des Hitler-Gegners vor dem Mahnmahl im einstigen Warschauer Ghetto steht, nicht nur in der Geste, das christliche Bedürfnis, *„Jahr an solten sich die Christdemokraten mal ein Beispiel nehmen!“*, „Schuld für andere, Schuld für die Deutschen abzutragen“ (Wahrlich eine kost- spielige Angelegenheit!). „Als dieses Motiv der Brandtschen Politik in den Hauptstädten Osteuro- pas begriffen und verstanden wurde, entstand jenes Vertrauen auf der anderen Seite, ohne das die bun- desdeutsche Ostpolitik nicht hätte wirksam werden können.“ (Carola Stern)

Und als er sich wieder erhob, da stand er an- ders da vor der Welt, kassierte den Friedens- nobelpreis, konnte seinen

„Rück in die Zukunft richten und die Moral als po- litische Kraft erkennen“.

FRIEDE NACH INNEN

„Wir wollen ein Volk von guten Nachbarn sein, im Innern wie nach außen.“

„Und wenn ich vom inneren Frieden spreche, dann denke ich an etwas, worauf ich einlich gesagt stolz bin, nämlich an die enge Verbindung zwischen Regierung und den Bürgern, die früher am Rande des staatlichen Geschehens standen oder sich dort hin gestellt sahen: Arbeitnehmer, geistige Schichten, kritische junge Generation in diesem unserem Volke.“

Während Willy BRANDT in der Außenpoli- tik, wo er mit seinem Beitrag zum Frieden in der Welt keineswegs mehr Ruhe in diese ge- bracht hat, allenthalben Erfolg bescheinigt wird, spricht man ihm diesen, nicht nur von seiten der Opposition, in der Innenpolitik häufig ab. Auch Biographen, deren Leistung darin besteht, sich möglichst haushich im Arsch bedeutender Persönlichkeiten einzu- richten, beziehen aus dem angeblichen Schrei- tern BRANDTscher Reformpolitik das Kri- tische ihrer Würdigung. Doch selbst die cha- rakterlos-undankbaren Auslassungen der lite- rarischen Nutznießer verdanken sich ihrem Wirt, weil ohne seine *erfolgreiche* Innenpoli- tik die heute üblichen Angriffe auf das „An- spruchdenken“, das von Brandt durch

„Überschwang und falsches Augenmaß, die ungenü- gende Beachtung dessen, was Priorität zu haben hat“ (Carola Stern).

gefördert worden sein soll, nicht ohne Wider- spruch bleiben könnten.

Lebensqualität durch Chancengleichheit

Der Kanzler der Reformen hatte von Anfang an erklärt,

„daß wir durch eine Politik, die soziale Sicherheit mehr, die Modernisierung fördert und dadurch (!) die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft steigert, die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Bundesre- publik Deutschland und zugleich (!) ihre innere Stabilität gewährleisten können“.

und so nie einen Zweifel daran gelassen, daß bei der Förderung von Modernisierung nicht an Altbauwohnungen und bei der Steigerung der Leistungsfähigkeit nicht an die des Staa- tes gegenüber den Bürgern zu denken ist, sondern daran, daß die Gewährleistung der Wettbewerbsfähigkeit des BRD-Kapitals durch den Staat, der durch stützende Maß- nahmen zur Modernisierung der Betriebe die Leistungsfähigkeit der Proleten steigert, die „innere Stabilität“ der BRD gefährden könn- te. Der Reformkanzler hatte es sich zum Ziel und für seinen Nachfolger durchgesetzt, mit sozialen Reformen dafür zu sorgen, daß die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit auf Kosten der Arbeiter nicht zu Lasten der politischen Stabilität geht. Mit leeren Ver- spruchungen hat er sich dabei nie aufgehal-

den größten Wahlsieg in der Geschichte der SPD einheimen und vom Rest der Welt ver- langen, daß Deutschland jetzt anders behan- delt zu werden hätte.

Ein mindtliges Volk

Allem Ausverkaufsgemerkere der Opposition zum Trotz erwies sich BRANDT gerade in der Ostpolitik als würdiger Verwalter und Gestalter des Adenauerschen Erbes. Hatte Adenauer aus der BRD eine starke Nation gemacht und damit die Voraussetzungen für die Ausnützung des Ostens geschaffen

„Erfolgreiche West-Politik ermöglicht es erst, diese Ostpolitik zu führen; umgekehrt gehört zu einer erfolgreichen Ostpolitik eine beständige Weiterver- folgung der West-Politik“ —

so sorgte Brandt dafür, daß sie sich als solche auch aufführen kann, ohne immer gleich die drei angezettelten Kriege vorgehalten zu be- kommen:

„Wirtschaftlich nahezu ein Riese, verhält sich die BRD politisch wie ein Zwerg. Gewisse Eierschalen müssen weg. Wir kommen nicht durch als Muster- schüler, der jeweils nicht, wenn der amerikanische Präsident sich räuspert oder der General in Paris hustet. Unser Volk ist mündig und hat seinen Bei- trag zur Erhaltung des Friedens zu leisten — als er- wachsener Partner, als verlässlicher Verbündeter, als ein Land mit Selbstvertrauen und Stolz.“

Schließlich hatte man dem General in Paris mit den Ostverträgen ganz schön eins ausge- wischt, indem man das Osthandelsmonopol der Franzosen, die sich die Hallstein-Dok- trin zunutze gemacht hatten, mit der neuen Ostpolitik gebrochen hatte. Erst ein Willy BRANDT konnte dem General in Paris was husten und lautstark verkünden, daß der Wind als steife hanseatische Brise in Zukunft aus der anderen Richtung weht. Er konnte glaubwürdig versichern, daß der Nationalis- mus des deutschen Volkes nichts mit Revan- schismus zu tun hat, sondern in die Zukunft gerichtet ist und daß künftig imperialisti- sches Auftreten deutscher Kanzler nichts an- deres ist als das selbstverständliche Vertreten nationaler Interessen als Folge innerer Stabi- lität:

„Dies ist kein Ausdruck eines rückwärts (!) gerich- teten Nationalismus. Wenn wir uns selbstbewußt und würdig zu Wort melden, so gehört dies zu einem Prozeß innerer Gesundung.“

Wer so sehr darauf pocht, aus dem Gegenin- teresse der Nationen durch gutnachbarliche Beziehungen profitieren zu wollen, der muß dafür gesorgt haben, daß eine Nation hinter ihm steht, die dieses Geschäft nicht stört; der muß die Gegensätze in der Nation gut- nachbarlich geregelt haben.

destag, durch ständige Fühlungnahme mit den re- präsentativen Gruppen unseres Volkes und durch eine umfassende Unterrichtung über die Regie- rungs politik jeder Bürger die Möglichkeit erhält, an der Reform von Staat und Gesellschaft mitzu- wirken.“

Wer wagt, gewinnt, wenn er wie BRANDT so genau weiß, daß die Beteiligung der Bürger an den Staatsgeschäften kein Wagnis, son- dern eine von oben für oben insze- nierte Veranstaltung ist, die dort, wo zuviel gewagt wurde, d.h. wo die Bürger das ge- währte Freiheitsrecht nicht für den Mitwir- kung zu nutzen verstanden, ohne weiteres durch den gesetzgebenden Fortschritt korri- giert werden kann. Und der Antifa- schist BRANDT scheut sich nicht auszu- sprechen, daß die Demokratie auf dem freien Willigen Verzicht zugunsten des Ganzen besteht (nämlich darauf, den eige- nen moralischen Angriff auf den „guten Nachbarn“ folgerichtig auch gegen sich selbst gelten lassen zu müssen):

„Wenn Menschen in freier Einsicht bereit sind, aus der Verantwortung für das Ganze eigene Sonderin- teressen und nur die der Nation zu überwin- nen, dann schaffen sie Demokratie, dann sichern sie die Freiheitsrechte von Generationen, die ihnen folgen.“

Ein Gedanke, mit dem BRANDT noch auf jeder Gewerkschaftsfestier staatsstreuen Beifall ertet.

Ciezielt Draufschlagen!

Das Instrumentarium eines Reformpolitikers jedoch ist umfangreicher und differenzierter als das von rechten Staatsagenten. Er sieht nicht nur in kritischen und unter Adenauer des Hochverrats verdächtigten und deswegen über Nacht mal eingesperrten Intellektuellen, die er sich ins Kabinett holt, wertvolles Potential für den demokratischen Staat, son- dern auch hinter den roten Transparenten der studentischen Jugend weiß der SAJ- Rebell von einst achtenswerte staatsstreue Menschen marschieren und warn:

„Blindes Draufschlagen ist keine Politik, die dem Grundgesetz entspricht.“

Schließlich ist er sich sicher, daß jugend- liche Ideale gehündigt und für die richtige Sache eingesetzt werden können und nutzt diese seine Sicherheit weidlich als seine be- sondere Agitationsmasche aus:

„Wer mit 20 kein Kommunist ist, hat kein Herz; wer es mit 40 noch ist, keinen Verstand.“

Die Jusos stehen deshalb hinter ihrem Willy, den sie lieben, wie hinter keinem anderen und stellen sich bereitwillig vor seinen Helmut, den sie eigentlich — zwischen den Wahlen — nicht so mögen, weil auch sie wissen, daß Toleranz ihre Grenzen hat, wenn dem, der sie gewährt, nicht Loyalität entge- gengebracht wird. So kämpft BRANDT dort, wo seine Drohung

„wir wenden uns an die im Frieden nachgewachse- ne Generation ... jene jungen Menschen, die uns beim Wort nehmen wollen und sollen. Diese jun- gen Menschen müssen aber verstehen, daß auch sie gegenüber Staat und Gesellschaft Verpflichtungen haben“

nicht auf fruchtbaren Boden gefallen ist, für ein gezieltes Draufschlagen: für einen Radi- kalenlaß, der nicht die Falschen trifft, und für Antiterrorterror, der keine Staatsbürger verschreckt.

Ein Fall für Herrn Schmidt

Ein Volk von guten Nachbarn also: Im Inne- ren und nach Außen — und dennoch: ein schwacher Abgang für einen großen Kanzler! Sein Freund und Kanzleramtsreferent Gün-

MACHT ALS MORAL

Und so zieht denn der Willy von heute stirn- runzelnd und warmerzig durch die Weltge- schichte, damit der Helmut machen kann. Ihm in der SPD den Rücken von störender Kritik freizuhalten, ist allerdings kein auf- wendiges Geschäft mehr: Die domestizier- ten Parteirebellen lassen sich lässig vom Krankenbett aus auf die Regierungspolitik verpflichten. So kann BRANDT sich ver- mehr einem Geschäft widmen, das nun ein- mal auch erledigt gehört in einem Staat mit solch einem Volk und solch einer Wirtschaft und das ihm buchstäblich auf den Leib ge- schnitten ist: in internationalen Gremien frei- vom Verdacht eines engstirnigen Nationalis- mus die nationalen Interessen zu vertreten. Als gelernter und preisgekrönter Himmels- den 1. Platz auf der Europawahlliste der SPD, weil in beiden Fällen der wieder zu- Kräfte gekommen bundesdeutsche Impe- rialismus einen Repräsentanten des „besse- ren Deutschland“ gut brauchen kann; und weil die Verpflichtung der Opfer auf Solida- rität mit ihren Ausbeutern und der unterlie- genden Konkurrenten auf Gelfolgstreue zum voranmarschierenden „Modell Deutschland“ als internationale Solidarität der Arbeiterbe- wegung am besten durchzusetzen ist, hat der gereifte deutsche Sozi auch hier den Vor- standsposten inne.

So sorgt BRANDT heute z.B. dafür, daß die Verelendungsdiiktale des deutschen Kanzlers an das bankrotte Portugal dem PSP-Chef

ter Guillaume war als Ostspion und diskreter Vermittler von jungen Mäzen für strapaziose Kanzerreisen entamt worden — und Willy reichte seinen Rücktritt ein. Rücktritts- grund war diese Niederlage des DDR- Geheimdienstes natürlich nicht. Die Verleu- rung der Energiequellen des westdeutschen Kapitals — mit autofreien Sonntagen zur nationalen Feier des „Olschocks“ hochstilisiert —, die Vorreiterfunktion der OTV in der damaligen Tarifrunde — die fast so tat, als wollte sie der „Politik der inneren Refor- men“ die Absicht unterstellen, Multinun- nern, Schulmeistern und Verwaltungsmen- sten ihre Gehälter aufzubessern und die ersten Meldungen über „rote Zahlen in der Wirtschaft“ und Arbeitslosenziffern ober- halb des „unvermeidlichen Rodensatzes“ waren schon seit längerem die eindeutigen Anzeichen dafür gewesen, daß sozialdemo- kratische Reformpolitik sich vom Manage- ment des B o m s auf die Bewältigung der K r i s e umzustellen hatte. Und eben weil es der SPD so hervorragend gelungen war, ihren Willy, ungeachtet aller Hoff- schen Politik, zur Symbolfigur aller Hoff- nungen des „kleinen Mannes“ auf einen für ihn nützlicheren Staat hochzubehel- und eben weil BRANDT den Arbeitern so erfolgreich den geschwollenen Staatsanteil an ihrer Lohnlute mit hübschen Phrasen über Zukunftsaufgaben und vermehrte „demokra- tie schmackhaft gemacht hatte“, schien es allen Hauptbeteiligten ratsam, den Übergang zu den fälligen neuen Formen der Kontin- turbelebung per staatlicher Profitwuch- rung von einer neuen sozialdemokratischen (Charaktermaske vertreten zu lassen, die ohne Imageverlust für sich, für die SPD und für BRANDT selbst — der ja durchaus noch weiter zu verwenden war und ist — dessen seinerzeit populären linken Spruch, man wolle „die Kuh (=Wirtschaft) melken“, auf seinen harten wahren Kern reduzieren konn- te, nämlich auf seine logische Konsequenz: alles dafür zu tun, daß besagte Kuh „gut in Futter steht“. Noch ehe der politische Geg- ner Gelegenheit gefunden hatte, sich als besserer Krisenbewältiger in Szene zu setzen, wurde daher von der SPD-Spitze selbst in aller Öffentlichkeit — von Wehner passen- derweise aus Moskau — die neuentdeckte „Führungsschliche“ und „Entscheidungs- unfähigkeit“ des guten Willy und die Frage ertört, ob er wohl „den richtige Konten- für eine richtige Krise“ sei (!) Die Zeit!

BRANDT seinerseits beteiligte sich an dieser Debatte mit einer nicht ungeschickten Demonstration von Verdruß und Anismi- digkeit und ergriff die nachstbeste Gelegen- heit, die zugleich die bestmögliche war, seinen Rücktritt so zu inszenieren, daß er auf das Schuldkonto des undankbaren Ost- partners zu verbuchen war — ein letzter Dienst des Kanzlers für seine Ostpolitik! Auch noch deren fällige Verschärfung hatte nun die lauteste Friedensmoral auf ihrer Seite! — „Menschlich tief enttäuscht“ seit- er sich vom Kanzlerstuhl in ein neues Betätig- ungsfeld ab, das ihm erneut nichts anderes abverlangte als die hemmungslose Betätigung seines von seinem Ghostwriter schamlos em- blößten Charakters:

„Was Brandt charakterisiert, ist nicht Entschei- dungsscheu, sondern der sparsame, ökonomische Gebrauch seiner Führungsautorität ... Er versteht die Kunst, die Dinge sich entwickeln zu lassen, gibt unmerklich Anstöße in der von ihm gewünsch- ten Richtung ... er setzt bewußt auf den liberalen Prozeß der Meinungsbildung, nicht zuletzt auch deshalb, weil auf diese Weise errichtete Entschei- dungen stabil und von einer soliden Mehrheit ge- tragen sind.“

von dessen eigenem Vorsitzenden in der „Sozialistischen Internationale“ mit brüder- licher Umarmung als solidarische Grüße bei- gebracht werden. Und wo nichts so sicher ist wie der feste Wille eines unter deutscher Führung geeinten Europa, Menschenmaterial und Bodenschätze der „Dritten Welt“ für die Mehrung des eigenen nationalen Reichtums dauerhaft und gründlich auszuplündern, da verkündet Willy sorgenschwer, daß „von einer Entschärfung des Nord-Süd-Konflikts viel für den Frieden der Welt abhängen wird“. Er versteht sich eben wie kein ande- rer auf die zum Geschäftsmachen dazugehö- rigen völkerverbindenden Phrasen, legt den nördlichen Massen die „Konflikte“ der Hun- genden im Süden salbungsvoll ans Herz — so daß sie gern die Preiserhöhungen für südliche Früchte bezahlen, die dank geschickter „Ma- cher“ in ganz andere Richtungen als nach Sü- den fließen — und gibt den südlicher behel- maten Völkern voll Weisheit und Wohlwol- len die wissenschaftliche Empfehlung weiter, „ihren Reichtum an menschlicher Arbeits- kraft“ besser zu nutzen und Gewaltanwen- dung ebenso wie das Kinderzeugen zu lassen (lt. Stern), damit sie sich auch weiterhin so friedlich und billig für die Blüte der imperia- listischen Volkswirtschaften tauglich halten.

Deutsche Vormacht als Friedensmoral — dafür steht Willy BRANDT heute. Und er geht gerne darin auf, mit Person und Charak- ter nichts anderes zu sein als dieses ideologi- sche Gütezeichen einer imperialistischen SPD-Republic.

Jürgen Habermas, Sozialmethodosoph

Jürgen HABERMAS, Professor der Soziologie und Philosophie in Frankfurt und Direktor des Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg, Oberbayern, gehört zu den wissenschaftlichen Autoren, deren Publikationen überdurchschnittliche Verbreitung finden, obgleich die Mehrzahl der Käufer die Mehrzahl der mit dem Buch schwarz auf weiß nach Hause getragenen Sätze eingestandenmaßen nicht versteht. Von seinem methodologischen Knüller „Zur Logik der Sozialwissenschaften“ geht gar das Gerücht, daß nur jeder 2000ste Käufer es von der ersten bis zur letzten Seite durchgelesen habe, während jedoch feststeht, daß dies der Wirkung jener Schrift keinerlei Abbruch getan hat. Nur sehr am Rand der mitzukriegen, was Habermas sagt, und die gutzufinden, worauf er hinauswill – dies scheinen zwei zusammengehörige Seiten derselben Sache zu sein, die unter Gebildeten „Habermas-Rezeption“ heißt und zu einem halbwegs anspruchsvollen sozial- oder geisteswissenschaftlichen Studium immer noch irgendwie dazugehört.

Das Stichwort, unter dem HABERMAS diesen Erfolg nach Hause gebracht hat, lautet – „*Offentlichkeit*“, *Legitimationsprobleme*“.

Demokratie als Methodologie

Im Zuge seiner kritischen Begutachtung der Gesellschaftswissenschaft, unter dem Gesichtspunkt herrschaftsfreien Diskutierens könnenmüssen hat Jürgen HABERMAS es in seinem Gesamtwerk bislang zu etwa 3217 Formulierungen der folgenden Art gebracht: „Ich möchte die Problematik des Sinnverstehens nicht unmittelbar in diesem transzendentallogischen Rahmen aufnehmen, sondern auf einer Ebene der Methodologie, die auch durch positive Vorentscheidungen nicht zum Verschwinden gebracht werden kann. ... Der Bezugsrahmen der Wissenschaftslogik ist deshalb der Kommunikation zusammenhang und die Experimentiergemeinschaft der Forscher, also ein Netz von Interaktionen und Operationen, das auf dem Boden einer sprachlich gesicherten intersubjektivität ausge-spannt ist.“ (I, S. 186 f.)

Erkennbar ist in diesen beiden „*sprachlichen Sinngebilden*“ noch, daß HABERMAS darin eine Kritik an „positivistischen“ Theorien unterstellt, die sich weder für deren Ergebnisse noch für deren Fehler noch für das Prinzip ihrer Fehler interessiert, sondern eine bestimmte „*Vorentscheidung*“ als Schranke dieser Theorien angemerkt haben und in Betracht gezogen wissen will; wenig vorher hatte es in diesem Sinne noch gegeben:

„Well die Verhaltenswissenschaften methodisch von den Momenten absehen, die für das kulturelle Zusammenleben spezifisch sind, haben ihre Informationen allerdings nur in angebaren Grenzen Sinn“ (I, S. 164) – als bleibe noch ein anderer Sinn als der allerdings durchaus grenzenlose des interessierten Unsinns übrig, wenn eine Wissenschaft in der Erklärung ihres Objekts von dem absteht, was dieses ausmacht.

Mit dieser höflichen Feststellung will HABERMAS denn auch keineswegs dem „*Positivismus*“ seine „*Vorentscheidung*“ als falsch streitig machen, sondern erstens seinen Respekt vor ihrer produktiven Anwendung bekundet und auf dieser Grundlage zweitens zu bedenken gegeben haben, ob der „*Positivismus*“ sich nicht unbeschadet seiner „*Vorentscheidung*“ in einen „*Bezugsrahmen*“ einbeziehen läßt, der noch ganz andere wissenschaftliche Möglichkeiten eröffnet. Der „*Bezugsrahmen*“, den HABERMAS hierfür vorgeschlagen haben will, hat seine Eigentümlichkeit, vor allem seine eigentümliche Unanfechtbarkeit und seine damit einhergehende Unfruchtbarkeit, darin, daß mit ihm schließlich nichts anderes ausgesprochen ist als die Verallgemeinerung des Umstands, daß HABERMAS ihn vorschlägt. Eben damit pr ak t i z i e r t er ja, wenn auch einseitig nur von seiner Seite her und insoweit ziemlich „*solipsistisch*“, die „*Experimentiergemeinschaft der Forscher*“ als „*Bezugsrahmen der Wissenschaftslogik*“ und hat damit schon b e w i e s e n, daß diese die allertranszendentalste Bedingung der Möglichkeit jeder Suche nach den Bedingungen der Möglichkeit von Wissenschaft ist. HABERMAS' Wissenschafts- und Erkenntnistheorie besteht also darin, die Wissenschaften von vornherein gar nicht als Erkenntnis, sondern als „*Vorentscheidungen*“ beruhende Sinnfindungen zu behandeln und sich zu diesen in ein Verhältnis wissenschaftstheoretischer Hinterfragung zu setzen, das gar keinen an-

„*Kultur und Kritik*“ „*Erkenntnis und Interesse*“, ja schlechterdings „*Theorie und Praxis*“ auf einer einheitlichen Grundlage versammelnd –

DISKUSSION, herrschaftsfrei

(ersatzweise auch: „*selbstreflektierende Interaktion*“, *therapeutischer Diskurs*“, „*herrschaftsfreie Kommunikation*“ oder so). Zwar ist schon mit dieser abstrakten Kurzformel klar gestellt, daß HABERMAS sich ausgerechnet am Diskutieren Herrschaft zum Problem macht, also mit der außerhalb des wissenschaftlichen Palavers vollzogenen Herrschaft einverstanden ist, solange sie sich nur als

erkenntnisleitendes Interesse,

nicht aber als Hindernis für Spekulationen über sie bemerkbar macht. „Die Interessen sind frei“, heißt sein Motto für die Welt des Denkens und Diskutierens, so sehr sie sich auch anderweitig in die Quere kommen. Damit hat er sich den Ruf eingehandelt, in seiner Person den Kritiker der Gesellschaft mit dem des ideologischen Denkens vereint zu haben: eine kompromißlos kritische Instanz für die westdeutsche Szene

deren Inhalt hat als ihr eigenes Statfinden dieses allerdings unter Zuhilfenahme des deutschen Fremdwortschatzes und hanebüchenen Verbildungen zum Urprinzip allen Erkennens emporstilisiert.

HABERMAS' Frechheit, es damit auch schon sein Bewenden haben zu lassen, ist dem akademischen Publikum als „*Konsensustheorie der Wahrheit*“ bekannt geworden und trägt sich beispielhaft folgendermaßen kritisch vor:

„... die Annahme des Wahrheitsanspruchs (einer) Tradition kann freilich nur“ (könnte aber eben dann!) „mit Erkenntnis selber gleichgesetzt werden, wenn in der Tradition Zwang losigkeit und Unbeschränktheit der Verständigung über Tradition gesichert wären“. „Deshalb bedarf es des prinzipiellen Vorbehalts universalen und herrschaftsfreier Verständigung, um dogmatische Anerkennung von wahren Konsens grundsätzlich zu unterscheiden“ (II, S. 156 f.).

HABERMAS hat mit Gewalt und Herrschaft in der Wissenschaft an keiner Stelle das ein-zig rationale Problem, daß Denken falsch wird, wenn es die Bejahung gesellschaftlicher Gewalt zum Maßstab seiner Argumente macht, und daß solche Argumente praktisch etwas anderes befördern können und wollen als die Gewalt, der sie beipflichten. Im Gegenteil: Er unterstellt Herrschaft als das Prinzip wissenschaftlichen Denkens schlechthin und überzieht auf der Grundlage dieser Unterstellung jeglichen Gedanken ganz unbesehen und von vornherein mit dem völlig abstrakten V e r d a c h t, er könnte für totales Kommunizieren ein Hindernis, a l s o Herrschaft und d e s e e n nicht wahr sein. HABERMAS subsumiert das Nachdenken nach Form und Inhalt vollständig unter die Prinzipien eines schonungslosen Kampfes um Durchsetzung gegen andere, um dann den – ja nur unter dieser Voraussetzung fürs Erkennen überhaupt erheblichen – Ausschluß von Gewalt, also das moralische Ideal der Konkurrenz, als letztes Prinzip von Wissenschaft geltend zu machen. Die fatale, weil Herrschaft als gegeben voraussetzende und affirmierende Moral des Gewaltver-zichts ist für HABERMAS das Geheimnis des Erkennens.

Daß das lufte Ideal einer gewaltfrei diskutierenden Forschergemeinschaft sich als Wahrheitskriterium nicht einmal vorstellen läßt ohne seine immante Widerlegung – nämlich eine Qualifikation der Diskussteilnehmer als Forscher, die ja wohl erst einmal durch eine theoretische Befassung mit der diskutierten Sache erworben sein will – macht HABERMAS so wenig lre an seiner Gründung der Wissenschaft auf Moral, daß er diesen Widerspruch unbekümmert namhaft macht und zum Zwecke der Wahrheit den Dialog „*kompetenter Sprecher*“ verlangt – deren „*Kompetenz*“ natürlich ihrerseits Gegenstand herrschaftsfreier Diskussion zu sein hätte, deren „*Universalität*“ natürlich auf „*kompetente*“ Diskussionspartner eingegrenzt werden müßte, deren Kompetenz ... Daß wissenschaftliche Kompetenz auf alle Fälle nichts mit einem intimeren Verhältnis zur Richtigkeit eines Gedankens zu tun hat, sondern eine Art technischer Kunstfertigkeit dar-stellt –

denn: „Theorien sind Ordnungsschemata, die wir in einem syntaktisch verbindlichen Rahmen beliebig konstruieren“ (I, S. 11) –

das hat HABERMAS längst unterstellt. Und er be-weist es jedesmal, wenn er selbst sich als „*kompetenter Diskussionspartner*“ betätigt:

„Lieber Herr Plessner ... Wäre es stattdessen nicht plausibler, die Struktur des Spiegel'ichs ... unmittelbar aus der Struktur der sprachlichen Kommunikation abzuleiten – und die Bildung der Ich-Identität aus dem Erwerb der Sprachkompetenz, insbesondere aus der Einübung in das System der Personalpronomina?“ (III, S. 234 f.).

(Für Leser, die Habermas auch jetzt noch nicht hinreichend kennen: die nächsten Sätze bringen nicht etwa eine Begründung seines Vorschlags, sondern führen die Konsequenzen hypothetisch aus: „... wäre dann ...“ ... erweise sich von da her als ... usw.)

Es ist HABERMAS tatsächlich in jeder Hinsicht bitterer moralischer Ernst, wenn er die Argumente aller seiner Mitforscher einer Prüfung allein unter dem Gesichtspunkt unterzieht, ob sich an ihnen nicht Indizien einer gegen Kommunikation verstockten Gesinnung ausmachen lassen:

„Das verständnislose Nebeneinander von analytischer Wissenschaftstheorie und hermeneutischer Grundlagenreflexion kränkt keine der beiden Parteien in ihrem gefestigten Selbstbewußtsein“ (I, S. 72).

Und weil die Forscher selber gar so unbefriedigend kommunizieren – übrigens schon gar nicht mit ihm: welchen Fortschritt kann ein Sozialforscher sich schon von einer unablässigen Beschwörung des Ideals des Pluralismus

Moralmethodologie als Metaphysik der Gesellschaft

Wer immer noch glaubt, auch für HABERMAS müßte es bei solcher Laberei doch schließlich um irgendeinen Stoff gehen, der per Diskussion einer wissenschaftlichen Klärung nahegebracht würde, der hat jenen Witz am habermasischen Wahrheitskriterium verpaßt, aus dem sich sein Denken ohne Rest nach Inhalt und Methode herleitet. HABERMAS macht „*metatheoretisch*“ vollen Ernst damit, Wahrheit in kommunikative Bedingungen ihrer Möglichkeit hinein aufzulösen: Sie ist für ihn Kommunikation, und zwar über ihre eigenen Möglichkeitsbedingungen als das Ideal gewaltloser Einigung zwischen Konkurrenten. Während die Idiotie einer „*demokratischen Wissenschaft*“ sonst als Programm der Verpflichtung auf parteiliches Denken vorgebracht wird – was immer noch eine formelle Differenz zwischen Denken über und Parteinahme für den Gegenstand unterstellt – , meint HABERMAS die Demokratiesierung des Erkennens viel radikaler: Erkenntnis soll nicht bloß der Realität politischer Herrschaft g e m ä ß sein, sondern selbst gar nichts anderes darstellen und zum Inhalt haben als das Ideal der demokratischen Form von Verständigung, also das praktizierte unendliche Hin und Her wechselseitiger Anerkennung ohne Übereinkunft. HABERMAS' gesamte Erkenntnistheorie ist eine einzige Demonstration, daß die Gesellschaft, die ihn bezahlt, eine Wissenschaft über sich nicht braucht – warum? – weil das moralische Ideal dieser Gesellschaft ja schon als A u s g a n g s p u n k t allen Nachdenkens über sie festgelegt ist, folglich alles Nachdenken sich im „*kategorialen Rahmen*“ der Festsetzung bewegt, daß mit dem Ideal dieser Gesellschaft schon die ganze Wahrheit

Die totale Selbstverständigung der Gesellschaftstheorie durch Habermas auf Habermas

Das geht z. B. so, daß HABERMAS der Verhaltenswissenschaft eines Skinner, auch wenn es da – wenigstens „*dem Programm*“ nach – ein wenig tie-risch zugeht, Recht gibt – allerdings nur ein beschränktes. Nicht als ob HABERMAS es kritisch befände, daß diese Wissenschaft den Menschen theoretisch als einen durch Umweltreize hochdresierten Affen unterstellt, weil sie ihn nach dem Richtsatz: die Menschen können gar nicht anders, als es die herrschende Ordnung von ihnen verbingt, behandelt wissen will: Er erkennt durchaus an, daß sie auf diese Weise

„die Wirklichkeit unter dem anthropologisch tief verankerten Gesichtspunkt möglicher technischer Verfügung interpretiert“ (VI, S. 288).

also einem dem Forscher ganz selbstverständlichen methodologischen Fingerzeig der Sache selber folgt. HABERMAS möchte nur darüberhinaus sichergestellt wissen, daß diese Interpretation sich – gegen ihr selbstmüßverständliches „*Programm*“ – dazu bekennt, daß ihrem Gegenstand als durch sie im Grunde immer schon untertelltes Geheimnis Kommunikation innewohnt:

„Wie immer elementar uns die Triebrichtungen erscheinen, die wir mit Hinweisen auf Feind, Beute und Geschlecht qualitativ unterscheiden, gelangen wir doch niemals zu so etwas wie sprachlich uninterpretierten Antrieben“; ergo müssen „wir“



erwarten, in dem er selbst sich gerade glücklich sein Platzchen erobert und gemächlich eingerichtet hat? – , nimmt HABERMAS selbst sich der Not der Wahrheit an und plündert schamlos sämtliche Neuerscheinungen auf dem gesellschaftswissenschaftlichen Büchermarkt, um sie wenigstens in seinen eigenen Büchern herrschaftsfrei miteinander kommunizieren zu lassen. HABERMAS ist eben radikal in seiner Moral des wissenschaftlichen Pluralismus, die jedes Argument anerkennt und verpflichtet, ganz unbewaffnet – vor allem ohne die Waffe „*dogmatischer*“ Begründung – allseitiger Belagerung zur Verfügung zu stehen.

(Daß ihm, dem Fanatiker allseitiger Verständigung, der in jeder Theorie Verständnisprobleme aufdeckt, seine eigenen Elaboreate stillschweigend – bei aller inhaltlichen Simplität – zu einem einzigen Verständnishindernis geraten, ist zwar sicher beabsichtigt, trotzdem aber eine ironische Gerechtigkeit.)

über sie gesagt ist.

Anders: Wenn HABERMAS von der Idee der Sozialforschergemeinschaft behauptet, daß sie so viel Wahrheit produziert, wie sie Gemeinschaft ist, dann spricht er damit aus, daß er die Parteinahme für die Moral und demokratischen Gesellschaft als Form und Inhalt jedes Gedankens über sie anerkannt wissen will – was sozialmetaphysisch ausgedrückt eben bedeutet: Gesellschaft ist darin begründet und genau insoweit wirklich und wahr, daß bzw. wie es sich herrschaftsfrei herumdiskutiert. Als Urgrund seiner Erkenntnistheorie erweist sich so eine spezielle Verabsolutierung der soziologischen Ver-rücktheit, die ordinäre Moral der demokratisch geregelten Konkurrenz als das W e s e n v o n G e s e l l s c h a f t überhaupt anzusehen.

Natürlich geht es HABERMAS nicht einfach darum, diese Moral zu propagieren, wie noch jeder konservative Denker das tut; dafür bürgt schon sein transzendentallogischer Geniestreich, so zu tun, als hätte er sie als Begründung der Möglichkeit jeder „*Wahrheitsfindung*“ Aussage über Gesellschaftliches und d a h e r als den Inbegriff von Gesellschaft philosophisch a b g e l e i t e t. Daß Gesellschaft selbst im Grunde ihres Wesens nie etwas anderes ist als Kommunikation unter dem Gesichtspunkt der Herrschaftsfreiheit, also als ihre eigene mehr oder weniger realisierte Moralität – diesen moralischen Idealismus möchte HABERMAS noch neben den letzten Furz der Gesellschaftswissenschaften hinsetzen, um deren Argumente methodologisch seines eigenen Idealismus' als ihrer eigenen eigentlichen Wahrheit zu überführen.

„... die Soziologie hat es nur mit institutionalisierten Werten zu tun“ (VI, S. 168).

Recht bekommt daher als nächster ein jeder, der, wie Weber, die Art und Weise, wie die Menschen sich aufführen, als ausschließliche Sinngebilde auf-taucht und aus den „*Normen und Werten*“ „*erklärt*“, die sie dabei – schließlich geht es um Sinn! – im Sinn gehabt haben müssen und die in ihren „*Institutionen*“ Gestalt geworden sind – getreu dem der Verhaltenspsychologie komplementären soziologischen Motto: Wozu die Menschen gezwungen werden, dasselbe wollen sie auch, könnten sie doch sonst darüber gar nicht sinnvoll reden, was sie doch können. Begrenzt findet HABERMAS allerdings auch diesen Ansatz; denn

„... die Soziologie hat es nur mit institutionalisierten Werten zu tun“ (VI, S. 168).

geht also noch nicht weit genug in ihrer charakteristischen Unverschränktheit, das Handeln der Menschen so zu erklären, als erwüßte es sich durch seine Interpretationen allemals erst seinen Inhalt und als beruheten folglich alle gesellschaftlichen Zwänge allein auf lauter Einverständnis.

Recht bekommen daher weiterhin Leute wie Parsons, die so konsequent sind, gleich sämtliche Wert-dens andichten mag, zu einem System und das System selbst zum obersten Hauptwert zu machen und so

„den üblichen funktionalen Zusammenhang zwischen einzelnen Variablen, der in Gesetzesausformuliert wird, zusätzlich aus einem übergreifenden funktionalistischen Zusammenhang der Erhaltung eines Systems als sinnvoll zu deuten“ (I, S. 167).

Hat die Soziologie es mit diesem Gedanken glücklich so weit gebracht, die Funktionalität des Menschens für die Erhaltung „der“ Gesellschaft zu seiner ersten Bestimmung und zum Grund seiner sämtlichen Inhalte zu erklären und mit solcher theoretischer Liquidierung der Individualität HABERMAS' Ansprüche an eine umfassende „*Theorie des sozialen Handelns*“ gerecht zu werden, so ist der nächste produktive Einwand fällig: Womöglich ist doch noch ein Quantchen Individualität übrig, das noch unintegriert in den gesellschaftlichen Zusammenhang, mit sich selbst als Teil desselben in Konflikt geraten und so die herrschaftsfreie Sinnharmonie des Ganzen beeinträchtigen könnte. Sein Recht bekommt daher das theoretische Unternehmen, derlei „*Identitätsbrüche*“ dadurch aus der Welt zu schaffen, daß das Individuum mit gesellschaftlichen Vorstellungen der Vergangenheit gehörig an sich selbst heruminterpretiert, bis es dar- in seinen Gesichtspunkt fürs Einverständnis- Sein gefunden hat: Die „zum unaufgearbeiteten Restbestand der traditionellen Philosophie“ gehörende Hermeneutik eines Gadamer

„hat den Typus von Bildungsprozeß vor Augen, durch den Überlieferung in individueller Lernvorgänge umgesetzt und als Tradition angeeignet wird“ (I, S. 283).

Allerdings kann HABERMAS der hermeneutischen Vervollständigung der Soziologie den Vorwurf nicht ersparen, daß sie sich die Unterwerfung unter den gesellschaftlichen Zusammenhang als „*Aneignung von Tradition*“ etwas zu einfach vorstellt. Ganz eigen wird das Angeeignete nämlich erst, wenn die Aneignung gleich zweimal passiert, nämlich einmal als hermeneutische Unterwerfung und ein zweites Mal als kritisch reflektiertes Bekenntnis dazu, auch durchaus nichts anderes als ein Sich-Überwerfen sein zu wollen:

„Gewußt ist Erkenntnis in faktischer Überlieferung verwurzelt“ (Ich hab mich hinten eingewurzelt, daß niemand aus dem Album purzelt: letzte Seite im Poetikalbum des kritischen Jürgen): „Wir können uns auf die verinnerlichten Normen erst zurückbeugen, nachdem wir unter äußerlich imperierter Gewalt zunächst blind ihnen zu folgen gelernt haben. Aber indem die Reflexion jenen Weg der Autorität erinnert, auf dem die Sprachspielgrammatiken“ (und was anders wäre wohl der Ursprung und des Handelns dogmatisch eingeübt wurden, kann der Autorität das, was an ihr bloße Herrschaft war, abgestreift und in den gewaltlosen Zwang (!) von Einsicht und rationaler Entscheidung“ (dies also für HABERMAS, wohl zu merken: Formen des Zwangs, die man nicht so spürt!). „aufgelöst werden“ (I, 285).

Und wie geschieht so was? Den dicken Pluspunkt, für diesen „Prozeß“ hellstarrer Identitätsfindung am neurotischen Einzelnen ein hübsches „Modell“ entworfen zu haben, darf die Psychoanalyse a la Freud für sich haben:

„Wenn der Arzt den Patienten von der Übertragungssituation sich lösen läßt und als ein autonom-

Selbstaufhebung des Marxismus durch Habermas in Kommunikationsmoral

Diese soziologisierte Geistmetaphysik oder metaphysizierte Interaktionsmoral wäre aber auch für einen Jürgen HABERMAS nur halb so spannend, und vor allem wäre sie nicht die absolute Moral, die sie ist, gäbe ihr Nachweis als **e i g e n t l i c h e r** Sinn von Gesellschaft nicht beständigen Anlaß zu dem bedauernden Hinweis, daß es sich dabei um eine ebenso unumgängliche wie „*kontrafaktische*“ Annahme handelt, die Wirklichkeit sich also vor ihrer habermasianischen Interpretation recht zu schämen hat und die s die allerengstlichste Bedingung der Möglichkeit aller Aussagen über Gesellschaft ist. Als Ideen, weil toten, also wehlosen und folglich je schon einigen Partnern seines herrschaftsfreien Diskussionsprogramms hat HABERMAS den klassischen Gegner der bürgerlichen Gesellschaft, eben MARX, erkoren. Mit ihm versichert er den Prolegomena jeder inkünftigen Gesellschaftsphysik ihren kritischen Charakter u n d macht die moralisch-methodologische Befassung mit MARX zu einem fruchtbaren, keineswegs anrüchigen Geschäft. Nach den ehrlich ausgesprochen Grundsätzen von „*Rekonstruktion*“

„Rekonstruktion bedeutet in unserem Zusammenhang, daß man eine Theorie auseinandernimmt und in neuer Form wieder zusammensetzt, um das Ziel, das man sich gesetzt hat, besser zu erreichen: das ist der normale (ich meine: auch für Marxisten normale) Umgang mit einer Theorie, die in mancher Hinsicht der Revision bedarf, deren Anreue n g e s p o t e n t i a l aber noch (immer) nicht ausgeschöpft ist“ (V, S. 9) —

bringt HABERMAS bei Marx alle störenden Elemente materialistischer Kritik wohlwollend in Abzug, um den Rest für seine ver-schriebene Variante der Idealisierung demokratischer Moral zu vereinnahmen. So geht der Nachweis, daß Marx heute Unrecht hat, Hand in Hand mit der Verfälschung von Marx aus einem materialistischen, auf den Vorteil der Arbeiter bedachten Kritiker des Kapitalismus zu einem habermasianischen Emanzipationsidealen, der im Grunde nur um der Demokratie willen, also mit einer durch den hohen Zweck allemal gerechtfertigten Heuchelei, den Materialismus der Arbeiter mobilisieren wollte:

„... der Lebensstandard, auch in den breiten Schichten der Bevölkerung, (ist) so weit immerhin gestiegen, daß sich das Interesse an der Emanzipation der Gesellschaft (!) nicht mehr unmittelbar in ökonomischen Ausdrücken (!) artikulieren kann“ (VII, S. 228).

Daß die Marx'sche Werttheorie spätestens heute falsch ist, weil sie die hervorragenden Beiträge der Wissenschaft zur gesellschaftlichen Wertschöpfung nicht gebührend gewürdigt hätte — ein Nachweis, für den HABER-

met Subjekt freigibt, müssen die Subjekte eine Stellung zueinander einnehmen, in der der Entlassene weiß, daß die Identität des Ich allein (!) durch die von seiner Anerkennung ihrerseits abhängige Identität des Anderen, der ihn anerkennt, möglich ist“ (IV, S. 290).

Wenn also ein Analytiker sein Opfer zu der Willensleistung bringt, seine Zerstörungen als den Ausdruck seiner autonomen gesellschaftlichen Subjektivität anzuerkennen, indem er ihm heuchlerisch verachtet, für seine eigene Selbstverwirklichung sei ihm nichts so wichtig wie diese freie Willensart seiner Patienten, dann ist das, am Einzelfall praktiziert, eben jenes Ideal, das HABERMAS als den tiefsten Sinn jedes Gedankens über Gesellschaft und damit als deren wahres Wesen nachweisen will: Gesellschaft ist, wenn alle gar nichts anderes mehr sind und sein wollen als ihr freiwilliges Bekenntnis zu ihrer Abhängigkeit. Auf habermasisch:

„Eine kollektive Identität“ — und das ist die Sache, um deren „*Möglichkeit* Bedingungen“ der ganze Habermasianismus sich dreht — „können wir heute allenfalls in den formalen Bedingungen verankert sehen, unter denen Identitätsprojektionen (!) erzeugt und verändert werden“, also darin, daß „sich die Individuen selbst an dem Bildungs- und Willensbildungsprozeß einer gemeinsam erst zu entwickelnden Identität (beteiligen). Die Vernünftigkeit der Identitätsinhalte bemißt sich dann allein an der Struktur dieses Erzeugungsprozesses, d.h. an den formalen Bedingungen des Zustandekommens und der Überprüfung einer flexiblen Identität, in der sich alle Gesellschaftsmitglieder wiedererkennen und rezipieren anerkennen, d.h. a c h t e n können“ (V, S. 107).

In einer Nebenabteilung seiner Schriftstellerrei vervollständigt HABERMAS diesen Nachweis seiner selbst als des geheimen Telos aller Sozialwissenschaften und des totalen Willens zur Abhängigkeit als ihren tiefsten Inhalt. Indem er — methodisch nach dem Muster: „Castor hat Humboldt mit den Augen eines durch Hamantini abgestoßen, sondern aufgeklärten Kant gelesen“ (I, S. 286) —

alle großen Denker der deutschen Vergangenheit als vorzeitige Echos seiner eigenen Entdeckung vernimmt, so muß sich z.B. Hegel postum noch einnehmen lassen, er habe gewissermaßen hinter dem Rücken seiner eigenen Argumente die schon längst mit den Zwillingsbanketten 'Arbeit' (zweckmäßig, instrumentelles Bearbeiten von Natur) und 'Interaktion' (gar nicht zweckmäßiges Ausnutzen anderer durch eine gründliche wechselseitige Selbstverpflichtung auf Normen) schwanger gehend, die Geistesgeschichte von diesen entbunden und das demokratische Ideal, sich selbst als Setzung durch den gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß und dies als die eigene Freiheit anzuerkennen, unter dem altertümlichen Taufnamen „Geist“ in die Welt gesetzt:

„Geist ist dann nicht das Fundament, das der Subjektivität des Selbst im Selbstbewußtsein zugrundeliegt, sondern das Medium, in dem ein Ich mit einem anderen Ich kommuniziert und a u s dem, wechselseitig sich erst bilden. Bewußtsein existiert als (!) die Mitte, in der die Subjekte sich treffen, so daß sie, ohne sich zu treffen, als Subjekte nicht sein könnten“ (VI, S. 13).

gespielten Konsensus, der die jeweils geltenden Traditionen stützt, im Hinblick auf die in die symbolischen Strukturen unauffällig eingelassenen Machtbeziehungen. Die immunitäre Kraft von

Für demokratische Intelligenzler: Vernünftige, weil anerkannte Herrschaft

HABERMAS läßt in der Tat keinerlei Unklarheit über die Absicht nicht nur seiner Marx-Rezeption, jeder Kritik an gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen als Bedingung ihrer methodischen Zuverlässigkeit einen sehr bestimmten Inhalt vorzuschreiben: die Auffassung, daß Gewalt recht eigentlich in nichts anderem besteht als in der

„dogmatischen Gewalt objektiv gewordener Selbsttäuschungen“ (III, S. 22)

und folglich auch keinem anderen Widerstand begegnen darf als der selbstlosen Sorge um die Verallgemeinerung demokratischer Kommunikationsprinzipien. Daß Gewalt und Herrschaft damit zu einer recht luftigen Angelegenheit verspinnt wird, mit der eigentlich nur eingebildet Intellektuelle ein Problem haben können (weil allenfalls sie über vermutete transzendente Kommunikationsbarrieren redselig werden), heißt auf der anderen Seite aber nicht, daß die gesellschaftsweite Verwirklichung habermasianischen Gelabers ohne hinderliche Bedingungen eine gemüthliche Sache wäre. Im Gegenteil: Gesellschaftstheorie, wie HABERMAS sie sich vorstellt, begreift

„die Gesellschaft als einen Handlungszusammenhang von sprechenden Menschen, die den sozialen Verkehr in den Zusammenhang bewußter Kommunikation einholen“ (als redeten Menschen sonst, ohne zu wissen, was sie tun) und sich selbst darin zu einem handlungsfähigen Subjekt bilden müssen — sonst (müssen) die Geschichte einer im einzelnen immer strenger rationalisierten Gesellschaft insgesamt der rationalen Zucht (!), der sie um so mehr bedürfen, entzogen“ (VII, S. 309).

Auf „*Herrschaftsfreiheit*“ der „*gesellschaftlichen Kommunikation*“ kommt es HABERMAS, wie man sieht, eben deswegen so sehr an, weil für ihn Kommunikation als die Grundlage von Gesellschaft zuallererst eine Form v o n H e r r s c h a f t ist. Nicht die Abschaffung gesellschaftlicher „*Zucht*“ und Gewalt, nämlich dessen, was diese nötig macht — auch wenn es soziologisch unter dem idyllischen Titel der „*Rationalisierung*“ daherkommt — steht für ihn zur Debatte, sondern die herrschaftsfreie Diskussion als d e r e n rationale Ausübung — eben, s.o., als „*gehaltloser Zwang*“

„Die Irrationalität der Herrschaft, die heute zu einer kollektiven Lebensgefahr geworden ist, können nur durch eine politische Willensbildung beseitigt werden, die sich an das Prinzip allgemeiner und herrschaftsfreier Diskussion bindet. Rationalisierung der Herrschaft (!) dürfen wir nur erhoffen von Verhältnissen, die die politische Macht eines an Dialoge gebundenen Denkens begünstigen“ (VI, S. 119)

Von diesem Standpunkt unbedingter Parteinahme für eine „*politische Macht*“, die durch die Formen ihres Umgangs mit ihren Bürgern sicherstellt, daß diese wirklich und wahrhaftig in keiner noch so versteckten und äußerlich bewältigten Differenz zu ihr stehen, legt HABERMAS sich eine Kritik am tatsächlich bestehenden Staat zurecht, die die reaktionäre Grundlage des ganzen Habermasianismus offen und unmissverständlich auspricht. So „*interpretiert*“ er den Umstand, daß es im bürgerlichen Staat recht konfliktmäßig zugeht, in reinstem Antimaterialismus als das Resultat der Tatsache, daß der Gesellschaft ihre ideologische Einigkeit verlorengegangen sei, und sogar noch die Existenz selbst der streitbar geltend gemachten Interessen „*definiert*“ er als das Ergebnis ihres Interstretens aus einer ursprünglichen „*Sinnlichkeit*“, die von der radikalen Rechten passend als „*das Volksganze*“ propagiert wurde und wird:

„Interessen“ nenne ich also im Maße des Legitimationszuges und des eintretenden Konfliktbewußtseins aus den traditionsgeprägten Kristallisationen der gemeinsam geteilten (und in Handlungsnormen verbindlich gemachten) Werte gleichsam herausgelassen und subjektivierten Bedürfnisse“ (VIII, S. 157) — so lautet der Spruch „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“ auf habermasisch!

Umgekehrt besteht für HABERMAS die gesamte Tätigkeit des modernen Staates letztlich allein darin, das Problem seiner eigenen Legitimation zu wälzen, die Frage also,

„ob ein und gegebenenfalls welches Teilsystem an die Stelle des Religionssystems treten kann, so daß in ihm das Ganze einer komplexen Gesellschaft repräsentiert und zum einheitlichen normativen Bewußtsein aller Gesellschaftsmitglieder integriert werden kann“ (V, S. 107).

Bei diesem Bemühen, die zerbrochenen „*Kristallisationen gemeinsam geteilter Werte*“ wieder zu reparieren, stellt der Staat, so HABERMAS, fest, daß der „*Sinn*“, den er dafür als Kitt benötigt,

„eine knappe und immer knapper werdende Ressource“ (VIII, S. 104)

darstellt, worin er sich folgendes Folgeproblem einhandelt:

„Darum (!) steigen im Publikum der Staatsbürger die gebrauchsvororientierten und das heißt (!) an Erfolg kontrollierbaren Erwartungen“ (Sinn kommt da entschieden billiger!) (ebd.) —

also: W e i l z u w e n i g S i n n , deswegen mehr B e d ü r f n i s s e im Volk.

Dabei wüßte HABERMAS schon, wie die Sinnressourcen des Staates aufzufüllen und

Ideologien, die Rechtfertigungsansprüche diskursiver Nachprüfung entziehen, geht, unabhängig (!) von den wechselnden semantischen Gehalten, auf Kommunikationsperren zurück“ (VII, S. 19).

Die ohnehin nur kompensatorisch untersinnungsteigende Volk geworfenen materiellen Werte zu sparen wären:

„Die Problematik, die mit der Einführung eines Moralprinzips auftritt, erledigt sich, sobald man sieht, daß die in der Struktur von Intersubjektivität bereits enthaltene Erwartung der diskursiven Einbeziehung von normativen Geltungsansprüchen speziell eingeführte Universalisierungsmaximen überflüssig macht“ (VIII, S. 151 f.).

Bleibe dem Staat nur noch die menschendfreundliche Aufgabe, seinem Volk diese „*Sicht*“ beizubiegen ...

Mit einem derartigen Programm taugt HABERMAS natürlich noch nicht einmal recht als Ideologe der wirklichen demokratischen Öffentlichkeit — weshalb er dieser auch schon in einem seiner ersten Bücher einen „*Strukturwandel*“ attestiert hat, der sie heute daran hindere, so glorreich integrativ zu wirken, wie sie nie gewirkt hat, auch nicht in den von HABERMAS als kommunikative Idylle ausgemalten frühbürgerlichen Clubs und Kaffeehäusern. Die wirkliche bürgerliche Öffentlichkeit hat — soweit sie nicht schon offen faschistisch „*kommuniziert*“ — immer noch die materiellen Interessen der Bürger zu ihrem Ausgangspunkt und empfiehlt ihnen die Unterwerfung unter die Staatsgewalt, die diese Interessen als Material ihrer eigenen Stärkung einrichtet, als Mittel für ihren Vor- teil. HABERMAS dagegen stellt sich, radikal reaktionär und mit eigentümlicher methodologischer Absolutheit, so auf den Standpunkt demokratisch-moralischer Unterwerfung, als wäre die Moral der Unterwerfung das in jeder Hinsicht Erste, Eigentliche und Wahre und die Tatsache, daß die Leute diese Moral als ihre Lebensmaxime praktizieren, etwas Abgeleitetes, das sich aus dem Mißlingen vollkommener Moralität überhaupt erst ergibt. Einzig darin, daß er als absoluten, nicht hinterfragbaren Höchstwert nicht den Staat selbst, sondern dessen demokratische Form angibt, ist der habermasianische Staatsmoralismus nicht faschistisch, sondern eben — habermasisch, d.h. eine demokratische-idealistische Schrulle, deren Verschröbenheit ihren Verfechter ganz folgerichtig so verquollen denken und schreiben macht, wie eine Laune der Natur ihn zu sprech- n zwingt.

Gleichwohl wird HABERMAS nicht ganz umsonst gelebt und gewirkt haben. Durch zahlreiche reaktionäre Kontrahenten — denen an ihm nicht gefällt, daß es ausgerechnet die demokratischen Prinzipien des Diskutierens sein sollen, durch die der Mensch sich für die Gesellschaft total in Dienst nehmen lassen soll — als fortschrittlich-kritischer Kopf beglaubigt, fand er zeitweise so viel Resonanz beim intellektuellen-Nachwuchs, daß die von ihm als aktionistische „*Linksfaschisten*“ beschimpften Studenten seinen Superlangweiler „*Zur Logik der Sozialforschung*“ in einem Raubdruck nach dem an deren auf den akademischen Markt warfen. Mit dem Nachlassen radikaldemokratischen Elans verschwand er dann zwar von den aktuellen Fronten des tendenzwendenden Geistes nach Starnberg, was ja auch kein häßliches Platzchen ist. Das öffentliche Interesse an seinen letzten Schinken — der Suhrkamp Verlag weiß schon, wem er die Nr. 1000 seiner „edition“ vorbehält — beweist jedoch, daß ein Mann von seiner Bildung noch immer nicht ganz funktionslos ist. Noch immer gibt es ab und zu ein paar wildwühende Intellektuel- len, die gewisse Vorbehalte gegen das „Modell Deutschlands“ entwickeln und sich von HABERMAS dann dazu anstiften lassen, sich erst einmal für die Verbesserung der wissenschaftlichen Apologetik dieser Gesellschaft zu engagieren — wobei es ihm als Metatheoretiker mit der Spezialität „*Kon- sens*“ gelungen ist, gerade die Verkommenheit der existenten wissenschaftlichen Staatsapologetik zum „*kategorialen Rahmen*“ je- des in Betracht zu ziehenden Beitrags zu erklären und so auch noch jedes mögliche Interesse an einer Korrektur wissenschaftlichen Unsinns auf die vorrangige Verbesserung der eigenen Diskussionsmoral zu verpflichten.

Und zumindest diese letzte habermasische Errungenschaft hat ihre populäre Seite, die denn auch alle Anti-Habermasianer nach Bedarf dankbar für sich aufgreifen und die Chancen hat, den Urheber zu überleben: Daß mit dem Vorwurf „*Du diskutierst ja gar nicht herrschaftsfrei!*“ die Moral der Selbst- aufgabe sich ganz umstandslos und doch wie ein wissenschaftlicher Beweis als ihr eigenes Argument vortragen läßt, hat nicht nur für intellektuelle Demokraten etwas Bestechendes, sondern für jeden Freund der bestehenden Verhältnisse.

- | | |
|------|---|
| I | Zur Logik der Sozialwissenschaften |
| II | Hermeneutik und Ideologiekritik |
| III | Kultur und Kritik |
| IV | Erkenntnis und Interesse |
| V | Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus |
| VI | Technik und Wissenschaft als Ideologie |
| VII | Theorie und Praxis |
| VIII | Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus |

Wolfgang Fritz HAUG, Philosoph und sein einziges ARGUMENT

Nur Lumpen sind bescheiden, sagt das Sprichwort. W.F. HAUG strafft den Volksmund Lügen. Er leistet sich erstens die Arroganz, bürgerliche Wissenschaft für verkehrt zu erklären, ohne sie zu widerlegen. Zweitens preist er ausgerechnet den Marxismus als Philosophie an, die dem bürgerlichen Denken auf die Sprünge hilft - und seine parasitäre Stellung zu beiden verkauft er als Vollendung der Wissenschaft.

Warum sollte auch der Herausgeber einer Zeitschrift bescheiden tun, in der noch die letzte Stumpfbüte bürgerlichen Wissenschaftstreibens ihre materialistische Weihe erhält, der „*einzig materialistischen Methode*“ eines HAUG als ihrer ureigensten Grundlage zu bedürfen? Dieses ARGUMENT, im Durchgang durch alle Abteilungen derselben eintönigen Moral, der sich moderne Wissenschaft verschrieben hat, zu enzyklopädischer Größe aufgeplustert, ist ein umstandsloses Lob auf alle wissenschaftlichen Dummheiten, das sich als versierte Kritik des Kenners vorträgt. Jedes „*er vermacht nicht aufzufügen, daß ... es wurde verkamt, daß ... es bleibt außer Betracht, daß ... macht aus den angeleglichen Fehlern eine unterstützenswerte Anstrengung, die von Erfolg gekrönt wäre, würde man den längst bereitstehenden gesuchten Mann konsultieren. Das Angebot „*es wird nicht ausgenutzt, daß ... erst wenn ... daß gezeigt wird, daß ...*“ „*erst wenn ... könnte einschichtig gemacht werden, daß ...*“ ist der feste Wille, jeden postulierten Gegensatz zu bürgerlicher Wissenschaft, den ein marxistischer Philosoph für Ehrensache hält, zu leugnen: als marxistischer Philosoph bietet man sich zugleich an als einer, der die mangelhaften Dummheiten auf das ihnen zukommende geistige Niveau heben könnte. Die Ablehnung, die so einer als Marxist erfährt, verdankt sich - da wenn nicht gar einem Minderverteilsgefühl bürgerlicher Wissenschaftler, weshalb er in seiner Entlarvungstätigkeit auch einiges Verständnis für menschliche Schwächen ausdrückt. „*Es erweckt den Verdacht, daß ...*“ „*es wird verkannt, ... verschweigen ... ausgeblendet ...*“ lautet das Urteil über ein offenkundiges Interesse (das keineswegs verschweigt, worauf es beim Verfassen wissenschaftlicher Bücher heute ankommt: auf das Lob von Staat, Demokratie, Gesellschaft), womit dieses Anliegen in ein gegenteiliges Wissen umgelenkt wird, zu dem sich der Verfasser nicht bekennt:*

„Eine sich als wissenschaftlich ausgebende Kritik von rechts an der Linken hat es nicht ganz einfach“ (weil sie nicht nur Lügen erzählen, sondern auch das darob entstehende schlechte Gewissen wissenschaftlich beschwichtigen muß): „sie muß unvernünftige Verhältnisse als vernünftige ausgeben und die Anstrengung derrer, die eine rationale Gesellschaft wollen, als irrational diskreditieren. Brezinka löst diese Schwierigkeit so: Er kritisiert die Neue Linke an einem Punkt, wo die Kritik berechtigt ist, um (!) mit dem so gewonnenen Einverständnis (beim ARGUMENT zumindest ist die Diskreditierung gut angekommen!) alle richtigen Elemente der antiautoritären Erziehung über Bord zu werfen.“ (ARGUMENT 85, 312)

SELBSTBESPIEGELUNG ALS METHODE: MARXISMUS EXKLUSIV

Die Klage, daß HAUG nicht das grundlegendste ARGUMENT aller Wissenschaft abgibt, ist keineswegs der verrückte Wunsch eines Kritikers der bürgerlichen Gesellschaft, dem Marxismus bei seinen Gegnern Anerkennung zu verschaffen, sondern ein Lamento darüber, daß Leider seiner geistigen Bedeutung sich dagegen verschworen haben, ihm den seiner Person angemessenen Platz in der geistigen Welt einzuräumen. Deshalb spricht die sergemende als ein Opfer weltweiter Verschwörung vorstellt, einen nicht zu knappen Neid darüber aus, als Verschwörer nicht selbst zum Zuge zu kommen:

„Hinter ihm (dem ARGUMENT) stehen keine finanzkräftigen Interessen, aufgrund der histori-

Wer einem Pädagen, dessen Erziehungsziel der Antikommunismus ohne wenn und aber ist, die Schwierigkeit andichtet, wider besseres Einsicht schreiben zu müssen, der neidet Brezinka den Erfolg, den man mit dieser Sorte Mut zur Erzielung in der Gesellschaft gewinnt, weshalb ein dickes Lob über das Geschick des Konservativen, der mit seiner „*Schwierigkeit*“ fertig geworden ist, ansteht. Kein noch so offensichtlich reaktionäres Interesse ist dem ARGUMENT zu blöde, um sich daran selbst ins Spiel zu bringen, wobei der Marxist HAUG seine Überlegenheit, die einfühlsam beschriebenen Schwierigkeiten konservativen Denkens zu lösen, vornehmlich mit dem Nachweis erbringt, wie wenig wissenschaftlich dicht Linke sind:

„Die Mystik, auch (!) die echte (!), ist ein vielschichtiges (!) und zweideutiges (!) Phänomen (*Mystik ist mystisch!*). Leider (!) sind aber die meisten der zehn Autoren der Versuchung (!) erlegen, sich von den Reiz(!)qualitäten (!) der Mystik faszinieren zu lassen, und sich ihr nur auf einer eher (!) subjektiven Ebene existenzieller Betroffenheit anzunähern ... Erforderlich gewesen wäre die sozialgeschichtliche Konkretisierung der Mystik als Aufdämmen (*Mystik bleibt mystisch!*) naturrechtlichen Selbstbewußtseins ... Jedoch hat Kaltenbrunner gewiß seine Gründe, eine Nachzeichnung der sozialen und ideologischen Spannungsfelder im Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution zu veröffentlichen. Er ist der Überzeugungsbesitzer der bürgerlichen Gesellschaft, liegt noch viel Zündstoff“ (Thomas Münzer im Anmarsch auf Bonn?) (ARGUMENT 104, 561).

Wo die Kaltenbrunner-Mannschaft „Auf der Suche nach einem anderen Zustand“, den Irrationalismus als heute geforderten Sinn wissenschaftlich vorschreibt, ist der Haugsche Typus von Kritik nur angemessen: dem Lob der subjektiven Ehrlichkeit, folgt der Fingerzeig auf das Versagen ebenderselben Subjektivität auf dem Fuße. Wenn ein Kaltenbrunner im Verein mit allem, was in der Sphäre konservativen und faschistischen Denkens Rang und Namen hat, wieder einmal ein Stück Geistesgeschichte in die Grundlegung moderner Kritik von rechts verwandelt, fällt einem marxistischen Philosophen eine verwerfliche Unterlassung auf: die phänomenale Mystik möchte er nicht besprochen haben ohne „*sozialgeschichtliche Konkretisierung*“, womit er Kritik durch die Verkündung des ewig linken Mottos „*Kein Überbau ohne Betonung der Basis*“ ersetzt. Dabei ist ihm ein spezifischer Beitrag zu den Verkehrsformen des Pluralismus gelungen: statt wie üblich seinen Diskussionspartner wissen zu lassen, welche höchstpersönliche Alternative in der Theorie des Kritikers bereitsteht, pflügt HAUG jeden noch so reaktionären Mist mit dem Einwand zu konfrontieren, er wäre seinem eigenen Gedanken einiges schuldig geblieben. Worauf es den bürgerlichen Theoretikern selbst hätte ankommen müssen, hatten sie - mit Rücksicht auf unangenehme Konsequenzen - versäumt: auch eine Art Wissenschaftskritik! Myriaden unaufrichtiger Denker und Dichter stehen somit vor der verblüffenden Offerte, sich vom Haugschen Argument-Club als ihrem besseren Selbst einnehmen zu lassen.

schen Besonderheiten der BRD auch keine linken Organisationen. Die bürgerliche Presse schweigt uns „tot“, die kommunistische (mit dankenswerter (!) Ausnahme der Marxistischen Blätter) nimmt uns nicht zur Kenntnis“ (ARGUMENT 106, 775).

Der feine Unterschied, mit dem hier den Linken niveaulose Dummheit beschneigt und gleichzeitig die raffinierte Absicht der anderen Seite gewürdigt wird, zeigt, daß dieser einsame Kämpfer nicht zwischen allen Fronten steht. Als einem Marxisten, der im ideologischen Kampf mit der bürgerlichen Welt liegt, fehlt ihm zwar noch die Organisation, die wie ein Mann hinter ihm steht. Als Kommentator der historischen Bedingungen, die den Marxismus nur in Gestalt eines philosophischen Standpunkts zulassen, hat er es zu

einer Universitätskarriere gebracht und sich eine Gemeinde erobert, die seinen Aufstieg zum Ordinarius als politische Aufgabe wahrnimmt. Diese Studenten wissen, was sie an ihrem Wolfgang Fritz haben, der - Wissenschaftler und Mensch in einem - auch einmal im Kreise seiner Tutoren Schifferklavier spielt und ansonsten der deutschen Wissenschaft an der Freien Universität den Hauch von Größe verleiht, dem auch im Ausland Anerkennung gezollt wird:

„Als Beitrag zu diesem Themenkomplex findet der Kurs und finden die aus ihm hervorgegangenen Veröffentlichungen zunehmend internationales Interesse. So laufen in einer Reihe europäischer Länder die Vorbereitungen zur dortigen Ausgabe der Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“ (in Griesenland bereits erschienenen)“.

Der Verfall der griechischen Kultur dient hier als Zeugnis dafür, daß Berlin ohne HAUG undenkbar ist:

„Daß wir mit Haug einen der qualifiziertesten, weil verständlich lehrenden und weiter lernenden marxistischen Philosophen in dieser Stadt haben, ist auch für den internationalen Ruf niedriger Forschung und Lehre ein ungeheures Kapital (*Haug als sich selbst verwertender Wert!*). Wir brauchen den Mann in Berlin“ (extradiens!).

— wie Berlin so vieles braucht, was es hat. Diese personifizierte Weltgeltung Berlins beschränkt sich ja auch nicht darauf, daß er einige Gedanken von Marx vertritt. Das Lob, das HAUG dem Verfasser des Kapital spendet, ergibt sich keineswegs aus dem Urteil, Marx hätte recht gehabt:

„Philosophie löst sich hier nicht einfach auf in politische Ökonomie: Marx beanspruchte, in seiner Wissenschaft die Philosophie „aufgehoben“ zu haben - es soll am Ende gefragt werden, ob sie in der Kritik der politischen Ökonomie gut (!) aufgehoben ist und wie“.

Da die Kritik der politischen Ökonomie keine Philosophie ist - schließlich hat Marx mit dem Kapital die Philosophie als falsche Erklärung der Welt erledigt -, schließt ein Philosoph messerscharf, daß Marx die ihm am Herzen liegende philosophische Sinngabe der Welt in Ökonomie übersetzt hat. So macht er sich am Hauptwerk des Alten kräftig zu schaffen; richtig verwendet und verdreht geben nämlich die ökonomischen Einsichten der Haugschen Philosophie ihren Glanz. In diesem Sinne ist das Kapital

„die notwendige Voraussetzung, um an diesem Stoff (!) Fragen der Methode, der Logik und Erkenntnistheorie, der Theorie des gesellschaftlichen Bewußtseins, der Ideologie, des Überbaus etc. im Modus der Anwendung zu behandeln.“

Ein Philosoph kann gar nicht anders als mit dem „Kapital“ dasselbe tun, was er mit jedem anderen Werk auch anstellen würde. Er erfindet getrennt von den ihm vorliegenden Gedanken allerlei Fragen, die mit den zur Debatte stehenden Gegenständen nichts zu tun haben und ihre Antworten stets in Vorschriften erhalten: da darf „*keine verfertigte Terminologie vorausgesetzt werden*“, da ist von Anfang an „*die Rückbeziehung von Begriffen auf ihre Grundlage und mögliche Anwendung mitzulegen*“, da erfolgt „*eine Bestimmung des Begriffs „Begriffsbestimmung“*“ - und weil im „Kapital“ „das Verhältnis von Sein und Bewußtsein nirgends ausdrücklich zum Gegenstand gemacht wird“, will HAUG (sie nicht etwa zum Gegenstand machen) „*die Grundlagen näher untersuchen, auf denen Fragen (!) der „Vermittlung von „Basis“ und „Überbau“ beantwortet werden können*“. Wenn HAUG Marx liest, dann steft im „Kapital“ haargenau dasselbe wie in seinem Philosophischen Wörterbuch; die Kritik der Politischen Ökonomie gilt ihm als wissenschaftliches Verfahren, dem er Bedingungen, Voraussetzungen, Ansprüche des Denkens ablauscht, daß es nur so kracht. Wer da meint, der alte Marx habe die ungemütliche Ökonomie der kapitalistischen Produktionsweise erklärt, der täte gut daran, in die Vorlesung von HAUG zu marschieren. Dort könnte er sich einmal „*dem Anspruch der Voraussetzungs-*

losigkeit stellen“ und „jedenfalls den Versuch“ machen, „den von Marxens „*Kapital*“ ausgehenden (!) Erkenntnisprozeß als *politische Bewegung voranzubringen*“. Ohne seine Voraussetzungen mag der Philosoph offenbar nichts denken:

„Zunächst war gezeigt worden, daß der Marxsche Anfang für die Auffassung der Marxschen Theorie nicht übersprungen werden kann“ („*Lebens der spendenden Bücher, die je geschrieben wurden*“, ist doch kein Krimi!). „Es ist nicht bewiesen worden, daß die Marxsche Theorie richtig ist. Dann wurde ein allgemeiner Begriff von Anfang entwickelt“ (Vgl. Joh. 1,1 und die Deutungsversuche im Faust), „also (!) nicht konkret gezeigt, wo das Kapital anfängt, sondern zuerst einmal das Problem entwickelt, das den Anfang für eine Wissenschaft darstellt. Wenigstens als Problem sollte bewußt geworden sein, daß man nicht irgendeine (!) und ohne bestimmte Nachfrage an den vom Autor Marx vorgesetzten Anfang herangehen kann“ (Vorlesungen zur Einführung in das Kapital, S. 39).

HAUG hat im ersten Satz des „Kapital“ entdeckt, daß er die putzige Umschreibung für ein Problem der Wissenschaft darstellt; und die bestimmte Nachfrage HAUGs erlaubt diesem Satz auch, Verständnisprobleme zu stellen. Aber auch die nächsten Gedanken von Marx sind nur ökonomisch verkleidete Antworten auf die Frage, ob sie zulässig seien:

„Die beiden Sätze deuten eine Rechtfertigung des Beginns an. Es wird eine Kurzbegründung gegeben, warum so und nicht anders, warum damit und nicht mit etwas anderem angefangen wird.“ (Vorl., S. 41)

Klar: wenn Marx mit der Ware beginnt, so wollte er nicht die Elementarform kapitalistischen Reichtums untersuchen, sondern den Einfall zurückweisen, auch Kraut und Rüben hätten einen passablen Anfang abgeben. So fragt HAUG unentwegt nach Logik, Aufbau, Stringenz und Entwicklung im „Kapital“, ohne sich um den ökonomischen Inhalt zu scheren. Es geht um die aparte Rederei darüber, wie Marx durch einen Philosophen vermittelt einen

„Beitrag zum Grundlagenstudium aller Disziplinen, soweit sie historisch-gesellschaftliche Aspekte (!) oder (!) Gegenstände haben“.

leistet. Und da stellt sich ziemlich schnell die Einsicht ein, daß Abstraktion als „*Weglassen alles Weglassbaren*“ aufzufassen ist, womit der Kern der philosophischen Sache übrigbliebe. Aus der Form der Darstellung, zu der Marx wirklich alles Nötige gesagt hat, wird eine Methode - ohne die man keinem Phänomen des Kapitalismus je auf die Schliche kommen kann:

„Daraus folgt, daß es völlig sinnlos wäre, einen irrsinnigen Arbeitsaufwand zuzugewinnen, eine kaum zu klärende Verwirrung herbeiführen würde, begänne man mit dem Arbeitslohn.“ (Vorl., S. 24)

Als ob Marx sich nicht mit ganz anderen Sätzen andersgesetzt haben mußte, um zur systematischen Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise zu gelangen, wird hier aus der Reihenfolge der ökonomischen Kategorien eine von dem, was sie erklären, unabhängige Vorschrift des Herangehens an die Welt. Ohne solche Sicherheit stiftet eine Lohntüte Verwirrung im Kopf von HAUG, der Marx ganz selbständig angewandt, kritisiert und weiterentwickelt haben möchte.

„Anzustreben ist demnach eine solche (!) Vermittlung der Marxschen Forschungsmethode und Forschungsergebnisse, die eine selbständiger Anwendung, damit (!!) die Kritik und Weiterentwicklung des zu Erziehenden fördert.“

So schließt einer von Anwendung auf Kritik, wenn er bei der Aneignung einer Wissenschaft immer gleich auf deren „*Weiterentwicklung*“ erpicht ist. Er ist sich eben im klaren darüber, daß Marx so ohne weiteres für eine philosophische Betrachtung nicht taugt - daß die Berufungsinstanz erst einiger kleiner Retuschen bedarf, bevor sie brauchbar ist.

DIE PHILOSOPHISCHE NATUR DER WARE: VOM LOCUS COMMUNIS ZUM KOMMUNISMUS

Wer an den Texten fremder Leute sich selbst bespiegeln will, beginnt konsequenterweise mit der Vorführung der Originalität der eigenen Persönlichkeit, preist selbige als wissenschaftlichen Anspruch und konfrontiert das Werk des Klassikers mit dem methodischen Bedürfnis:

„Der allererste Anspruch, der an den Anfang zu stellen ist, entspricht auch (!) unserem Seminarprogramm, ist von uns aus an Marx heranzutragen: Der Anfang muß jedem bekannt sein.“ (Vorl., S. 30)

HAUG behauptet nichts Geringeres, als daß eine ordentliche Theorie mit einem „*Ge-meinplatz*“ anzufangen habe, und verlangt diesem noch besondere Leistungen ab:

„Gemeinplätze gibt es viele. An den hier gesuchten ist der Anspruch zu stellen, daß er als Ausgangspunkt geeignet ist, an dem sich nicht nur alle treffen können, sondern von dem aus es weitergeht.“ (ibid.)

Und siehe da — das alte Buch wird diesem harten Kriterium tatsächlich gerecht. Denn es geht nicht nur weiter,

„Es beginnt mit einem Gemeinplatz, wie es gemeinplatzlicher nicht mehr geht. Das ist wirklich Alt-lagerwissen.“ (Vorl. S. 46)

So lobt HAUG einen Marx dafür, daß es ihm gelungen sei, sich erst einmal ganz bloß zu stellen und den „*Blick des Käuferpubli-kums*“ zur Vereinnahmung seiner Leser und ihres gemeinplatzlichen Alltagsbewußtseins vorzudrängen. Wie ein HAUG schwer hochschuldidaktisch zu Werke geht, so hat es auch Marx bei der Bestimmung des Reich-tums kapitalistischer Gesellschaften getrie-ben. Sein Genie und damit seine Kongentiali-tät mit Wolfgang Fritz bewährt sich darin, daß er die Ware haargenau wie Hinz und Kunz betrachtet hat und als Wissenschaftler keine Anstalten machte, die „*Perspektive eines Einkaufsbüroinlers*“ zu verlassen; inso-fern hat er sich nicht nur „*durch ein vages Habenkönnen mittels Kauf*“ inspiriert, er ist auch ein praktizierender Abbildtheoretiker gewesen, da er sich — des Primats des Objekts eingedenk — nie und nimmer als Ur-heber der Warenanalyse aufgespielt hat:

„Der Hinblick auf die ungeheure Warensammlung entsteht nicht im Kopf, sondern (*gelungen!*) in der Gesellschaft. Bevor das Auge blickt, sind die gesell-schaftlichen Verhältnisse da.“ (Vorl., S. 44)

Marx hat also gewußt, daß er der Gesell-schaft seinen Kopf verdankt, so daß HAUG mit Recht von seinen Studenten verlangen kann, e s ihm gleichzutun. Zumal zum An-spruch auf anfängliche Gemeinplatzlichkeit noch einige andere Ansprüche an die Marx-sche Theorie gestellt werden, die sie auch brav erfüllt, damit zwischen ihr und Haug-scher Ignoranz kein Unterschied mehr ist:

„Demokratisch ist der Anspruch, indem er auf glei-che Vernunft in allen baut, ohne Sonderwissen und ohne jede Dunkelheit operiert.“

Womit man in Berlin wieder einmal zu der Auffassung gelangt wäre, Demokratie wäre eine Sache der Vernunft aller und nicht eine Angelegenheit von Herrschaft, die

PHILOSOPHISCHER SOZIALISMUS: FIAT SOCIETAS

HAUG ist durchaus bereit, diesen Gedanken nicht nur mit Verdrehungen des im ‚Kapital‘ zu lesenden darzubieten. Als gelernter und immer noch lernender Philosoph versteht er ihn auch prinzipiell zu formulieren. Er hat eben die „*Schlüsselfunktion der sozialisti-schen Perspektive für die Kritik der politi-schen Ökonomie*“ entdeckt. Marx hätte oh-ne diese Perspektive, ohne die „*Beziehung auf den Sozialismus*“, den Stoff nie so anord-nen und aufschließen können, wie er es ge-tan hat — andererseits wäre ihm gerade diese Perspektive verschlossen geblieben, hätte er nicht i n der kapitalistischen Produktionsweise etwas gefunden, das er aus vollem Her-zen bejaht hat:

„Ihr Nein zur kapitalistischen Produktionsweise ... entspringt der Selbstbehauptung der in kapitalisti-

Standpunkt war grundsätzlicher Natur:

„Marxens Kritik der politischen Ökonomie stellt sich durchweg auf den Standpunkt dessen, was all-gemein ist (*da hätte er viel zu tun gehabt!*) oder doch eine Verallgemeinerung (!) erträgt (!). Ihrer Verallgemeinerung drängt (!) insbesondere die Ar-beit entgegen, weil sie durch sie (!) verkürzt und aus ihrer gegenständlichen Form befreit wird.“ (ARG. 74, S. 583)

Über einen kleinen philosophischen Umweg gelangt HAUG zu einer bemerkenswerten Perspektive des Reichs der Freiheit — die Ka-pitalisten sollen sich nicht mehr drücken, sondern auch mit zupacken. Nicht nur den Arbeitern soll der Zwang beschieden sein, ihre Existenz der Arbeit zu opfern, sondern alle haben zu ihrer gesellschaftlichen Verant-wortung zu stehen. Daß damit die gegensätz-liche Form der Arbeit verschwindet und auch noch an ihr gespart werden kann, scheint wohl nur einer glauben zu können, der sich der Ökonomie philosophisch be-nähtigt:

„Im Kapitalismus ist sie der Fluch der Bestlosen. Im Sozialismus wird sie verallgemeinert, d.h. hier verliert sie die gegenständliche Form, weil (!) keine Nicht-Arbeit ihr mehr gegenüber steht.“ (Vorl., S. 115)

Daß die Verallgemeinerung eines Gegenst-andes nur seine Abschaffung ist, hat vor HAUG allerdings kaum einer zu denken gewagt — auch wenn der Frontstadtphilosoph die Stel-le im ‚Kapital‘ für sich reklamieren dürfte, wo von der „*Allgemeinheit der Arbeit*“ die Rede ist, welche die „*absolute Grenze für die Verkürzung der Arbeitszeiten*“ darstellt. Selbst wenn außer Kapitalisten auch noch sämtliche Hochschullehrer zu Lohnarbeiter werden, wird aus dem „*Fluch der Besitzlo-ser*“ kein Segen! Mehr Verwandtschaft zeigt die philosophische Träumerei vom Primat des Allgemeinen im Sozialismus da schon mit dem realen Sozialismus auf, der sich einer schöpferischen Anwendung aller kap-i-talistischen Kategorien als Hebel be-nützt. Wo Marx an der abstrakten Arbeit, die den Wert schafft, weicher die Arbeit sei-ner Vermehrung unterwirft, die A u s b e u -t u n g entdeckt hat (Reduktion der Arbei-ter, ihrer Subjektivität auf die Äußerungen einer Naturkraft, was sie zu spüren kriegen!), findet die oben erwähnte Abstraktion des Philosophenhirns lauter noble Sachen vor: k l e i n e arbeiten, wodurch sie ganz schön gleich sind:

„Wiederum ist die Arbeit als ‚abstrakt-menschliche‘ Arbeit, letztlich (!) gleiche (*das ist doch was: Gleichheit durch Abstraktion*) menschliche Arbeit, Arbeit überhaupt, und man entdeckt in diesen Be-stimmungen den Doppelsinn, die Gleichheit und Allgemeinheit. Für den Sozialismus wird es nach Marx ein wichtiges Mittel und (!) Ziel zugleich sein, die Gleichheit der Arbeit für alle arbeitsfähigen Ge-sellschaftsmitglieder herzustellen.“ (Vorl., S. 115)

Dabei hat Wolfgang Fritz durchaus Kenntnis davon, daß d i e s e Abstraktion, um prak-tisch wahr zu werden, ebenso wenig wie die kapitalistische Ausbeutung bleibender Ge-stalt entraten kann:

„Denn zur Organisation der Entwicklung, die zum Abbau des Staates und zur vollen Entwicklung der Arbeiterpersönlichkeit führen kann, bedarf es wie-derum des Staates.“ (ARG. 106, S. 787)

Und wer meint, es sei doch klar, daß in einer Übergangsgesellschaft Gewalt vonnöten ist, hat die Haugsche Zielsetzung glatt überlesen: ist ganz Arbeiter sein, gleich und allgemein, ist für diesen Menschen die Aussicht auf eine volle Entwicklung, und die führt nie und nimmer zu einem Abbau des Staates, son-dern erst einmal zu einer kräftigen Vorsei-lständigung desselben:

„Der sozialistische Staat muß sich gegen die Gesell-schaft verselbständigen ...“

natürlich

„um den Übergang zu seiner eigenen Entbehrlich-keit zu organisieren.“ (ARG. 106, S. 792)

Wenn das nicht schon wieder dialektisch ge-dacht war! Ob der verselbständigte Staat auch über Personal verfügt, das von der schö-nen allgemeinen und gleichen Entwicklung zur vollen Arbeiterpersönlichkeit ausgenom-men ist? Und hat die volle Entwicklung zum gleichen, weil nur einer unter vielen allgemei-nen Arbeiter auch der Arbeiterpersönlichkeit

einiges zu bieten? Wie steht es mit dem Ge-nuß in der Gesellschaft, in der die Allgemein-heit den Standpunkt abgibt, auf den alle ge-stellt werden?

„Im Sozialismus konkretisiert gesellschaftliche Rationalität sich vor aller Augen als Priorität vor der Konsumtion, der jene, in letzter Instanz (!), allein (!) dient ...“

Was mag das nur für ein Bedürfnis sein, das sich im Dienst, an der Produktion verwick-licht? HAUG scheint es zu kennen, jenes ge-sellschaftliche Interesse an Unterwerfung, bei dem man, zumindest in letzter Instanz, gut führt!

„Anstrengung und Einschränkung, die der Vor-rang der Produktion den Individuen zuteilt (!), sind vom Zweck her, dem sie unterworfen sind, bei allen Schwierigkeiten und Reibungsverlusten zutä-ber begründet und einsehbar: auch wenn die Ein-sicht in die Notwendigkeit und die Konsequenz für gesellschaftlich (!) adäquates (!) Verhalten fehlt, die sozialistische Persönlichkeit, sich nicht auton-omisch herstellen, sondern erst das Ergebnis künftiger politischer und ökonomischer Arbeit sein können.“ (Warenästhetik, S. 144)

Der Mann, der in der A b s t r a k t i o n des „*Gesellschaftlichen*“ den Sozialismus entdeckt hat, weiß natürlich auch, daß sein Sozialismus eine Z u m u n g ist. Die philosophische Ökonomie, in der der Reichtum produziert wird durch Einschränkung, die einem andererseits in letzter Instanz gekniet wird, kennt auch die Abneigung der Indivi-duen gegen „*adäquates*“, der gesellschaftlichen Rationalität entsprechendes Verhalten. Weshalb ihrem Protagonisten auch schon lan-ge klar ist, daß an der Entwicklung zur „*so-zialistischen Persönlichkeit*“ noch lange zu „*arbeiten*“ sein wird — nicht allgemein und gleich, sondern politisch und ökonomisch. Dieses harte Stück Arbeit ist jedoch vorerst — ohne einen verselbständigten Arbeiterper-sönlichkeitsstaat — nur auf einem Feldes-tatbar: dort, wo die unentwickelten Arbeiterpersönlichkeiten dem Kapital so recht eigentlich ausgeliefert sind, nämlich im R e i c h d e s K o n s u m s . HAUGS Irrsinnstitel „*Warenästhetik*“ seit Jahren an den Mann bringt, kritisiert an den Massen nicht, daß sie sich die Armut des Lohnarbei-terdaseins gefallen lassen. Sie lebt von dem Vorwurf der bürgerlichen Psychologie, die Leute hätten z u v i e l und die f a l - s c h e n B e d ü r f n i s s e , weswegen sie als Opfer kapitalistischer Manipulation her-gerichtet wurden! Dabei versteigt sich Wolf-gang Fritz zu Blüten einer „*subjektiven Seite der politischen Ökonomie*“, die die Frage aufkommen lassen, in welchem Lande der Mensch eigentlich lebt:

„Was ganz abstrakt gesprochen die Menschen mit dem Kapital vermittelt, kann nur etwas Scheit-erhaftes sein.“ (Warenästhetik, S. 57)

So abstrakt gesprochen denkt natürlich kei-ner an den Geldbeutel, dessen magere Fül-lung keinen Proleten daran denken läßt, sich der „*gesellschaftlichen Produktion*“ zu ent-ziehen. Die Abhängigkeit vom Kapital läuft über keinen Zwang, sondern über einen Schein, erzeugt durch ein Gebrauchswert-*v e r s p r e c h e n*, das die Ritter des Tauschwertes nie und nimmer einlösen. M a - n i p u l a t i o n ist der Schläger des Kapi-tals, denn

„auf dem Wege über die Beherrschung des Stimu-lieren sind es die eigenen Sinne, die die Faszinierten beherrschen ...“ „widerstandlos wird der Konsu-ment bedient“, (wenn er zahlen kann, W.F., was übrigens der Grund für die Werbung!) „sei es nach der Seite des Schärferen, Sensationellsten, sei es nach der Seite des Anspruchlossten, Bequemsten. Die Gier wird ebenso zuvorkommend bedient wie die Faulheit.“ (Warenästhetik, S. 64)

Daher also das dringliche Plädoyer für eine Weiterentwicklung von Marx, der ja nur fol-gende entscheidende Einsicht unter die Leute brachte:

„Die entscheidende Einsicht Marxens ist es, das vom gesellschaftlichen Lebensprozeß, der Lebens-praxis der Menschen ausgegangen werden muß — wie ja auch jeder Denker, solange er nicht verban-gen, verdursten oder sonst unkommen will, in Wirklichkeit davon ausgeht und sich darin auf mehr oder weniger ehrliche Weise erhält.“ (ARG. 81, S. 561)

Mehr oder weniger!

Agnoli-

Der letzte Antipolitologe am OSI

Johannes Agnoli ist ohne Zweifel der einzige Politologe am OSI, der *polemisch* auftritt gegen die herrschende und OSI-konforme politische Bewährerhaltung der Demokratie, weil er von der gestifteten *Ordnung* durch die Staatsform Demokratie soweit genug hat, daß er seinen Verstand nicht dafür strapaziert, sich auszuendenken, wie sie denn viel besser, viel harmonischer, bürgernäher oder legitimer „gestiftet“ werden könnte. Von diesem Schlage *affirmativen* Idealismus ist Agnolis Staatstheorie in der Tat nicht. Auch macht die Polemik, welche Agnoli durchaus im vollen Bewußtsein seiner Einzelgängerschaft betreibt, vor seinen Seminarien nicht halt — will sagen: hier wird *gestritten*, ohne daß sich Einwände gegen die Agnolische Kritik an Staat und Produktionsweise d e m demokratischen Gebot der *Toleranz* zu beugen haben. Eine gewisse *Bequemlichkeit* Agnolis, sich mit der Kritik seiner Argumente auseinanderzusetzen, soll hier allerdings nicht unerwähnt bleiben, zumal deren Begründung — „*das Kapital ist klüger als wir, denn es fragt nicht, ob der Widerspruch richtig oder falsch ist, sondern ob er wirksam ist*“ — schon mitten in die Berichterstattung der BHZ über die im Seminar gelaufene Kontroverse führt.



JOHANNES AGNOLI

Die Ausgangsfrage

Die Klasse ist dann gesellschaftliche Wirklichkeit, wenn sie nicht Klasse an sich ist, sondern Klasse für sich, also das Bewußtsein von sich als Klasse erlangt. Wir haben nach den Bedingungen der Konstitution von Klassenbewußtsein zu fragen.

Die Chance

Der Arbeiter ist Verkörperung des Widerspruchs zweier Prinzipien: Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß; er ist Subjekt wie Objekt im Produktionsprozeß. Der Widerspruch oder die Trennung vollzieht sich im Arbeiter selbst, sowohl subjektiv als Person, wie auch objektiv in der Verdoppelung der Arbeit, die er leistet. ... Seine verkaufte Arbeitskraft geht in den Verwertungsprozeß ein, und insofern bildet der Arbeiter selbst (seine Existenz in der Fabrik) einen Teil des Kapitals, gehört der Existenzweise des Kapitals an. Ihm kann es in dieser Hinsicht nur darum gehen, seinen Anteil am produzierten Wert zu erhöhen. Die politische Integration in die bürgerliche Gesellschaft läßt ihn dabei gleichgültig. *Gleichzeitig* übt er seine Tätigkeit aus, trägt den Arbeitsprozeß, der nicht Kapital verwertet, sondern Gebrauchswerte schafft und ihm die Möglichkeit zur Selbstentfaltung bietet. Als Subjekt des Arbeitsprozesses ist er sich seiner Ausbeutung und Unterdrückung durchaus bewußt und steht daher — wie Marx irgendwo sagt — zu dem Verwertungsprozeß in einem *rebellischen* Verhältnis.

Das Hindernis

Resultat des Produktionsprozesses ist die Entwicklung zweier Typen von Widerspruch. Die Akkumulation bedeutet zugleich Reproduktion der Klassengesellschaft (MEW 23, 604) und Reproduktion des im Arbeiter angelegten Widerspruchs. Der Arbeiter weiß, daß er über das Ohr gehauen wird, daß die Fabrik eine Knochenmühle ist. Die Frage also ist, wie ist es möglich, daß Ausbeutete ihrer Ausbeutung zustimmen. Der Zwang kann es nicht sein, er ist unmittelbar nicht notwendig und auf die Dauer disunktional. Die allgemeine Zustimmung kann nur aufgebrochen werden, wenn der Widerspruch zum Tragen kommt, egal wie der Widerspruch nun im einzelnen gefaßt wird. Erst die Entdeckung des Subjekts führt dazu, die Arbeit zu verweigern, in dem Sinne, nicht nur aufzuhören zu arbeiten, sondern die Verwertung zu stören. Weil es den Druck, die Notwendigkeit, sich zu reproduzieren, gibt, muß etwas hinzutreten, damit Verweigerung stattfindet. Wenn behauptet worden ist — und mit der Kritik der Ausbeutung und Knochenmühle ist in Wolfsburg noch keiner Klassenbewußt geworden —, es wäre eine falsche und zu kritisierende Illusion, der Arbeiter wäre der Produzent von dem VW und er hätte etwas davon, darauf stolz zu sein, so muß eben zugehört werden, daß die Illusion zur Wirklichkeit wird. Die Frage ist, wie findet die Reproduktion des Widerspruchs statt. Der Ort, wo der Widerspruch eingebunden wird, ist nicht die Fabrik, sondern der Staat.

(Fortsetz. v. S. 1)

„Überleben“. Wo das Volk seine Hoffnungen auf die Politik als *Werturteil* über die Politiker vorbringt, haben diese freie Hand, ihre Politik mit den Erwartungen des Volkes zu machen. Merke: Je mehr der Staat von seinen Bürgern verlangt, desto leerer die Politik, weswegen mehr Sinn in die Politik muß!

Fortsetzung:

DER KOMMENTAR

Kostenfaktor behandelt wird — und wenn er sich mit diesem Scheitern seines Materialismus auch noch *einverstanden* erklären will: dann erbaut er sich am *ideellen Sinn* seiner Arbeit. Und dann ist er auch zugänglich für ideologische Erbaulichkeiten über die Schönheiten des Gebrauchswerts — bloß leider nicht für die klassenkämpferisch gemeinten des Herrn Agnoli, sondern eher für die erwählten faschistischen über deutsche Tüchtigkeit.

Agnolis hoffnungsvolle Kritik der Ausbeutung vermittels des Gegensatzes zwischen Arbeits- und Verwertungsprozeß erscheint uns demnach erstens als eine ziemlich realitätsferne Verharmlosung der *Einheit* von Arbeit und Verwertung, wie sie in bundesdeutschen Fabriken nach der schlichten kapitalistischen Formel: möglichst viel Leistung für möglichst wenig Lohn durchgesetzt ist und tagtäglich praktiziert wird. Und sie erscheint uns zweitens als das Resultat eines *politologischen Idealismus*, der den Kapitalismus am Maßstab des staatsbürgerlichen Ideals der Selbstbestimmung mißt — und Marx' Kritik der kapitalistischen Wirtschaftsweise dazu mißbraucht, um mit diesem dem Eldorado der Menschenrechte entlehnten Kriterium die „Klassenfrage“ des Proletariats zu befördern.

Sehr konsequent, nämlich konsequent politologisch verdreht, fällt daher auch Agnolis Urteil über die andere Seite am Arbeiterdasein aus: über seine Unterwerfung unter den Verwertungsprozeß. Schlimm daran ist nämlich eben dies, daß, sofern die Verwertung dem Produktionsprozeß sein Ziel und seine Maßstäbe setzt, dem Arbeiter seine Subjektorolle abhanden kommt. Schlimm ist folglich am Lohn — nicht, daß darin der Ausschluß der Produzenten vom Produkt bemessen und festgelegt ist, sondern — daß die Arbeiter um des Lohnes willen ihr Dasein als „Subjekte“ des Arbeitsprozesses aufgeben und sich auf eine „Objektrolle“ einlassen. Den Kampf um mehr Lohn findet Agnoli daher auch bei denkligh, nach der ebenso schlichten wie falschen Devise: Interesse am Lohn ist Inverwertung — als könnte der Verwertungsprozeß das lange aushalten, wenn die Produzenten den Genuß ihrer Produkte beanspruchen. Nicht die *falsche* Betätigung ihres Materialismus findet Agnoli an den Lohnarbeitern kritikabel: umgekehrt: an ihrem *Materialismus* macht er die Gefahr aus, daß die Lohnarbeitende Klasse nie dazu gelangt, sich als das politische Ideal zu „konstituieren“, das er sich von ihr gemacht hat: als autonomes „Negationselement“ des Kapitals kraft des selbstbewußten Stolzes konkreter Handarbeit.

Das Hindernis

für den Fortschritt zur „Klasse für sich“ ist ergo die Verschüttung des „rebellischen Prinzips“. Agitation der Appell daran und der Zweck von Streiks, sich als autonomes Subjekt machtvoll bemerkbar zu machen. Der wirkliche Grund von Arbeitskämpfen: die Sicherung der vom Kapital bestrittenen Reproduktion, taucht so, verrückt genug, als *Schranke des eigentlichen Kampfzwecks* auf: „Es muß etwas hinzutreten“. Daß die Arbeiter nicht kämpfen, weil sie mit ihrer Abhängigkeit vom Kapital durch ihre Arbeit und Leistung *zurechtkommen wollen*; daß die Streiks, soweit sie überhaupt um den Lohn noch geführt werden, reine *Abwehrkämpfe* aus eben diesem Grunde sind und Unzufriedenheit mit Lohn und Knochenmühle erhalten; das kann und will Agnoli als Urteil nicht akzeptieren, weil sein *politischer* Zweck: Störung der im Verwertungsprozeß angeblich stattfindenden Verobjektivierung der Arbeitersubjekte, nicht am materiellen Nutzen für die Streikenden gemessen werden will, und weil die Unzufriedenheit der Arbeiter in Agnolis eigene Sehnsucht nach einer autonomen Produzentenklasse uminterpretiert ist.

An der Wirklichkeit dieser ihrer Agnolischen Sehnsucht nach den Idealen der *politischen* Emanzipation *innerhalb* des Produktionsprozesses wird die Arbeiterklasse schließlich und endlich vor allem dadurch gehindert, daß der Staat ihrer Autonomie Schranken setzt — womit Agnolis Kritik am Klassenstaat auch schon gelaufen ist und sich deren Unberührbarkeit ebenso erklärt wie ihre Souveränität gegenüber der Notwendigkeit, an den Maßnahmen der Staatsgewalt deren Klassencharakter aufzuweisen: die bloße Existenz des Staates als verselbständigte *Gewalt* steht schon dafür ein, daß der Arbeiterklasse dadurch ihre wahre Autonomie verwehrt ist.

Wie es Agnoli gelingt, diesen abstrakten Idealismus zu einer ganzen Staatstheorie auseinanderzudenken, ist uns demnächst einen eigenen BHZ-Artikel wert.

Verein zur Förderung des studentischen
Pressewesens e. V.
Thurandstraße 128,
8 München 2
verantw. i. S. d. P.: L. Fertl E. i. S.

Peter Grottian:

Dethematisierungsstrategien des Staates anhand der Berliner Senatsspolitik Projektseminar Mi 13 - 17 Uhr

Peter Grottian rechnet seit nunmehr anderthalb Semestern im Auftrage der VW-Stiftung ausschließlich mit sich selbst ab, und zwar so, daß er deshalb nicht zu verzweifeln gedankt, vielmehr der angeblich sich breit machenden „Reformresignation“ in Galileischer Manier ein „und Reformen sind doch möglich“ entgegenschleudert; mit dem feinen Unterschied freilich, daß Galilei dem mit kirchlicher Gewalt gesicherten Glauben der Welt die naturwissenschaftliche Erkenntnis gegenübersetzte, während Grottian den unvergleichlich waghalsigeren Mut aufbringt, seinem eigenen Glauben daran, daß Reformen notwendig sind, die *Hoffnung* entgegenzusetzen, daß sie doch *möglich* sind, womit er freilich nur sich selbst den Glauben an die eigene Notwendigkeit als Politologe bewiesen hat.

Das geht nicht, ohne die Realität um die Ecke der politischen Vorurteile zu bringen. Nach dem interdisziplinär beliebten Muster von Reformanspruch und Reformwirklichkeit, spinnt er sich eine Welt zu recht, in der es einem Politologen wirklich leicht gemacht wird:

Der Staat, das arme Würstchen, ist nämlich an seinem eigenen Anspruch verzweifelt, tiefe Reformresignation hat ihn befallen. Im treuen Glauben hat er seinerzeit auf die Politologenschar des OSI gehört, daß er kräftige „Legitimationsdefizite“ zu erwarten habe, falls er nicht umgehend „Strukturreformen“ in die Wege leite. Aber ach — sei es eigene Tücke, sei es mangelnde politologisches Geschick — er ist gescheitert: die böse Industrie hat ihn in den Würgegriff ihrer Rezession von 74/75 genommen, und seine Reformen dienen nur noch „symbolischen Zwecken“ und überhaupt, was er auch tut, er trägt „das Kainsmal der Vergeblichkeit auf der Stirn“. Armes Deutschland.

Und warum ist er gescheitert? Weil er von Anfang an sich und die ihrerseits wohlmeinende Politologenschar getäuscht hat. Er hat ihre Ratschläge immer nur *symbolisch* befolgt, hat immer nur „Versuche“ gestartet, Reformen zu „thematilisieren“. So bleibt Grottian die „Ernüchterung“ für sein selbstgeschaffenes Rätsel:

„Entschlüsselt werden soll die Beobachtung, daß die fast komplette Nicht-Realisierung der Politik der inneren Reformen-praktisch-legitimationsfolgen geblieben ist.“

Das ist natürlich nur schwer zu beantworten, warum das, was nicht passiert ist, auch noch folgenlos geblieben sein soll, mit zwei Semestern kommt man da bestimmt nicht aus. Das muß den Mann schlaflose Nächte gekostet haben, bis ihm ein lateinisches Präfix zu Hilfe kam: Richtig, die Politik thematisiert ja gar nicht, was Grottian sich immer gewünscht hat, sie dethematisiert also. Und das ist skandalös.

„Der Standal der Arbeitslosigkeit besteht nicht so sehr in der Arbeitslosigkeit, sondern in der erfolgreichen Weigerung, die Arbeitslosigkeit tatsächlich als lösungsbedürftiges Problem zu behandeln.“

Als wäre nicht die jeden Monat wieder ausgegebene Erklärung, daß die Arbeitslosigkeit weiterhin — mal mehr, mal weniger — ein „lösungsbedürftiges Problem“ ist, das Sorgenvolles Gesicht von Herrn Stängel und die Ermahnungen der Gewerkschaften die demokratische Art und Weise, auf die der Staat genau das Problem löst, das er sich mit der Arbeitslosigkeit machen will.

Anders im Grottiens' Seminar. Da ist der Staat ein schlauer Fuchs, aber Grottian kann er damit natürlich nicht aufs Glatteis führen, wenn er das nämlich versucht (wie wär's mit symbolischer Dethematisierung?), schadet er sich nur selbst, und das hat Grottian schon durchschaut. So wie damals mit den Reformillusionen kann ihm der Staat heute nicht mehr kommen. Sich nämlich die Legitimität, um die Grottian ach so besorgt ist, einfach durch „symbolische Problemlösungsversuche“ oder gar durch „themenspezifische oder externe Themenkarusselle“ zu besorgen zu versuchen, verursacht „Kosten“, es soll nämlich viel teurer sein, eine Reform *nicht* zu machen, als sie zu machen (der kann wirklich nicht rechnen dieser Staat). Und nicht nur das, die Legitimität weicht einer „legitimatorischen Lähmung“, weil „praktisch stabile legitimatorische Anforderungen außer Kraft gesetzt“ sind (keiner will mehr was vom Staat):

„Die Folge wäre, daß durch die unzureichende Thematisierung von Problemereichen Interessen sich genötigt sehen neue Artikulationsmechanismen herzustellen bzw. den Staat nicht mehr zum Adressaten ihrer Forderungen zu machen.“

Da wird dem Staat und nicht nur ihm ja Angst und Bange, so daß er auch gleich noch das VW-Werk berappt. Und durch die Gehaltskürzung für den Monat Mai sollte sich Grottian da nicht entmutigen lassen:

1. macht's die Reform billiger und
2. kann Grottian die Thematisierung dieser erneuten Dethematisierung für die Verlängerung bei VW einreichen.

Berliner Hochschulzeitung

NR. 15 / 1. JULI 80

MARXISTISCHE GRUPPE (MG)

HOCHSCHULTAGE Das Orwellsche Jahrzehnt und die Zukunft der Wissenschaft

An den Hochschultagen präsentierte sich der freie Geist der FU in aller ihm zu Gebote stehenden Dummheit, Eitelkeit und Devotion vor der Macht - Wissenschaft 1980, wie sie lebt und lebt. Stolz, daß unter seiner Ägide die FU wieder - nach 13 (!) Jahren - „Blockierung und Spaltung“ - zur „politischen Diskussion“ zurückgefunden hat, häßliche Töne gegeneinander und gegen die Außenwelt also nicht zu erwarten sind, verkündete LAMBERT das Thema: „Warum treiben wir uns für die Folgen unseres wissenschaftlichen Fortschritts mitverantwortlich sind.“ Ja, warum treiben sie sie wohl? Wer da an die 5000 Marker denkt, liegt völlig daneben: Wissenschaft treibt eine höhere Berufung und erfordert deshalb eine tiefe Verantwortlichkeit, welche dann auch ein druckvoll unter Beweis gestellt wurde.

Realistische Alternativen

Daß KKW's gefährlich sind, weiß heute jedes Kind - aber so einfach macht es sich ein intellektueller wie TRAUBE nicht, wenn er gegen sie redet. Daß Radioaktivität den Leuten schlecht bekommt, ist nämlich eine materielle Sache gegen die Vorstellung, sie könnte dem Staat schlecht bekommen, der sie in die Welt setzt. So erfindet ein Verantwortungsbe- wußter Atomkunder unter dem Motto: „Können wir (!) uns KKW's leisten?“ lauter gefährliche Folgen: gefährlich für sein Geldsäckel („zu teuer“), seine politische Handlungsfähigkeit („Selbstlauf der technischen-ökonomischen Großsysteme“) und seine Freiheit, Kriege so zu führen, wie er es gerade für nötig hält („Wenn ein konventioneller Krieg kommt, braucht bloß ein KKW zufällig getroffen zu werden, und schon ist der Übergang zum Atomkrieg unvermeidbar“). So wird Kritik respektabel: als Memento eines berufenen Warners, der seine Weltfremdheit bezüglich der im Kapitalismus herrschenden Zwecke für verantwortungsbewußte Weitsicht hält. Seine volle Höhe erreicht das alternative Verantwortungsbe- wußtsein daher auch, wenn es - ganz und gar positiv - die Warnung vor möglichen Folgen für den Staat um die ebenso fiktive Berechnung ergänzt, daß „ein Weg ohne KKW's geht“, wenn vor allem Sparsamkeit und Verzicht energischer in den Vordergrund gerückt werden. Daß der Staat mit der Entscheidung für sein Energieprogramm solche Kalkulationen längst praktisch widerlegt hat, weil er Sparsamkeit zwar auch schätzt, aber nicht als Schranke für seine Wirtschaft, das erschüttert einen TRAUBE und seine Gemeinde in ihrem konstruktiven Idealismus überhaupt nicht, beweist ihm viel mehr einmal mehr, wie notwendig es ist, sich alternative „Szenarios“ auszudenken.

Alternative Realitäten

Wie das Motto der Veranstaltung „Das Orwellsche Jahrzehnt und die Zukunft der Wissenschaft“ schon ankündigt, ist die Befassung mit an irgendwas Reelles erinnernden Gefahren allerdings ein noch viel zu enges Betätigungsfeld für das Vorstellungsvermögen wie für die mindestens die ganze Menschheit umfassende Verantwortung, derer ein Intellektueller fähig ist. Die Horrorgeschichten der Science-fiction-Welt wurden in all ihrer Abnehmtheit für bedenkenswert befunden; und das Publikum erbaute sich gruselnd an der Vorstellung, ausgerechnet seine tiefstnigen Befunde wären eines der letzten Mittel, um ihr Eintreten zu verhindern. P. BROCKJAN fragt sich kokett, ob „Perry Rhodan eine gelungene Beschreibung des drohenden Unheils ist“, und eröffnet folgenden Perspektive: „Schon in der griechischen Tragödie“ war die Maschinerie bekanntlich „das Mittel der Täuschung und Überleitung, das die Götter auf die Bühne zwang“ (man weiß ja: „Deus ex machina“). Heute steht solche Maschinerie bekanntlich überall herum, und nicht nur das: „Die Technik wird mehr und mehr sprachlich (!), so daß die dingliche Form der Technik verschwindet“ - und stattdessen? Täuschung, Überleitung und vergewaltigte Gottheiten allenthalben!

Otto ULLRICH findet science-fiction-mä- ßige Abstände schon im Alltag auf, nämlich

darin, daß die „Uhr“ die „soziale Kontrolle“ über die Menschheit übernommen hat. „Das Netz der Kontrolle durch Zeit wird immer dichter“ (immer mehr Uhren?), „und deshalb (!) das Verhalten der Menschen immer maschinenähnlicher“. Man hat es ja schon immer geahnt, aber jetzt ist es endlich offiziell: der Wecker ist an allem schuld! Computerjurist STEINMÜLLER faselt von einer „informationellen Überstruktur“, die, soweit er das überhaupt übersehen kann, mit „ganz unabwehrbaren Auswirkungen“ die ganze Menschheit „vermascht und verdrahtet“. Diesen Quatsch mal ernstgenommen, so als wäre damit das Interesse des Staates an Kontrolle und seine einschlägigen Instrumente gemeint: gehört nicht irgendwie auch eine „Menschheit“ dazu, die sich „vermaschen und verdrahtet“ läßt? Aber ein dumpfer Opportunismus ist solchen professionellen Schwarzsehern eben selbstver- ständlich - bei allen anderen, versteht sich...

Kollege WEIZENBAUM treibt die Sorgen seiner Kollegen auf die Spitze und prognostiziert das voraussichtliche Resultat des „technischen Denkens“: „Das Ziel der Evolution (!) ist nicht mehr die Perfektion der Organe, sondern die der Intelligenz. Der Mensch ist nur sein vorübergehender Träger. Unser Nachfolger wird der Computer. Wir ziehen ihn groß, und wenn wir Glück haben, behalten sie (die Computer) uns vielleicht noch als Spielzeuge.“ Keine Sorge, Weizen- bäumen. An dir ist die „Perfektion der In- telligenz“ vorübergegangen: sonst hättest du mindestens den Unterschied zwischen einer Einsicht und den Operationen einer Rechen- maschine bemerkt und wärest nicht auf der theologischen Erfindung der „Evolution“ als Subjekt der Weltgeschichte hereingefal- len. Für diese schöne Mystifikation wirst du später bestimmt einmal ein leitender Ku- schelbäl!

Alternativen für die Realität

Daß die Wissenschaftler das Salz der Erde sind, ist so aufs Trefflichste bewiesen. In der Debatte mit dem intellektuellen Repräsen- tanten der weltlichen Macht, GLOTZ, be-

Forts. S. 4, Spalte 4

Schmidt bei Breschnew:

Es ist schon seltsam. Einem demokra- tischen Politiker fließen Achtung und Sympathie der von ihm regierten Mas- sen, und zwar der intellektuellen wie der weniger gebildeten, nie so hem- mungslos zu wie in solchen Situatio- nen, wo er demonstrativ und unzwei- felhaft ausschließlich als Machthaber auftritt: vollständig emanzipiert von jedem wirklichen materiellen Inter- esse, das ein Normaluntertan über- haupt haben kann; umgekehrt mit der Sicherheit, daß sein Volk sich den von ihm in die Welt gesetzten Interessen der Nation fügt und ihnen mit seiner Fügsamkeit auch und gerade dort, wo das voll auf seine Kosten geht, mach- volle Durchschlagskraft verleiht.

Sternstunden dieser Art sind Staatsbesuche wie der derzeitige von Schmidt und Gen- escher in Moskau, bei denen die eigene Num- mer Eins einen auswärtigen Herrscher höchst- offiziell darüber in Kenntnis setzt, welche Erpressungen der bundesdeutsche Staat als östlicher Eckpfeiler des Bündnisses gegen die gegnerische Nation vorbereitet und in Frieden und Freundschaft, also mit des an- deren Einverständnis, ans Ziel zu bringen gedenkt. Da kommt nirgends der Verdacht auf, hier würden Steuergelder verschwendet, auch wenn mit dem Heizwert des verfloge-

Daß Demokratie „Ausgestaltung von Herr- schaft“ (AGNOLI) sei, ist in der Politolo- gie nicht unbekannt. Die konservative Po- litikwissenschaft gibt dies in ihrer (völlig unbegründeten) Sorge zu erkennen, die Staatsgewalt könnte sich die demokratische Phrase, derzufolge sie „vom Volke aus- geht“, fälschlicherweise zu Herzen nehmen und sich in ihren Entscheidungen tatsächlich von den Interessen der Untertanen abhängig machen. Umgekehrt kritisiert linke Politi- logie die demokratische Herrschaft darin, daß sie nicht wirklich oder nicht genug vom Volk ausgehe, dem staatsbürgerlichen Wunsch nach konstruktiver Teilhabe miß- traue und deshalb den „mündigen Bürger“ in einer für ihre Legitimation höchst beden- klichen Weise von der „gemeinsamen Rege- lung der öffentlichen Angelegenheiten“ aus- schließe. Beide Sorten politischer Wissen- schaft sind also um das Gelingen demokra- tischer Herrschaft besorgt - unter innerhalb des demokratischen Spektrums entgegenge- setzten, aber gleichermaßen wirkkeitsfer- nen Gesichtspunkten. Denn konservative und linke Politologie sind sich in dem Urteil einig, das die grundlegende Lüge - oder höf- licher: den Idealis mus dieser Wissenschaft darstellt: daß demokratische Herrschaft - bei aller Kritikwürdigkeit ih- rer praktischen Realisierung - grundsätz- lich gut, nützlich, unentbehrlich und ein wahrer Segen für die beherrschte Menschheit sei. Plausibel gemacht wird dieses Dogma von der einen Seite durch die alberne Auf- forderung, sich die Welt demokratischer Herrschaft als ein politisch gezügeltes Chaos zu denken - wie man sich dieses Chaos aus- schlag oder mit unpunktlichen Eisenbahnen - bleibt der Freiheit des Geistes überlassen - und diesem „Gedankenexperiment“ den Be- weis zu entnehmen, daß der Staat als Ord- nungsmacht notwendig sei. Die Gegenseite hat an diesem Idealismus der „öffentlichen Ordnung“ zwar keine Zweifel, möchte ihn aber um den Gesichtspunkt des Selberma- chens ergänzt haben: Nur dann, dann aber auch wirklich, hätte staatliche Herrschaft jeglichen Stachel verloren, wenn sie jeden wirklich gleichberechtigt an ihren Geschäft- ten mitwirken läßt. Im Streit ihrer beiden Flügel arbeitet die Politikwissenschaft so an einem runden und vollständigen Lob demo- kratischer Herrschaft.

Unser Mann in Moskau

nen Benzens ein ganzes Stadtviertel warm durch den Winter käme, geschweige denn die Auffassung, die Staatsmänner sollten doch, was sie sich zu sagen haben, über ihr rotes, grünes oder gelbes Telefon abwickeln. Im Gegenteil. Es scheint ein Genuß ganz eigener



Art für ein regiertes Volk zu sein, die Macht, deren bloßes Mittel es ist - mit seiner gehor- samen täglichen Arbeit bis hin zu der Aus- sicht, im Ernstfall für die Verteidigung der Nation verschlissen zu werden -, in der Per- son ihres Inhabers von fremden Machthabern hofiert zu sehen.

Ein Souverän auf Reisen

Dabei kann hier nicht einmal ansatzweise der demokratische Schein aufkommen, auf den ein Staatsbürger, ein gebildeter zumal, sonst so große Stücke hält: daß er vorher irgend- wie gefragt worden wäre und sein Kanzler unterwegs wäre, um die Aufträge seiner Wäh- ler zu erledigen. Umgekehrt wird dem wahl- berechtigten Publikum ja erst von seiner Re- gierung mitgeteilt, was sie meint, der Gegen- seitig höchstpersönlich klarmachen zu müssen und worüber das interessierte Volk sich nun- mehr anhand der offiziellen Sprachregelung Gedanken machen soll. Die öffentliche De- batte, die sich anschließt, leistet dann auch nichts der Illusion Vorschub, in ihr würde des Volkes genuines Interesse angemeldet und der Regierung als verbindliches Mandat mit auf den Weg gegeben, sondern sie folgt gehorsam den Winken der Regierung, wie sie ihre Reiseaktivitäten verstanden haben möchte, als prominenten „Beitrag zur Frie- denssicherung“ nämlich. Was die Opposition in die Debatte wirft, ist genauso wenig Infor- mation oder Argument, sondern ihre entge- gengesetzte Deutung des frommen Beginns der Regierung, vorgetragen in so heißen Vor- würfen wie „Moskautreise ja, aber nicht jetzt“, „unwürdiger Wettlauf“, „Kapitula- tionspolitik“ usw., die doch, für jeden er- sichtlich, nur den Ärger der Christenseite darüber ausdrücken, daß es nicht der eigene Strauß ist, der als reisender Souverän dem Volk die weltpolitische Wichtigkeit deut-

Forts. S.2, Spalte 1

Forts. S.2, Spalte 3

SCHMIDT... Forts. V. S.1

scher Macht — und selbstverständlich ihres Mäher! — vor Augen führen darf. Womit die Opposition ihren pflichtschuldigen Teil dazu beiträgt, daß der bundesdeutsche Wähler sich sogar noch jede Ahnung, die ihn vielleicht ja einmal beschleichen könnte: daß in der Außenpolitik, und zwar keineswegs bloß bei Gelegenheit solcher Feststunden, höchst souverän über ihn als kleinen Beiträger zu deutscher Macht und Herrlichkeit verfügt wird, wie überhaupt sein politisches Schicksal in die sauböde Alternative übersetzt: *wen er lieber über sich verfügen lassen will!*

Spielraum für den deutschen Bundeskanzler

Sehr vornehm also, was die eigenen Sorgen betrifft, verhält der mit einer außenpolitischen Meinung ausgestattete deutsche Bürger sich zu der Staatsgewalt, die er auf diese Weise „von sich ausgehen“ läßt (sie darf wirklich von ihm ausgehen!), und dafür sehr verständnisvoll in bezug auf die Sorgen seiner Regenten — so verständnisvoll, daß er sogar darauf verzichtet, sich zu fragen, was und wie er eigentlich mit diesen Sorgen praktisch zu tun hat. Und genau so wird er von seinem Souverän auch gebraucht. Denn wirklich mal praktisch ernstgenommen, enthält der öffentlich beredete Zweck und Inhalt der Moskareise von Kanzler und Vize Gründe für alles andere als Freude an bundesdeutscher Friedensmacht:

Der „zerzissene Gesprächsfaden“ zwischen Ost und West soll wieder „geknüpft“ werden; von tiefster Friedensliebe beseelt setzen Schmidt und Genscher allein durch das Faktum ihrer Reise ein diplomatisches Zeichen, daß ihnen an Einvernehmen mit der Gegenseite gerade jetzt mehr als sonst und über das diplomatische Normalmaß hinaus gelegen ist. Nur: *Über was* wollen sie sich eigentlich mit Breschnew und Co ins Benehmen setzen? Was ist der *Inhalt* des „wiederangeknüpften“ Gesprächs?

Daß keinerlei Versprechungen von deutscher Seite zu erwarten sind, das ist ja nun hinreichend klargestellt; und da hat sich wieder einmal, entgegen politischen Legenden über die Unfähigkeit einer Demokratie zu effizienter Außenpolitik, die Kritik der Opposition als Garantie für öffentlich akzeptierte Härte bewährt, indem sie zur Unnachgiebigkeit der Regierung eine Alternative noch härterer Unnachgiebigkeit aufgemacht hat (daß sie damit keinen Blumenopfer gewinnt, ist wiederum nur ihr Problem). Auch ist es kein Zufall, daß diesmal keine Wirtschaftsboose mitfahren, die sonst so schön praktisch das deutsche Interesse an geordneter Benutzung russischer Schätze und Arbeitskräfte beweisen — nicht als ob das Ostgeschäft zum Erliegen gekommen wäre; aber es war eben immer schon eine sowjetische Illusion, den Osthandel mit Entspannung gleichzusetzen. Auch den genialen Einfall, der sowjetischen Seite ein wirklich mustergültiges westliches „Rüstungsbegrenzungsangebot“ zu unterbreiten — die NATO sollte sich für die drei Jahre, die die Produktion und „Dislozierung“ der neu beschlossenen amerikanischen Raketenwaffe für Europa ohnehin braucht, zu Gesprächen über dieselbe bereitzustellen, wenn die SU solange darauf verzichtet, ihre „eurostrategische“ Raketenwaffe weiterzuentwickeln —, hat der Kanzler sich schmerzlos ausreden und ohne jeden Verlust an „Spielraum für den deutschen Bundeskanzler“ verbieten lassen, bloß weil das als Zeichen mangelnder Entschlossenheit des Westens hätte mißverstanden werden können, Westeuropa wirklich und auf alle Fälle zum Träger einer ziemlich kompletten Zweitausgabe der amerikanischen „Erstschlagskapazität“ auszubauen.

Eine ernste Drohung freundlich mitgeteilt

Was bleibt also an Gesprächsstoff und „Verhandlungsangebot“? Erklärtermaßen: die freundschaftliche Mitteilung, daß die sowjetische Besetzung Afghanistans für den Westen *inakzeptabel* ist und daß es sich dabei um eine ernst und auch so gemeinte *Drohung* handelt, die auch keineswegs dadurch an Bedrohlichkeit verliert, daß die NATO sie soeben mit dem verheißungsvoll klingenden Zusatz versehen hat, an eine *Bestrafung* der SU sei dann nicht gedacht, wenn sie sich sofort und vollständig aus Afghanistan zurückziehe. Inhalt des „Arbeitsbesuchs“ ist von bundesdeutscher Seite also die „mit den Verbündeten abgestimmte“ Klarstellung der *Bedingungen*, an die der Westen die Aufrechterhaltung eines friedlichen west-östlichen Einvernehmens geknüpft hat: daß die SU darauf verzichtet, der zunehmenden In-

fragestellung ihrer Weltmachtposition auf ökonomischem und politischem Gebiet — Erfolge nicht zuletzt des europäischen Osthandels und der amerikanisch-chinesischen Verbrüderung — durch militärische Aktionen entgegenzuwirken.

Es handelt sich, wie man sieht, um eine *Friedensoffensive* im wahrsten Sinne des Wortes. Eben weil der Westen für die SU eine Lage geschaffen hat, die für sie einen *Kriegsgrund* darstellt — drum hat sie ja in Afghanistan einen begonnen —, und eben weil die Kompromißlosigkeit des Westens an dieser Stelle genau die Lage, gegen die die SU sich mit ihrem Afghanistan-Krieg zur Wehr gesetzt hat, für die SU erst recht verschärft und dem ersten Kriegsgrund eine Kriegsdrohung als zweiten Kriegsgrund hinzufügt, erscheint der Bundesregierung ein diplomatischer Vorstoß geboten, um diese *Akkumulation von Kriegsgründen friedlich* abzuwickeln. Das selbe umgekehrt: Indem die bundesdeutsche Staatsführung sich mit der sowjetischen Zusammenarbeit, um Maßnahmen zur Friedenssicherung zu erörtern, macht sie ihrem Gesprächspartner nachdrücklicher als durch militärisches Säbelrasseln deutlich, daß westlicherseits mit dem Einmarsch der SU in Afghanistan eine Kriegsdrohung im Raum steht, die nur durch eine sowjetische Kapitulaton aus der Welt zu schaffen ist. Und wer wäre wohl besser geeignet, den bitteren Ernst dieser Drohung deutlich zu machen, als die Regierung, deren Land im Ernstfall als erstes draufginge, und die sich *trotzdem* zur NATO-Linie der Kompromißlosigkeit „durchgerungen“ hat!

Erpressungsaktion diplomatisch

So geht eben imperialistische Erpressung arbeitsteilig. Das Bündnis als Ganzes setzt die SU unter Druck, stellt sie vor die Alternative, nachzugeben oder durch Unnachgiebigkeit die Lage zu verschärfen; und der exponierteste Bündnispartner betätigt den Gegenhinsichtlich der Modalitäten des Nachgebens — exekutiert die Erpressungsaktion des Bündnisses also diplomatisch. Dabei darf es im Bündnis sogar jede Menge „Mißstimmung“ darüber geben, wie die Erpressung der SU am erfolgreichsten abzuwickeln sei — die Einigkeit im Hauptpunkt, die SU zum Nachgeben *zu zwingen*, wird so nur um so nachdrücklicher.

Friedensmacht BRD? Ja eben! Und *dafür* braucht es ein Volk, das längst davon Abstand genommen hat, die Aktivitäten seiner Staatsgewalt auch nur an seinen elementaren wirklichen Interessen zu messen, und die Macht seiner Herrschaft schätzt, als wäre sie die seine. Dann, allerdings, müßte es schon mit dem Teufel zugehen, wenn die sozialliberalen Friedensmacher sich nach ihrer Moskareise noch um ihren Wahlstieg sorgen müßten.

Aus unserer Reihe:

„Gründe für die Revolution“

Immer wieder geben sich kritische Gemüter der Frage hin, ob man eine Revolution machen müsse oder ob man es nicht bei Reformen belassen könnte. Uns ist dieser Tag ein wenig aufgefallen, was durch ein paar Reformchen wohl nicht abzustellen geht:

1. In Berlin, einer mitten durchgeteilten Stadt, mit lauter geknechteten DDR-Bürgern drüben und vielen Türken in Kreuzberghüben, in einem gar nicht fröhlich stimmenden Ambiente also, ward dieser Tage die Wahl zur Miß Deutschland vollzogen. Gewonnen hat eine Berliner (West). Wie, bitte schön, soll diese Sorte Fleischbeschau ganz ohne Trichinenkommission und unter ganz freiwilliger Teilnahme seelisch verwahrloster junger Geschöpfe denn ohne Revolution unmöglich gemacht werden?
2. Das Kanzlerfest in Bonn: Haben sie nun Sorgen mit den Steuern und der Weltlage oder kaufen sie sich mit Steuergeldern einen Likör? Hätten sie den Abend nicht besser nutzen können, z. B. mit einem Beitrag zur Sicherheit des westlichen Bündnisses, etwa so einem, wie ihn die Rekruten im Alter zwischen 18 und 21 ableisten — ? Muß man denn diese Arschlöcher auch noch in der Tagesschau zeigen und für heiler befinden? Oder braucht es da eine Revolution?
3. Der Papst hat damit gedroht, im Herbst die bundesdeutsche Erde zu küssen. Das wäre nicht weiter schlimm; denn wo hat der sich nicht schon überall herumgetrieben und seine politischen Glaubensparolen ausgeteilt. Auch die Provokation, daß er nach München kommt, in die Heimat und das Zentrum der Marxistischen Gruppe, wäre noch auszuhalten. Aber daß ihm gleich 1 Million Leute auf die Theresienwiese versprochen wurden und kein Anlaß besteht, an der Einhaltung dieses Versprechens zu zweifeln — das ist doch ein starkes Stück. Für uns ein klarer Beweis: Die Reformpolitik ist gescheitert. Hier hilft nur ...

AGNOLI... Forts. V. S.1

Denn so wenig es ohne die staatliche Zwangsgewalt die Widerspenstigkeit gäbe, mit der konservative Politologen die Zwangsgewalt rechtfertigen, genauso wenig gäbe es ohne Eigentum, also ohne staatlich durchgesetzte Exklusivität des gesellschaftlichen Reichtums, und ohne Eigentumsausschluß also den staatlich durchgesetzten Ausschluß der arbeitenden Menschheit von den Mitteln und den Früchten ihrer Arbeit, das Kapital, geschweige denn irgendwelche Probleme, mit denen es auf sich gestellt nicht fertig würde. AGNOLI baut die Fiktion auf, als müßte das Kapital — von dem er doch zu wissen behauptet, daß es ein ökonomisches Herrschaftsverhältnis ist! — *eigentlich ohne Herrschaft* mit der nach ihm benannten Gesellschaft fertig werden, um ihm dann anzukreiden, daß es nicht einmal dazu in der Lage ist — und warum? Weil es ohne staatliche Macht eben nicht in der Lage ist, seinen Sausall in Ordnung zu halten!

So hält AGNOLI einerseits zwar Distanz zu dem revisionistischen Fehler, die Demokratie zu einer grundsätzlich schönen Angelegenheit zu erklären, die allein an ihrer Funktionalisierung durch das große Kapital Schaden nähme: er meint es schon so, daß Staatliche Herrschaft per se die des Kapitals und deswegen für die Arbeiterklasse von Übel ist. Sein Argument allerdings verrät, daß diese Differenz andererseits bloßer Schein ist und nur in seiner Einbildung existiert. Denn indem er die Staatsgewalt zum Lückenbüßer des zur ordentlichen Beherrschung der Gesellschaft unfähigen Kapitals erklärt, legt er ihr eben nicht die *Herrschende Arbeiterklasse*, sondern nurmehr die *ordentliche Arbeiterklasse* kapitalistischer Herrschaft zur Last. Und deswegen kann er auch, bei aller gemeinten Kritik, nicht umhin, der Staatsgewalt die Existenz einer Arbeiterklasse nicht etwa als ihr gewaltsames Werk anzulasten, sondern als *positive*, sozialstaatliche Leistung anzurechnen — mit dem ebenso populären Hinweis, daß die Arbeiter mit Kapital, aber ohne Staat nicht bloß dem Kapital, sondern auch noch dem Chaos und damit dem Untergang ausgeliefert wären:

„Der Staat muß vielmehr bei seiner Tätigkeit die gesellschaftliche Existenz der Arbeiter organisatorisch fassen und teilweise ökonomisch tragen, will er die grundlegenden, objektiven Bedingungen in der Kapitalakkumulation tragen ... In Wirklichkeit fällt das Kapital in Einzelkapitale auseinander, die als solche allgemeine Reproduktionsbedingungen weder herstellen noch sichern können.“

Und nicht nur, daß AGNOLI sich selbst die politische Gedankenfreiheit nimmt, den Staat als die — immerhin! — „reale Organisation gesellschaftlicher Reproduktion“ dem vom sich selbst überlassenen Kapital angerichteten „Reproduktionschaos“ gegenüberzustellen. Er erklärt sich mit diesem Rückgriff auf die politische Staatsidylle auch, weshalb die Arbeiterklasse dem Staat gehorcht: hier — immerhin — hätte sie wirklich einen *materiellen Vorteil* vom Staat. Ja klar: Wenn man den Arbeiter erst einmal *ohne* Staat eigenumslose Klasse sein läßt, dann ist der staatliche Zwang, daß sie sich durch solidarische Umverteilung des Lohns immerhin als Klasse am Leben erhält, ein materieller Segen; daß die Arbeiter dafür dankbar sind, ist so gesehen nicht Resultat ihres falschen Bewußtseins, mit dem sie sich in *nerhalb* der staatlichen Zwangs vorteilhaft einzurichten gedenken, sondern von der „materiellen Ursache“ her überaus verständlich; und die politische Welt, die dem Johannes AGNOLI deswegen natürlich immer noch nicht gefällt, sieht dann folgendermaßen aus:

„Im gleichen Maß, wie der Staat die umfassende Klassenreproduktion organisatorisch übernimmt, *verstaatlicht* sich die gesellschaftliche Existenz der Arbeiter. Hierin steckt die materielle Ursache der politischen-manipulativ der Arbeiter auf die staatlichen Verkehrformen des Kapitalismus: ihrer Zustimmung zu dem sie in Ausbeutung haltenden System.“

Das also hat AGNOLI an staatlicher Ordnungstiftung aussetzen: Nicht daß sie die Arbeiter auf ihren lebenslänglichen Nachteil festlegt, sondern daß sie diese mit einem materiellen Vorteil für ein Manipulationsmanöver gewinnt, an dessen Ende die politische Botmäßigkeit steht.

So trifft AGNOLI sich theoretisch mit dem falschen Bewußtsein der Arbeiter, die die Modalitäten ihres staatlich geregelten Daseins unter dem Gesichtspunkt des relativen Nutzens beurteilen; das aber nicht, weil er es einfach *teilt* — schließlich ist er Wissenschaftler und will den von ihm ernstgenommenen materiellen Vorteil staatlicher „Sicherung der Klassenreproduktion“ ja als Betrugsmanöver — eben als Ursache — manipulativ erzwingbarer Fixierung usw. — durchschaut haben. Dieses sein Urteil verdankt sich einem *Idealismus* der Anti-Herrschaft, positiv: der Arbeiterautonomie, der sich von den Arbeitern praktisch enttäuscht sieht und in ihrem Materialismus einen *Entschuldigungsgrund*

für sie ausgemacht hat.

Von dem Dogma der linken Politologie:

2. „Partizipation an der Herrschaft macht frei“

ist AGNOLI insofern also gar nicht so weit entfernt, als auch er den Arbeitern als ihren wahren und eigentlichen Willen den unterstellt, *wirklich frei* zu sein, also seinem Ideal der Unbotmäßigkeit nachzuleben; ein Wille, den sie sich eben haben abkaufen lassen. Zwar wendet er sich ausdrücklich *gegen* den politischen Demonokratieidealismus, wenn er definiert:

„Gehorsam in der Demokratie ist die selbstgewählte (1) Übernahme eines Zwangsverhältnisses: ich gehorche dem, den ich zu meinem Herrn bestimmt habe.“ — er will damit gesagt haben:

Die staatlich gewährte Freiheit hat den Zweck, Befreiung zu verhindern, und darin ihr Maß: *viel Freiheit muß gewährt werden, damit Befreiung unmöglich ist.*“

Eben damit nimmt er aber diesen Idealismus als Grundlage der Demokratie so ernst, als hätte in der Demokratie tatsächlich der Staatsgewalt selber sich von den Entscheidungen ihrer Untertanen abhängig gemacht und deswegen — so die kritische Umkehrung dieses Gedankens — immerzu das Problem, mit zugestandenem Freiheiten die wirkliche Befreiung zu verhindern, also wiederum: die freiheldürstigen Massen zu betrogen. Was Apologeten der Demokratie als dem Großtat hochhalten, genau das legt AGNOLI ihr wiederum zur Last: daß sie ihre Untertanen frei über die „Übernahme eines Zwangsverhältnisses“ beschließen lassen — in böser Absicht, versteht sich. Und dagegen setzt AGNOLI auf einen Willen zur Autonomie, der keinen anderen Inhalt hat und keinen anderen Zweck verfolgt als *nicht* gefallen zu lassen; einen Willen also, der das Ideal demokratischer Selbstbestimmung *gegen* alle demokratischen Zustände, als rein negatives Ideal verfolgt:

„Die Arbeiter können sich durch Insubordination dem Ausbeutungsmechanismus der Fabrik und dem Machtmechanismus des Staates gleichzeitig *entziehen*.“

Ungeheuer soll sie also sein, die Arbeiterklasse. Damit löst sich das Rätsel, warum AGNOLI formelle Kritik an der Unterordnung des Willens so souverän davon absieht, *warum* der Staat *was* teigelt, *wen* er *welchem* Behufe beschränkt und *worauf* der staatsbürgerliche Wille sich festlegen läßt. Sein Maßstab von Kritik, welcher in der Arbeiterklasse seine leibhaftige Existenz gewinnen soll, ist das staatsbürgerliche Ideal des Willens sans phrase.

Und daß die Arbeiterklasse — sogar die italienische — in dieser Angelegenheit etwas zögerlich verfährt, auch wenn AGNOLI sie noch so sehr als genuinen Träger seines Ideals interpretiert, das ist dem Interpreten eine Entschuldigung wert, die es in sich hat: Er vergleicht das Proletariat mit anderen Leuten, die nicht in die Mehrwertproduktion eingespant sind; dies aber nicht etwa, um einmal mehr auf die guten Gründe des Kapitalismus hingewiesen zu haben, sondern zu beweisen, daß ihm der Aufstand dagegen besonders schwerfallen muß:

„Der Arbeiter befindet sich im Gegensatz zu intellektuellen und Berufsrevolutionären in einer viel härteren Situation: er ist derjenige, der die Mehrwertproduktion konkret verweigern und also zerstören kann; und er ist der einzige in der ganzen Gesellschaft, der nur durch Mehrwertproduktion zu seinen Subsistenzmitteln kommt.“

Ein solches Problem mit dem Verhältnis der Arbeiter zur Mehrwertproduktion macht sich nur jemand, der die Abschaffung dieser Produktionsweise nicht für einen Vorteil für die Arbeiter, sondern für deren *moralische Pflicht* hält und sich deswegen dazu gedrängt fühlt, dieses gute Volkchen mit seiner Bedrängnis gegen den Vorwurf in Schutz zu nehmen, den seine offenkundige Pflichtversäumnis nach sich ziehen muß.

Die Kehrseite dieser moralischen Albernheit: daß Nicht-Arbeiter es mit ihrem Ungehorsam einerseits leichter hätten, andererseits aber praktisch nichts weiter daraus folgt, nimmt AGNOLI im Übrigen ebenso ernst. Deswegen plaudert er nämlich einerseits in seinem Seminar über kein Thema lieber als über seine Scharmützel mit dem italienischen Staat und mit deutschen Beamten. Und aus demselben Grund hat er sich andererseits höchst vornehm davon dispensiert, seine Kritik an kapitalistischer Herrschaft irgendwie praktisch werden zu lassen: er hat sich bewiesen, daß die Praxis eines Nicht-Arbeiters ja doch nichts bringt; und gegen sein schlechtes Gewissen hat er sich mit der Auffassung gewappnet, „Berufsrevolutionär“ wäre ja auch nur eine Variante leichten Lebens. So ist er eben, der Johannes AGNOLI. Ein Politologe mit negativen Vorzeichen und italienischem Nachnamen.

Verein zur Förderung des studentischen Pressewesens e.V.
Thüringische
8 München 2
verantw. i.S.d.P.: L. Fests E.L.S.

J. HIRSCH, Inker Politologe mit Vergangenheit

Es wäre ungerecht, Joachim HIRSCH ein typisches politologisches Abfallprodukt linker Konjunkturläufe zu nennen. Joachim war vielmehr immer schon — im Sinne seiner „materialistischen Theorie“ — ein Produkt der politischen Umstände, weil er sich von dieser vorteilhaften Umschreibung des Wortes „Anpassung“ zweierlei in eins versprochen hat: ein linker Wissenschaftler und Mensch zu sein und beruflichen Erfolg zu haben. Darin ist er sich treu geblieben, lebt er doch HIRSCH heiß ich, bin Monopol-Bildungs-Ökonom.

HIRSCH heiß ich, bin Monopol-Bildungs-Ökonom.

„Maßgebend für den Berufserfolg ist die Konformität mit einem spezifisch eingetragenen und deformierten Wissenschaftsbegriff: gekennzeichnet durch den Vorrang formaler und quantitativer Kriterien, die wenig Bezug zu gesellschaftlicher Realität haben wie etwa abstrakte handwerkliche „Saubereit“, Versiertheit in der Beherrschung wissenschaftlicher Glasierspiele, inhaltslose „Originalität“, „Eleganz“, Übereinstimmung mit dem herrschenden „Paradigma“, Orientiertsein über das, was gerade „in“ ist ... gerateten zu vorrangigen Beurteilungsmaßstäben, denen gegenüber das, was die wissenschaftliche Arbeit politisch-praktisch bringt, weit in den Hintergrund tritt.“ (VI, 96)

Wenn Professor HIRSCH sich so da- für entschuldigt, daß man sich als linker Wissenschaftler mit Ambitionen einige Zacken aus der linken Krone abbrechen lassen müsse, will er damit natürlich nicht gesagt haben, daß er nicht alles versucht hätte, so weit es ging ganz anders zu Erfolg zu gelangen. Als junger wissenschaftlicher Nachwuchs schon macht sich HIRSCH dadurch einen Namen, daß er — die Zeichen der Zeit genau erkennend — zwei nicht unwesentlichen Ideologien des studentischen Protests wissenschaftlich fortspinn und dabei schöpferisch verknüpft: die Lehre vom Niedergang demokratischer Kontrolle angesichts monopolistischer Verschmelzung von Staatsbürokratie und einigen Monopolen und das intellektuellen so wichtige Dogma der zunehmenden Abhängigkeit der Ökonomie von der Bildung (Wissenschaft, Ausbildung) der Gesellschaft.

Mono-Olig-Archie

Assistent HIRSCH hat es satt, Politikwissenschaft als eine „beliebigen (?) Herrschaftsin- teressen dienbare Hilfswissenschaft“ (VII, 193) zu betreiben, weil er Ende der 60er Jahre zeitgemäß antiautoritär-republikanisch gewonnen ist und deshalb verlangt, daß „die Politikwissenschaft ihr vielfach allzu gängiges Demokratiepseudopostulat einmal ernst nimmt“ (ibid.). Diese Forderung nimmt sich der aufstrebende linke Wissenschaftler so sehr zu Herzen, daß sich ihm daraus allein schon eine ganze fortschrittlich-kritische Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft ergibt. „Ernst“ genommen, belehrt der Wunsch nach viel mehr Demokratie nämlich darüber, daß von Demokratie gar nichts mehr zu sehen ist im fortgeschrittenen „Spätkapitalismus“, die Herrschaft keineswegs mehr vom Volke ausgeht, sondern „auf dem Wege zum Monopolkapitalismus“ (ibid.) dort konzentriert ist, wo sie eigentlich nicht hingehört. Aus der Tatsache, daß Kon- zerne größer werden (dies tun sie, um in der Konkurrenz einen Vorteil zu haben), Konzentrationen stattfinden (aus demselben Grunde) und die Automationsfortschrittlichkeit (auch dies ist ein selbstverständliches Ergebnis kapitalistischer Konkurrenz), ergibt sich, so betrachtet, als der wissenschaftliche Begriff der gegenwärtigen Zeiten, daß in ihnen der Kapitalismus in ein qualitativ neues, nämlich entschieden und demokratisches Stadium übergeht:

„Wirtschaftskonzentration und Automation haben in den letzten Jahrzehnten die kapitalistischen Industrieunternehmen mehr als nur quantitativ verändert. Zwischen dem früheren marktwirtschaftlich organisierten und dem modernen, zunehmend planmäßig organisierten Kapitalismus bestehen vielmehr qualitative Unterschiede ...“ (VII, 194)

Die Beweisführung für diesen angeblichen historischen Übergang ist reichlich plump — sie setzt einfach lauter Lügen in die Welt: — Der freien Marktwirtschaft, an der HIRSCHs Kapitalismuskritik nicht s aussetzen hätte — entscheidet in ihr doch, vom ersingenommenen Demokratiepseudopostulat her gesehen, der mündige Bürger als freier Käufer über seine Inanspruchnahme gesellschaftlicher Angebote —, wirft er vor, daß sie nicht mehr gebe: „Das Ende der Marktwirtschaft: geplanter Kapitalismus“ (VII, 196). Einige wenige Monopole — Joachim hat ausgerechnet, daß es „sechs“ sind — besorgen das „langsame Verschwinden des Marktes“, „manipulieren“ das gesamte „Konsumverhalten“, „be- sitzen „Quasi-Steuerhoheit“, und sollen deshalb die eigentlichen Herrscher im Staate sein, der als ihre „Generalagentur“ für sich kaum mehr etwas zu sagen habe. Es entfalle die

„Trennung von öffentlich und privat, von Politik und Wirtschaft. Konzentrierte und dabei einmal mehr vom Markt her kontrollierte (?) wirtschaftliche Macht derartigen Umfangs (1) ist un-

heute gemäß seiner eigenen Leitlinie: „Es geht nicht abstrakt um eine andere Wissenschaft“, sondern darum Wissenschaft andere zu machen.“ (VI, 99)

Kein Wunder also, daß Joachim HIRSCHs Karriere nicht nur in der Zeit der Studentenbewegung beginnt, sondern ohne diese bewegten Zeiten gar nicht den Verlauf nehmen würde, den sie nimmt: „anders“ zu sein ist nämlich damals „in“.

nünftig, lebenswert und vor allem politisch krisenfrei erhält.

Techno-Archie

Der antiautoritäre und demokratiebegeisterte HIRSCH hat als Assistent eine zweite wissenschaftliche Spezialität anzubieten, die mit der ersten stark verzahnt ist. Bemerkend, daß die studentische Protestbewegung in dem, womit sie sich berufsmäßig zu befassen hat, eine Aufwertung benötigt, damit so ihrer Kritik an den Modalitäten ihres Metiers alle eine Berechtigung und gesellschaftliche Verantwortung zukommt, wird er Bildungsökonom und vor allem als solcher bekannt und zitierwürdig. Seine Monopoltheorie braucht HIRSCH da- für nur etwas auszubauen. Ausgehend von der falschen Unterstellung, daß im „Spätkapitalismus“ Wissenschaft und Technologie das Problem Nr. 1 für das Fortbestehen kapitalistischen Wirtschaftens darstelle, läßt er jetzt den Staat dem Monopol der Wirtschaft dadurch entgegenkommen, daß jener mit diesem verschmilzt. Die erlogene Superbedeutung technischer Entwicklung für den Bestand kapitalistischer Produktion — als gehörte sie nicht selbstverständlich zu den Staatsaufgaben, mit denen der Staat seit jeher den konkurrenzfähigen Unternehmen die Gewinnmaximierung Voraussetzungen ihrer Gewinnmaximierung bereitstellt — läßt die Herrschaft im sog. Spätkapitalismus (weil der für die offensichtlich ein wahres Eden war: Demokratie, freie Marktwirtschaft und so, fast keine Ausbeutung?) einen weiteren qualitativen Sprung machen:

„Je mehr die staatliche Administration den wissenschaftlich-technischen Fortschritt planmäßig zu fördern gezwungen ist ... desto deutlicher wird sie zum zentralen Organisator der langfristigen gesellschaftlichen Entwicklung. ... schaltet sie sich erstmals umfassend und direkt in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß ein. Wäre also bei einer Beschränkung auf konjunkturelle Steuerung und Globalplanung das Verhältnis von Staat und Wirtschaft noch (1) als zweier prinzipiell (1) getrennter Sphären zu beschreiben, so ist beim Übergang zur wachstumsorientierten technologischen Entwicklungsförderung“ (was hat eigentlich der Staat vor diesem Übergang getrieben?) „die Trennungslinie zwischen privatem und öffentlichem Sektor weder funktional noch organisatorisch scharf auszumachen. Die Funktionsbedingungen der staatlichen Administration haben sich im Vergleich zur interventionistischen Phase nochmals grundsätzlich gewandelt, und mit ihnen veränder-

Professor HIRSCH — ausgereift fortschrittlich

„Dabei wäre auch zu diskutieren, weshalb diejenigen, die ‚Karriere‘ gemacht haben und sich inzwischen in relativ gesicherten Beamtendispositionen befinden, die alten, gewissermaßen zwangsweise ansozialisierten Verkehrsformen und Praktiken weiterbetreiben, obwohl der materielle Zwang dazu weitgehend weggefallen ist.“ (VI, 99)

Als Lehrstuhlinhaber an der Frankfurter Universität ist HIRSCH — wie sollte es anders sein — reifer geworden. Seinen Zweifel an der Funktionalität des bürgerlichen Staates und seinen Wunsch nach dessen Vervollkommnung bringt der Politologieprofessor nun als Problem seiner Abeit — die gängige Form geworden ist, sich von links aus mit dem Staat zu beschäftigen, sondern weil Hirsch so schon vom methodischen Ansatz her zum Ausdruck bringen kann, was er am bürgerlichen Gewaltapparat aussetzen hat: Man kann den bürgerlichen Staat deshalb nicht für sich erklären, weil er in seiner ökonomischen Basis befangen sei, also nicht so könne, wie er wolle.

Der Staat als kompensatorischer Ausdruck der Gesellschaft

„Die kapitalistische Gesellschaft ist ... dadurch charakterisiert, daß sie sich als Klassengesellschaft durch das stumme, sich hinter dem Rücken der Individuen durchsetzende Wirken des Wertgesetzes und ohne bestimmenden äußeren Eingriff selbst reproduziert und daß diese spezifische Form des Reproduktionsprozesses notwendig den bürgerlichen Staat als „besondere“, gegenüber dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß und den Produktionsagenten relativ verselbständigte Instanz hervorbringt.“ (I, 226)

Der theoretische Ausgangspunkt des Staats- theoretikers HIRSCH ist die Vorstellung, an sich bräuchte es den bürgerlichen Staat überhaupt nicht, da sich doch gerade die kapitalistische Gesellschaft eigentlich dadurch auszeichne, daß sie sich selbständig reproduziert. Wenn es dennoch die besondere Instanz Staat gibt, so kann dies nur wegen des selbständigen Funktionierens der gesellschaftlichen Basis der Fall sein, lautet das Paradoxon, welches HIRSCH wahrhaftig

ten sich Regierungs- und Verwaltungstätigkeit, die Struktur politischer Entscheidungsprozesse, ja, das politische System überhaupt.“ (VII, 63-64)

Die Ausschleifung dieses der Technik geschuldeten Monopolismus und Zentralismus ist alles HIRSCHtragout: „Aufhebung der organisatorischen Grenzlinien zwischen Staatsbürokratie und privater Großindustrie“ (VIII, 247); „Verflechtung von Staatsbürokratie und Großindustrie“ (VIII, 248) etc. Auch wieder die Klage über den „Zerfall politischer Öffentlichkeit und den Funk- tionenverlust der überkommenen repräsentativen Führungs- und Kontrollorgane“ (VIII, 254). Dann das unvermeidliche Scheitern des HIRSCHschen StaMoKap —

„Die aufgezeigten Strukturveränderungen lassen die Fähigkeit des staatlichen Apparats zu einer im Sinne immanenter Stabilisierung ‚rationalen‘ Planung und Steuerung zumindest fragwürdig erscheinen. Insofern dürfte das manifeste Versagen (1) im Bereich der Hochschulpolitik weniger zufällig als strukturell bedingt sein.“ (VIII, 264-265) — das sich HIRSCH in die Tasche lugt, obwohl er doch vorher selbst ein gigantisches Planungs- und Machtkonsortium hat entstehen lassen. Schließlich positiv die demokratisch-republikanische Verantwortlichkeit des Assistenten Joachim für das große Ganze, ganz im Sinne der Studentenbewegung, die Demokratie endlich verwirklicht wissen wollte, vor allem dort, wo sich die Studenten und auch HIRSCH bewegten, weil davon nicht weniger als letztlich alles abhängt:

„Die Forderung nach einer rationalen und demokratischen Wissenschaftsplanung braucht also nicht abstrakt (?) gestellt zu werden: sie ist nicht zuletzt eine Bedingung für die Erhaltung der Zivilisation“ (VII, 283) — und die ist ja ersichtlich nur unter demokratischen Verhältnissen und durch sie ein wahrer Segen für die Menschheit.

Da aber Joachim nicht nur an seine Universalität denken will, läßt er auch die Radikalität vermelden, zu der er fähig ist:

„Mit anderen Worten: Demokratisierung der Wissenschaft ohne Demokratisierung der Gesellschaft ist weder realisierbar noch (1) sinnvoll (1).“ (VIII, 290)

Das ist die Masche, mit der sich Assistent HIRSCH zeitgemäß Ende der 60er Jahre seinen Erfolg zusammenstrickt:

„Demokratische Wissenschaftspolitik in einer spät-kapitalistischen Gesellschaft bedeutet einen Widerspruch, der nur aufzuheben ist, indem man ihn bewußt macht und konkret entfaltet. Alle Reformmaßnahmen müssen auf dieses Ziel ausgerichtet sein.“ (VIII, 291)

Im Klartext: weil der gesellschaftliche Reproduktionsprozeß ohne Gewalt funktio- niert, muß diese Gewalt aus ihm entfernt und außerhalb als politische zentralisiert werden.

Ausgangspunkt für diese saubere Deduktion der politischen Klassengewalt ist also die Behauptung ihrer Überflüssigkeit an der ökonomischen Basis. Nun hätte allerdings „die politische Systemtheorie gewissermaßen ihren Gegenstand nicht“ (I, 226), wenn die Basis im gewissermaßen nicht auch bräuch- te! Tatsächlich bescheinigt der Professor, nachdem er sich der Existenz des Staates immerhin schon sicher ist, diesem auch noch die Notwendigkeit, in- dem er ihn in zweiter Instanz aus der Kri- senhaftigkeit der „Selbstreproduktion“, also dem nicht funktionierenden der Gesellschaft entstehen läßt:

„Diese Selbstreproduktion der Klassenverhältnisse erfolgt indessen angesichts des anarchischen Charakters kapitalistischer Vergesellschaftung auf eine grundätzlich krisenhafte und spezifisch defizitäre Weise. Deshalb bedarf es einer außerhalb der Kon-

kurrenz und der Klassen stehenden gesellschaftlichen Instanz ..." (II, 108)

Darüber „stumme Wirken des Wertgesetzes“, welches zunächst die Grundlage für eine automatische Selbstregulation der bürgerlichen Gesellschaft lieferte, stellt nun als anarchischer Mechanismus das „Defizit“ dar, welches nach einer äußeren Regulationsinstanz ruft. Immerhin hat Staatspezialist HIRSCH — nimmt man ihn beim Wort — auf diese Weise „eine wesentliche Voraussetzung (!) jeder (!) Staatsanalyse“ (II, 102) erschaffen.

Der Staat als zur Unfähigkeit verurteilte Möglichkeit

Der damit möglich gewordene Einstieg in die eigentliche Funktionsanalyse des „politischen Systems“ kann schon deshalb nicht schwerfallen, weil „die gesellschaftlichen Funktionen“ des Staatsapparats in obiger „Formbestimmung“, wenn auch „nur abstrakt und allgemein“, bereits enthalten sind (I, 24). Aus ihr läßt sich nämlich tautologisch eine ganze Menge folgern:

— **Erstens:** „die Notwendigkeit“, „die Defizite des ökonomischen Reproduktionsprozesses politisch zu kompensieren“ (II, 108), also: der Staat muß nützlich sein!

— **Zweitens:** „die Möglichkeit“, hier-
zu „insofern, als der Staat als gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft verselbständigter Gewaltapparat funktional in der Lage ist, die von den einzelnen privat produzierenden Kapitalen nicht herstellbaren allgemeinen und äußeren Bedingungen des Reproduktionsprozesses zu garantieren und ... mit Gewaltmitteln einzuschreiten“ (I, 27), also: der Staat muß nützlich sein können.

— **Drittens:** — der Tadel, der auf das Lob folgt — „impliziert (diese Möglichkeit) zugleich die Unmöglichkeit“, in die Grundlagen des kapitalistischen Reproduktionsprozesses einzugreifen“ (I, 27), also: der Staat kann seine Nützlichkeit aber auch nicht realisieren!

Und somit viertens die Notwendigkeit des Scheiterns staatlicher Tätigkeit, weil die Ökonomie aufgrund ihrer Selbstständigkeit den Staatsapparat an der Wahrnehmung seiner Funktionen für sie hindert!

Wer wie HIRSCH ein solch absurdes wissenschaftliches Gutachten ausstellt, das dem Staat Erfolg als Garant der Klassenverhältnisse bescheinigt und gleichermaßen sein notwendiges Scheitern an den Schranken des (von ihm angeblich nicht beeinflussbaren) „gesellschaftlichen Prozesses“ beschwört, wer also darüber räsoniert, ob der ökonomische und gesellschaftliche Krisenverlauf durch Staatsintervention tatsächlich modifiziert werden kann?

und deswegen fordert, daß

„heute“ die „Frage nach der Steuerungskapazität“ des Staatsapparats „nicht nur im Zentrum der bürgerlichen Staats- und Verwaltungswissenschaften, sondern auch der Marx'schen Staatstheorie“ stehen soll (I, 371).

Der macht sich mit der Staatsgewalt und ihrer Tätigkeit ein Problem, das nicht anders als verrückt zu nennen ist. So jemand hat sich erstens in Bezug auf die wenig schönen Wirkungen und Krisen kapitalistischen Wirtschaftens die — allen Erkenntnissen von Marx widersprechende — Auffassung zugelegt, es handle sich dabei nicht um die notwendigen Formen der Durchsetzung dieser Produktionsweise, mithin in den Krisen um die gewaltsame Wiederherstellung der Bedingungen eines neuen Aufschwungs des Kapitals, sondern um den Verfall des Kapitalismus: sein Scheitern an selbstgeschaffenen Schwierigkeiten. Mit dieser Vorstellung, die allein dazu taugt, sich den Sozialismus von der Selbstauflösung des Kapitalismus zu versprechen, hat so jemand wie HIRSCH sich natürlich — zweitens — das Problem eingefangen, daß es den Kapitalismus trotzdem immer noch gibt. Im Original:

„Erweist sich die allgemeine „Krisen- und Zusammenbruchs-tendenz“ des Kapitalismus als „entscheidender Punkt für die Bestimmung der Staatsfunktionen“, so liegt das „eigentliche Problem“ in der subtilen Frage, „warum dieser Zusammenbruch bis heute nicht eingetreten ist.“ (III, 217)

HIRSCHs paradoxe Lösung dieses aparten Problems: der Staat als Instanz, die gegen die Verfallsgesetze des Kapitalismus diesen rettet (aber vergeblich), ist die theoretische Ausgeburt einer linken Soziologie, die das Ideal eines funktionierenden Gemeinwesens um die kritische Vorstellung bereichert, daß das kapitalistische Gemeinwesen trotz seines kapitalistischen Charakters und deswegen eigentlich doch nicht funktionierte. Grundlage dieser erschlitterten theoretischen Infragestellung des Kapitalismus ist ein Idealismus des Funktionierens, der an seiner Begeisterung für die Staatsgewalt als Garant des Funktionierens von Gesellschaft kritisch, also gerade so festhält, daß er alles (angebliche) Nicht-Funktionieren der kapitalistischen Gesellschaft in einem „strukturellen Zwang“ zuschreibt, dem die Staatsgewalt hier unterliege — so daß ihr die Herstellung ihres wahren Ziels dadurch verwehrt werde.

„Der Klassencharakter des politischen Systems liegt in dem formbestimmten Zwang des bürgerlichen Staates, bestehende Klassenverhältnisse und ihre Grundlagen bestätigen und garantieren zu müssen (!), sowie in der strukturellen Unmöglichkeit, sie durch staatliche Aktion abzuschaffen“ (I, 229). Exemplarisch für den theoretischen Unfug der neudeutschen „linken Bewegung“, ist HIRSCHs Staatsableitung zusammengefasst aus einem vulgären Idealismus der Staatsge-

walt, die eigentlich zu revolutionärer Abschaffung „chaotischer“ Klassenverhältnisse berufen wäre und deswegen mit all ihren Bemühungen, trotz und in der Klassengesellschaft Ordnung zu stiften, scheitern müsse, und einem ebenso vulgären Materialismus, der die wirkliche Praxis dieser Staatsgewalt als bloße „institutionelle Reaktionsbildung auf ökonomische Prozesse und Klassenbewegungen zu verstehen“ sucht (II, 101) — beides so, als verfolgte der bürgerliche Staat in seinen Aktivitäten zur Aufrechterhaltung der Klassengesellschaft nicht, durchaus „autonom“, seine Zwecke.

Politik als Krise ihres durch sie vermittelten Grundes

Auf dem soliden Boden dieser linkspolitologischen „Interpretation“ der bürgerlichen Staatsgewalt dreht HIRSCHs „Staatsanalyse“ sich nun munter im Kreise:

„Jenseits der aus dem Begriff der warenproduzierenden Gesellschaft abgeleiteten Bestimmung des bürgerlichen Staates sind also dessen konkrete Funktionsbestimmungen aus den sich historisch verändernden Bedingungen des kapitalistischen Akkumulationsprozesses ... abzuleiten“ (III, 203 f).

„Bleibt die allgemeine Formbestimmung“, „trivial“ (I, 27), so verspricht die jenseits angesiedelte Ableitung der konkreten Funktionsbestimmungen, harte Realitäten an die Stelle windiger Begriffe zu setzen. Da hat es konkret und historisch zuzugehen, nach dem Motto, daß alles Konkrete historisch ist und alles Historische konkret, weil nämlich alles sich wandelt. Allerdings: wenn alles ist im Flusse, wie läßt's sich analytisch dann fixieren? Als „Voraussetzung für die Analyse der konkret-historischen Entwicklung“, muß doch wieder zuerst „die logische und kategoriale Entfaltung des Akkumulationsprozesses“ in Aktion treten (III, 208). Diese wiederum bedient sich bei Marx, nämlich des von ihm entdeckten Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate, da mit ihm (jenseits aller „historischen Veränderung“) „nachgewiesen werden kann, daß der kapitalistische Akkumulationsprozeß ... notwendig krisenhaft ist und sich seine Krisentendenz verstärkt“ (I, 232).

So wird Marx zum HIRSCH gemacht, der das Wesen des Kapitalismus in seiner Existenzunfähigkeit ausgemacht hat: „Logisch“ gesehen geht es ständig bergab mit dem Kapital. So in den Rang eines metaphysischen Dogmas erhoben.

„kann ... das Gesetz“ zwar „nicht den empirischen Entwicklungsverlauf kapitalistischer Gesellschaften erklären“.

taugt eben deswegen aber um so besser dazu zu zeigen, daß die revisionistische Marx-Verdrehung entsprungene Theorie des automatischen Zusammenbruchs mit ihrer empirischen Widerlegung durchaus vereinbar ist:

Es „formuliert den objektiven Bezugszusammenhang des historischen Ablaufs von Klassenausscheidungen“ (III, 224).

die konkret und in Wirklichkeit vorerst einmal nur den (im Unterschied zum beziehungsweise Verfallsgesetz des Kapitalismus) historisch konkreten „Gegentendenzen“ zum Profitratenfall zur Durchsetzung verholfen haben. Bei diesen Gegenteilendenzen wiederum handelt es sich um

„Ergebnisse und Bedingungen von Klassenkämpfen, welche die Form komplexer gesellschaftlicher Verhältnisse annehmen“ und „bei deren Durchsetzung dem Staatsapparat, vermittelt über die Aktionen der einzelnen Kapitale und die stattfindenden Klasseneinwanderungen, wachsende Bedeutung zukommt“ (ibid).

So daß der alte HIRSCH am Ende wieder bei seinen frühesten Weisheiten landet: Je tendenzieller der Verfall der Rate des Funktionierens der kapitalistischen Ökonomie, desto wachsender die Bedeutung des Staatsapparats — was man empirisch-konkret auch so ausdrücken kann: Je komplexer die gesellschaftlichen Verhältnisse infolge staatlicher „Krisenmanagement“-Politik, desto richtiger die These.

„daß der Akkumulationsprozeß als (!) Prozeß von Klassenkämpfen immer schon politisch vermittelt ist“ (II, 130).

Die Staatsmaßnahmen verdanken sich dem Einfluß der Ökonomie, deren Verlauf wiederum dem Wirken der Politik, die ihrerseits auf Defizite der Ökonomie hilflos reagiert, welche immer schon politisch vermittelt sind — kein Wunder, daß „Stagnationstendenzen des Kapitalismus“ und „Unfähigkeit des Staates“ (III, 264) sich wechselseitig bedingen. „Stockung oder (!) Zusammenbruch der Kapitalakkumulation und „politische Krise“ ... zuehend ineinander“ fließen (I, 234), die ökonomische Krise das Ende der „bürgerlichen Staatsillusion“, nach sich zieht und umgekehrt, so daß sich unter „krisenhaft wachsendem Legitimationsdruck“ das überlebte „Arrestieren von Verschiebungstechniken“, „schnell verbraucht“ (I, 264), bis schließlich, als letztes Eingeständnis staatlicher Ohnmacht, nurmehr der „immer massivere Einsatz von Gewaltmitteln zwecks repressiver Integration“ übrigbleibt (IV, 10).

Mit einem Wort: HIRSCH reiht sich bruchlos ein in die Tradition der von ihm ob ihrer „Nivaulosigkeit“ verachteten Legitimationsideologien revisionistischer Politik, die theoretisch, so wie diese praktisch, aus der angeblichen „Zuspitzung“ aller inneren Widersprüche des allen gediegenden „liberalen Kapitalismus“ im „faulenden“, „Spä“ etc. Kapitalismus den Sozialismus als unvermeidliches Staatsmanöver zur Rettung der Gesellschaft ableiten.

Ich heiße HIRSCH, bin Realist und weiter links

„Das Problem ist jedoch eben nicht allein die äußere staatliche und intern-hierarchische Repression, sondern vor allem die Herrschaftsverhältnisse auf eigentümliche Weise in den Betroffenen selbst verankert sind.“ (VI, 99)

Nun wäre es total verfehlt, die ständige Beschwörung der Identität von politischer und ökonomischer Krise, die hanbüchenen Weise des Dilemmas von Staat und Wirtschaft als Wunsch des Herrn Professors dahingehend auszuliegen, er warte gespannt auf den Zusammenbruch des herrschenden Systems. Das theoretische Gejammer über die Unzulänglichkeiten von Kapital und Staat möchte keineswegs beiden den Garau machen, sondern hat das Ideal einer Harmonie zwischen Staat und Bürgern als seine Basis, steht also durchaus zu den gegebenen Realitäten der Demokratie, die nur nicht so sind, wie sie sein sollten. So ist es auch kein Widerspruch, daß staatliches Dilemma und politische Dauerkrise nie in dem Krach kulminiert, den HIRSCH sich als notwendig vorspinn. Der linke Professor ist es völlig zufrieden, dem Staat durch die Auflistung aller möglichen Krisenleien seinen idealen Spiegel vorhalten zu können. Dabei beweist HIRSCH ein ziemlich universelles Staatskritiker Steckenpferd, der „Legitimationskrise“, hat er als Varianten derselben bereits eine „Parteienkrise“, eine „ökologische Krise“ und nicht zuletzt eine „Krise der Universität“ erfunden.

Und so kommentiert HIRSCH weiter und so fort die politischen Tagesereignisse durch spezielle Krisenbrille. Daß ihm dabei Kriterien des gesunden Menschenverstandes des Bürgers unterkommen:

„lahmende Konjunktur“, „Verschuldungspolitik der Regierung“, „Wachstumsstau auf schwachen Füßen“ (IX, 19-20).

macht nichts — Hauptsache es sieht nach „Rissen“ aus, die seinen Standpunkt beleugen. Noch im April 1979, angesichts eines neuen Booms und des stabilsten Modells Deutschlands, das es je gab, findet HIRSCH: es knirscht.

„Auch wenn keine große Dramatik zu verzeichnen war, knirschte es also an verschiedenen Stellen der staatlichen und staatstragenden Apparate“ (z.B. die Scheidung Willys), „und man (!) fragt sich, wie das zusammenhängt“ (denk, frägt mal), „was die kleinen Risse bedeuten, die da sichtbar werden“ (IX, 20).

Eine rhetorische Frage, weil der Verfasser sie schon vorher, ja solange er überhaupt wissenschaftlich fragt, beantwortet hat:

„Allerdings kann eine derartige Entwicklung auch nicht beliebig weit getrieben werden“ (IX, 20).

Man sieht, Professor HIRSCH ist dem Prinzip, das ihm die Bedingungen der Studentebewegung damals ermöglichten — bis hin zum Professor — treu geblieben, mit kleinen Korrekturen, die weniger der Zunahme an Alter und Weisheit, denn den veränderten Zeitumständen geschuldet sind.

Trotzdem gibt es da etwas, was heute anders ist. Der Professor findet mit seinem linken Problemquark längst nicht mehr die Aufmerksamkeit, die dem Assistenten einmal zuteil wurde, weder inner-nach außeruniversitär. Diese Entwicklung gibt dem Herrn Professor mehr Rätsel auf als sein ganzes Staats-Krisen-Gefummel, welches er inzwischen einwandfrei beherrscht. Seine Auslassungen über die „Krise der Universität“ oder „Selbstrepression und Widerstand an den Hochschulen“ sind keine Bestandsaufnahmen der Situation an den Universitäten — hier kämpft HIRSCH für seine ideologische und soziale Heimat und gegen die zunehmende Bedeutungslosigkeit seiner linken Masche. Sein „Klassenkampf“ folgt daher, heute konsequenter denn je, folgendem Programm:

„Wenn es richtig ist, politisch bestimmte Berufsarbeit an der Hochschule nicht überhaupt aufzugeben — und dagegen spricht zunächst und vor allem die Bedeutung, welche (HIRSCH) die ideologischen Apparate im ideologischen Klassenkampf haben —, so läßt sich aus dem Gesagten ableiten, daß der Kampf gegen politische Repression an der Hochschule sich nicht kurzschlüssig (!) nur (!) gegen staatliche Gewalt richten darf, sondern sich auf die „stumme Gewalt“ der organisierten Organisationsstrukturen, institutionellen Beziehungen und Praktiken im Apparat selbst konzentrieren muß.“ (VI, 99)

Um sich für seinen ideologischen Ringkampf mit stummen Apparaten den Rücken freizuhalten, schließt Joachim der Tapfere im Jahre 1977 offiziell Frieden mit der Instanz, die seine Sorgen um ihr demokratisches Funktionieren als ideologische Gegnerschaft mit 176 anderen kritischen Geistern beantwortet er die vom bürgerlichen Staat der Bundesrepublik Deutschland inszenierte Sumpfdebatte zur bedingungslosen Verpflichtung der Wissenschaft auf seine Gewalt postwendend mit einem öffentlichen Treuebekenntnis zu seinem Arbeitgeber. Und auch im darauffolgenden „Widerauf“ seiner Unterschrift, zu dem er sich durch den drohenden Liebesentzug seiner studentischen Anhänger genötigt sah, bekennet er sich noch einmal ausdrücklich zur Notwendigkeit der Unterwerfung unter die vom Staat gesetzten Bedingungen: „Ich habe einen politischen Fehler gemacht, der Gründe hat“ (meint: der entschuldigbar ist). Ich habe die Situation falsch eingeschätzt (so original HIRSCH anlässlich einer Sumpfdebatte der linken Frankfurter Hochschulgemeinde!)

links

N o c h waren ja die Bedingungen nicht so, daß der öffentliche Kotau s c h o n unumgänglich gewesen wäre. Mit seinem Widerruf wittert HIRSCH also nicht seine Geste staatsdienlicher Unterwürfigkeit, sondern verbindet diese schöpferisch mit der Offensive an seiner Hauptfront: in seinem Kampf um seine Studentenbasis in einer harten Zeit, in der ein neuer „Sozialtypus von Studenten“ das frühere Interesse an der edition suhrkamp ad acta gelegt hat und Joachim der Staatsableiter sich nicht mehr gegenüber konservativen Kollegen damit brüsten kann, daß „meine Veranstaltung im Gegensatz zu Ihren immer überfüllt“ sind. Um die Nachfrage nach einem Produkt der Studentenbewegung zu stützen, das zu sehends an Wert verliert, nämlich nach ihm selbst, tut der Professor HIRSCH alles, um mit der Frankfurter Szene im Gespräch zu bleiben und ihr sein „Konzept von Qualifikation“ schmackhaft zu machen, das dem Alternativismus wie dem Opportunismus der allerjüngsten Linken gleichermaßen gerecht zu werden verspricht.

„in der Ausbildung die gewandelten Anforderungen einer zu verändernden und veränderten Gesellschaft bereits zu antizipieren“ (also jetzt schon ein bißchen so tun dürfen, als wären die eigenen müden Träume von einer heilen Welt schon Wirklichkeit), „sich dabei auf gesellschaftliche Tätigkeiten vorzubereiten, die nicht institutionell vordefiniert sind“ (also im Studium sich einbilden dürfen, man würde später ein ganz und gar selbstfunder Lehrer, Rechtsanwalt oder Meinungsforscher), „ohne dabei die Notwendigkeit der materiellen Produktion einfach auszublenden“ (dies im wohlthuenden Unterschied zu jeder Gegnerschaft gegen die herrschenden Verhältnisse, die Anstalten macht, sich selbst ernst zu nehmen).

So nimmt der Professor, in wohl dosiertem Umfang und stets mit sorgengefalteter Stirn, an den Selbstbespiegelungsveranstaltungen der Frankfurter Spontis teil, betont dort, lässig in der Haltung, aber gekonnt im Vortrag, die Notwendigkeit theoretischer Reflexion auf die „Bedingungen von Politisationsprozessen“, wirft in diesem Sinne — und ganz Verständnis — der schweigenden Studentenmehrheit „Überanpassung“ und „Spontis bloße „Verweigerung“ und „negativer Reagieren“ vor. Er empfindet sich beiden Seiten mit einer psychologischen Theorie, die ihr jeweiliges gediegenes Einverständnis mit der Welt, wie sie ist, als den einem „oralen Sozialcharakter“ geschuldeten „Hang zu ohnmächtig-regressiver Verarbeitung der Schwierigkeiten“ (IV, 9) entschuldigend, und wirbt mit dieser Beschimpfung, nicht ohne Erfolg, für sich als linken Seelenarzt, der als „Ausgangspunkt“ (und Endstation) „einer autonomen Politik“ das schöne Programm anzubieten hat.

„den Mechanismus der Reproduktion kapitalistischer Arbeitsteilung ... im eigenen Bewußtsein und in den eigenen Verkehrsformen und Verhaltensweisen zu bekämpfen“ (IV, 11) — schließlich existiert der Kapitalismus vor allem in unserem Innern!

So dient der alte HIRSCH sich dem psychologischen verfeinerten Selbstmitleid seines Publikums an als Geburtshelfer für ein „Mehr an psychischer Stabilität“, zu erlangen durch „die Fähigkeit zur Entwicklung einer reflexiven Alltagsmoral, zu einem realistischen (!) Umgang mit einer komplexen Realität, zu zugleich offenen und festen Objektbeziehungen“ (IV, 10).

Und bei alledem weiß er sich noch sein linkes Gewissen zu wahren — und nicht nur dadurch, daß er diese Seelenarzneien in seinem Hausblatt „links“ ausschneidet. Bei ihm firmiert dieses gediegen bourgeoise Emanzipationsprogramm als „Politisierung“, und daß dieser inzwischen Anführungszeichen gewachsen sind, hat für HIRSCH seinen guten Grund darin, daß sie sich heutzutage „möglicherweise immer weniger über den Kopf (qua Überflisse und immer mehr über den Bauch, über Bedürfnisse und Sinnlichkeit“ (ibid) vollzieht. Zu wech trügerischer Hoffnung nur anzu merken ist, daß wir selbst von einem HIRSCH nicht glauben, daß es der Bauch war, der ihm das alles in die Feder diktiert hat. Eher scheint uns, daß dieser große Geist ad personam demonstriert, wie sehr er mit der eigenen Selbstkenntnis Recht hat:

„daß ... auch linke“ Theoriarbeit an der Universität spezifischen inhaltlichen Deformationen unterliegen muß“ (VI, 99).

- I. Staatsapparat und Reproduktion des Kapitals, Frankfurt 1974
- II. Bemerkungen zum theoretischen Ansatz einer Analyse des bürgerlichen Staates. In: Gesellschaft 8/9, Frankfurt 1976
- III. Elemente einer materialistischen Staatstheorie, in: Probleme einer materialistischen Staatstheorie, Frankfurt 1973
- IV. Krise der Universität, in: links Nr. 95/96, 1977
- V. Von der ökonomischen zur politischen Krise, in: links Nr. 92, 1977 (zusammen mit Roland Roth)
- VI. „Selbstrepression“ und Widerstand an den Hochschulen, in: links Nr. 85, 1977
- VII. Zur politischen Ökonomie des politischen Systems, in: Politikwissenschaft, Eine Einführung in ihre Probleme, Frankfurt 1969
- VIII. Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und politisches System, Frankfurt 1970
- IX. Ein leises, aber vernehmliches Knirschen. Zur aktuellen wirtschaftspolitischen Situation, in: links Nr. 109, 1979

IRING FETSCHER, Politologe und Marxologe

interpretiert werden. Belehrt durch die vertiefte Kenntnis der Frühschriften kann der Forscher (wenn, er Fetscher heißt) „mit neuen und scharfblickenderen Augen die kritisch-ökonomischen Arbeiten der „Reifejahre“ studieren.“

Wer so belehrt das „Kapital“ als eigenwillig verkläuilierte Frage nach dem inneren Frieden des „neuzeittlichen Menschen“ dechiffriert hat, der ist reif dafür, mit Fetscher bei Marx des Rätsels Lösung zu erlauschen.

Iring Fetscher, Ordinarius für die Wissenschaft von der Politik zu Frankfurt, BRD-bekannt als Autorität für Marx-Fragen und als solche Teil des geistigen Nährbodens bundesdeutscher Sozial- und Gemeinschaftskunde, weiß in seiner Beschäftigung mit Männern des 19. Jahrhunderts, was er der bundesrepublikanischen Gegenwart schuldig ist. Marx und Engels zu loben, und d a r i n alles andere zu sein als einer, der sich der Kritik des Kapitalismus verschrieben hat, ist es, wodurch er sich einen Namen gemacht hat. Einen Namen, der ob solchen Tuns die gebildeten Stände, denen er vertraut ist, mit militärem Schauer wärmt: Einer der ihren begibt sich da in innige Umarmung mit den Erzfeinden ohne ihnen zu verfallen. Fetscher steht also für das „linke“ Erlebnis, sich die Bejahung der Verhältnisse eine beifällige Marx-Rezeption kosten zu lassen. Fetscher-Lektüre offeriert demnach exotischen Reiz in der guten Stube:

Politikwissenschaft als Abenteuer

Daß dieses Wagnis keineswegs eine Abkehr vom schmalen Pfad staatsbürgerlicher Tugend darstellt, zeigt schon die akademische Karriere des Helden. Sein Lehrstuhl wackelt noch lange nicht, wenn die zu seiner Linken heutigentags zum Ansagen freigegeben werden. Fetscher hat eben nie einen Zweifel daran gelassen, daß ihm die links-professorale Manier, mit Marx destruktiv an der bestehenden Gesellschaft herumzunörgeln wie seine einstigen sozialphilosophischen Frankfurter Kollegen oder für einen anderen Staat Propaganda zu machen wie seine Fachgenossen aus Marburg, wesensfremd ist. Und so einen tritt man auch dann nicht vors Bein, wenn er in der schrankenlosen Hatz auf den Marxismus die Untugend der Übertreibung ausmacht: schließlich hat er auch da nichts anderes vor, als der Gesellschaft die Chance zu erhalten, sich mit einem mittels Marx gestählten Antikommunismus zu wappnen. Ein Professor, dem es mit seiner Auslegung der Marxschen Schriften selber gelungen ist, die Kritik am Kapitalismus in die besorgte Anteilnahme an

Ein toter Hund — unverwüstlich

Die Marxsche Kritik so hergerichtet zu haben, daß sie den Kapitalismus, dem sie gilt, nicht kratzt, ist eine Leistung, die dem Kritiker noch vor jeder Würdigung im Detail eine — wenn auch nicht sonderlich originelle — Generalabsolution erteilen muß: er war eben ein Mann des 19. Jahrhunderts. Das erste, was einen mit dieser Unperson versöhnen sollte, ist also der Umstand, daß nicht er es ist, der verantwortlich dafür zeichnet, wenn seine Kritik „unverändert auf die objektive ganz andersartigen Verhältnisse in einem liberalen Wohlfahrtsstaat angewendet“ wird. Die „Marxsche Kritik der frühkapitalistischen Gesellschaft“ „verfehlt“ den bundesdeutschen Kapitalismus demnach „vollständig“, handelt es sich bei letzterem doch um eine „industriekapitalistische Gesellschaft“. Und wie sollte auch einer, dem am Kapitalismus hauptsächlich dessen Jugend ins Auge gestochen haben soll, ahnen, daß dieser sich auf seine alten Tage zum Kapitalismus auch noch eine Industrie geleistet hat. (Offensichtlich hat sich Herr Fetscher eine Sonderausgabe des „Kapital“ anfertigen lassen, der im ersten Band das 13. Kapitel und

Die Sinnfrage,

die ja bekanntlich eine uralte Menschheitsfrage ist, lohnt immer wieder vorgelegt zu werden. Iring Fetscher leitet dazu an, sie sich mit Marx vorzulegen. Seine Vereinnahmung des Marxschen Werkes zu diesem Zweck macht sich den Umstand zunutze, daß Marx nicht nur das „Kapital“ geschrieben hat, sondern in jungen Jahren den Idealismus einer Kritik unterzogen hat. Dieser Umstand verändert den vertetschten Marx nämlich selber schnurstracks in einen Idealisten: Aus phie werden die „Ursprünge des Marxschen Denkens in der deutschen Philosophie“, oder noch deutlicher: „Marx stand noch ganz im Banne der klassischen deutschen Philosophie“. Nach der Logik, daß schon etwas vom Kritisierten am Kritiker haften geblieben sein wird, hat sich Fetscher so die Souveränität verschafft, Marxens Kritik des Idealismus Kritik sein zu lassen und sich der ehrenvollen Aufgabe zuzuwenden, die idealistische Eigentümlichkeit als ihren wahren Kern herauszuschälen: Da Marx nicht der „ganz Andere“ war, war er wohl ein Kind seiner Zeit, und deren Stempel sollte sich ihm doch aufdrücken lassen. Das liest sich dann so:

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“

Was zum Beispiel berichtet Marx im „Kapital“ über das Geld? Nach Fetscher, daß es das Geld gibt, weil es so bequem ist:

„Man könnte genauso gut sagen: 1 Stuhl = 1/4 Tisch, oder = 1/8 Schrank, es ist aber viel praktischer (!) zu sagen: 1 Stuhl = 80 Mark.“

Mit dieser Hilfestellung für Möbelkäufer hat die Gesellschaft sich allerdings — dies der zweite und wesentlichere Gedanke — etwas moralisch höchst Bedenkliches eingehandelt:

„Aus den gesellschaftlichen, d.h. doch (!) menschlichen Beziehungen wird so eine Geld-Beziehung, eine vollständig entfremdete Beziehung zu der in der Arbeitsteilung getrennten Gesellschaft.“

Und was am Geld schon schlimm ist, das ist am Kapital natürlich noch viel schlimmer. Zwar gibt es über die ökonomische Seite der Angelegenheit auch hier aus dem „Kapital“ das Erfreulichste zu berichten:

„Marx wird geradezu lyrisch bei der Beschreibung der Leistungen des Kapitalismus im Vergleich zu den Jahrtausenden, in denen die Menschheit gleichsam vor sich hinschlummerte und keine nennenswerten Fortschritte in der Produktionstechnik erzielte“ (Fetschers leicht gekürzte Vausgabe des „Kapital“ enthält offenbar keine bösen Worte über die Methoden der relativen Mehrwertproduktion und über die Armut, die die kapitalistische Form des Reichtums dessen Produzenten beschert).

Gerade am allgemein wachsenden Wohlstand hat Marx jedoch — so Fetscher — die moralisch tief bedauerliche Seite entdeckt, nämlich eine schwerwiegende Verrohung der zwischenmenschlichen Sitten:

„Er sagt: Wenn ich etwas für dich produziere, und das muß ich ja in der arbeitsteiligen Welt immer tun, dann ist in einer kapitalistischen Gesellschaft mein Motiv dabei nie die Befriedigung meines objektiven Bedürfnisses, sondern der von mir zu erzielende Lohn oder (!) Profit, d.h. die egoistische Befriedigung meines Bedürfnisses. In der klassischen ökonomischen Theorie von Smith und Ricardo wird das je gerade als der große Vorzug dieses Systems der Produktion bezeichnet... Bei Marx wird aber indirekt (!) wieder eine ethische Bewertung hineingebracht: Es erscheint ihm geradezu als schrecklich (!), daß ich (?) gar nichts (nana!) „aus Liebe oder Güte für irgend jemanden produziere, sondern beinahe (?) notwendig stets durch die Reflexion auf Profit und Eigennutz motiviert werde. Wie abstoßend das ist“ (pfui Teufel!), „wird am deutlichsten bei geistigen Produkten, bei der Kunst usw.“ (allmählich klärt sich das Bild: In Fetschers Sonderausgabe handelt es sich das „Kapital“ nicht vom Markt, sondern vom Kunstmarkt!).

Wo Marx kritisiert, daß im Kapitalismus das materielle Bedürfnis nur unter Bedingungen verfolgt wird, die den Menschen dazu zwingen, sich und seinen Egoismus zum Mittel des anderen — und dessen Egoismus zum eigenen Mittel — zu machen, daß für die Befriedigung des Egoismus also dessen Preisgabe verlangt ist —

„Als Mensch hat also keiner von uns eine Beziehung des Genusses auf das Produkt des anderen“ (Marx in Fetschers eigener Studienausgabe Bd. 2, S. 258)

da sieht der Marxologe seine Chance für einen Angriff auf den Egoismus: Aus Ärger über schlechte Malerei und aus Enttäuschung über die allgemeine Lieblosigkeit unter der Menschen hätte Marx am Kapitalis-

mus den Egoismus als das Erzübel der Welt ausgemacht und ist darüber zum Propagandisten der wahren, höheren Werte, des Menschlichen geworden — so primitiv moralisch geht es zu in der Marx-Deutung des seligen Iring. Mit der Tatsache, daß Marx über die Gegenstände der kapitalistischen Welt wissenschaftlich redet, hat dieser Professor, dem Wissenschaft ohnehin nie etwas anderes ist als moralische Deutung, weiter kein Problem — sie erklärt sich psychologisch:

„Marx war sicher etwas müde von der wirkungslosen Wiederholung humanistischer Formeln und Argumente, die keine menschlicheren Verhältnisse schaffen vermögen“ und hat sich deswegen die Erkenntnisse der ökonomischen Wissenschaft vorgeknöpft, um an ihnen vielleicht wirkungsvoller seine „Überzeugung“ darzutun.

„daß eine menschliche Beziehung der Menschen zueinander nur dann möglich ist, wenn die im Kapitalismus und in der Warenproduktion überrnütz unentbehrliche Reflexion auf den Eigenhutzen wegfällt (!)“.

Vielleicht liegt es daran, daß erst ein Fetscher kommen mußte, um diese Botschaft Marxens zu entschlüsseln; jedenfalls schlug die Menschheit die Warnung vor der dräuenden Entseelung durch egoistischen Materialismus in den Wind — und hat nun die Folgen seines Schlaftrunks zu tragen:

„Das Leben wird nicht trotz, sondern gerade wegen des wachsenden Wohlstands als sinnlos empfunden.“

Mit dieser wahnwitzigen Erfindung — der Menschheit kriselt es am Sinn, weil es ihr zu gut geht! —, die die populäre Rechtfertigung der Armut mit dem Moralspruch „arm, aber glücklich“ als Angriff nicht auf den Reichtum, sondern auf den Wunsch nach politologischen Abscheu gegen die materiellen Interessen der Leute, denen alles andere als „wachsender Wohlstand“ sicher ist, so aus, daß die Marxsche Kritik am Kapitalismus, so wie er sie sich zurechtgelegt hat — und die er sich zu eben diesem Zweck so zurechtgelegt hat —, unmittelbar als Kronzeuge gegen den Materialismus der Massen heute aufmarschiert. Wenn schon nicht von Fetscher und seinen zahllosen Kollegen und wenn schon nicht mehr von der Kirche, so sollen alle, die es angeht, sich doch schließlich von Marx, dem bis zu Fetscher als Materialist mißverstandenen Bürgerschreck, die Ideale der bürgerlichen, nämlich die abgemacktesten Kalauer der christlichen Moral bebiegen lassen:

„Niemand hat Marx in der bloßen Machtsteigerung der Menschheit gegenüber der aufermenschtlichen Natur den Sinn der Geschichte und das Wesen der Befreiung gesehen, zu welcher der Sozialismus aufruft. Fast möchte man hier“ (nur keinen Zwang an!) „das biblische Wort zitieren: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele.“

Und wie Marx, so die Marxisten, wie der Marxologe sie gern hätte (und unter frommen Ostblock-Metaphysikern auch immer wieder auf!):

„Christen wie Marxisten sind an einem Bild des freien, sich selbst orientierenden und entfaltenden Menschen orientiert, der „nicht vom Brot allein lebt.“ (1)

(1) Sogar noch in seiner von ihm als Verfallsform kritisierten Gestalt als „Diamant“, den Fetscher in seinem „Katechismus wider die Sowjetideologie“ — erstmals im „Ost-West-Kurier, Stimme für die Wiedervereinigung“ zum „Tag der deutschen Einheit“, später zur „Kritik des Sowjetmarxismus“ ausgewertet, im „Heimat-Verlag Zeve“ erschienen — für den Hausgebrauch jedes „mündigen Bürgers“ entlarvt hat, findet der Staatsforscher den Marxismus nützlich und empfiehlt ihn als moralisches Vorbild für den dekadenten Westen: „Der dialektische Materialismus stellt aber auch in seiner gleichsam amtlichen Form eine Weltanschauungslehre dar, die zweifellos auf Grund der irrationalen, aber gläubigen Forderungen kulturellen Atmosphäre und des Wettbewerbs der bloße Sentiments umschmeichelnden Werbeagenturen bei der Bevölkerungsmehrheit spontan entstehen.“

Mit Marx und Hegel für den Krieg als zwischenmenschliches Sinnereignis

Wovon stattdessen und vor allem wofür der Mensch zu leben hat, auch das läßt sich un-

ter Fetschers Assistenz dem Marxschen Opus fast noch schöner entnehmen als der Heili-

gen Schrift. Bekanntlich hat Marx nämlich – nicht zuletzt in seiner K r i t i k der Hegelschen Rechtsphilosophie – an der politischen Existenz des modernen Staatsbürgers die Eigentümlichkeit herausgefunden, daß sie auf der Trennung des „Allgemeinwohls“, d.h. der vom Staat als gesellschaftliches Anliegen durchgesetzten Aktionen, von der materiellen Existenz und dem dazugehörigen egoistischen Lebensinteresse der Leute beruht, also auf einer doppelten Unerfülltheit: die materielle Existenz des Staatsbürgers ist dessen privater Sorge überlassen, also dem Staat egal; nicht egal sind dem Staat hingegen seine e i g e n e n Angelegenheiten, die wiederum mit dem privaten Nutzen nur eines sehr beschränkten Teils seiner Bürger zusammenfallen. Wieviel Mühe Marx sich auch immer gegeben hat, die idealistische Begeisterung für die Staatsgewalt und das ihr entsprechende „Citoyen“-Dasein der Menschen ebenso zu kritisieren wie eine „Bourgeois“-Existenz, in der die Masse der Menschen gezwungen ist, sich aus schierem Selbsthaltunginteresse zum Mittel für fremden Nutzen zu machen – für einen Fetscher ist es k e i n e Mühe, das Ganze wieder im Sinne seiner moralischen Ideale auf den Kopf zu stellen und den „Citoyen“ als das leider noch nicht voll entfaltete wahre, sozialistische Dasein zur kritischen Instanz gegen den „Bourgeois“-Egoismus

Die Quintessenz moralisierender Sinnproblematik:

Die Welt hat zu bleiben, wie sie ist

So ernst es Fetscher mit seinem Ideal verzichtsreicher Staatsbegeisterung, Opfer-tod inklusive, zweifelsohne ist, so sehr wäre er doch mißverstanden, wollte man seinen literarischen Moralpredigten ein – und sei es auch nur theoretisch – brennendes Interesse an entscheidenden moralischen W a n d l u n g e n der Menschheit unterstellen. Was Fetscher vielmehr zur unverwechselbaren Forscherpersönlichkeit im Kreise gleichgesinnter Berufsgenossen macht, ist seine eifältige Verliebtheit in die eigene Kritik wie in deren Gegenstände. So hat es schon nichts mehr mit moralischer Empörung über den Egoismus der Menschen – wie er sie Marx andichtet – zu tun, sondern allein mit der Freude an theologischen S p e k u l a t i o n e n ü b e r die vertrackten Zusammenhänge gesellschaftlichen (Un-)Sinns, wenn der Frankfurter Gelehrte von seinem moralisierenden Referat der Marxschen Geldanalyse zu folgendem Gedanken übergeht:

„Das aber, wovon die Menschen abhängen, worauf ihr ganzes Leben basiert, ist Gott, er ist das, was uns in der Existenz hält. Im Kapitalismus hat das Geld diese objektive Funktion“ –

Wo Marx die ideellen Abstraktionen der Religion zum Vergleich heranzieht, um seine Kritik an der Verrücktheit und Brutalität der wirklichen Abstraktion Geld zu verdeutlichen, da spricht der Marxologe Gott eine objektive Funktion zu, um von diesem theologischen Ausgangspunkt aus am Geld die Abhängigkeit der Menschen als des Geldes höheren religiösen S i n n a u z u decken:

„Ohne Geld können wir nicht leben. So kann man einmal sagen, das Geld ist (wie) Gott, weil unsere Existenz darauf gründet, aber auch, das Geld ist der Mittler, der uns vereinzelte Individuen mit der Gesellschaft zusammenschließt, so wie Christus uns (!) mit Gott verbindet. Das ist von Marx keineswegs blasphemisch gemeint“ (Gott bewahre!). „er will nur (!) reale gesellschaftliche Strukturen beschreiben und findet dabei religiöse Strukturen wieder. Es handelt sich letztlich um eine von der realen Welt produzierten Strukturidentität.“

So hat der Marxologe anhand von Marx, der an Gott und Geld nun wirklich nichts Positives entdeckt hat, dessen Kritik der Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft die fromme Auskunft abgewonnen, das Geld hätte seine Identität in der „Struktur“ des religiös Sinnvollen. Fetschers moralisches Bedauern über mangelnden gesellschaftlichen Sinn tritt hier zurück hinter der Freude, noch an den scheinbar einfachsten gesellschaftlichen Sachverhalten die eigene kritische Phantasie in der Erfindung von Sinn p r o b l e m e n betätigen zu können (1). Mit besonderer Leichtigkeit gelingt ihm daher der in moralischer Kritik stets enthaltene Übergang vom B e d a u e r n über mangelnden, weil im Wohlstand erstickten Bürgersinn für staatliche Sinnfülle zu dem Interesse, sich die Objekte dieses kritischen Bedauerns als solche um jeden Preis zu e r h a l t e n (und damit die Reproduktion dessen, was der Staat macht, als Gedanke: verfolgt doch eben die staatliche

(1) Fetschers unter Intellektuellen entsprechender Machart verbreitetes „Märchenwunderbuch“, in dem der kluge Mann Grimmsche Märchen spielerisch nach Maßgabe unterschiedlicher Interpretationsmethoden paraphrasiert, um so seine Souveränität im Umgang mit wissenschaftlichen Problemstellungen zu demonstrieren, für die seine Germanistik Kollegen ihr theoretisches Herzblut verausgaben, zeigt anschaulich, wie sehr diesem Menschen das eintönig-phantasievolle Herumproblematieren an selbsterfundenen Sinnfragen, für die allemal die christliche Moral Pate steht, zur zweiten Natur geworden ist.

Die Grundlegung der Sozialpsychologie oder: Das Sein bestimmt das Bewußtsein

So schreibt Iring Fetscher all jenen, die

mittels des Marxismus die Gesellschaft verändern wollen, das folgende hinter die Oh-

ren:

„Dieser Denkansatz würde implizieren, daß sie ihre eigene Stellung innerhalb des sozialen Ganzen in

der großen wie der kleinen Leute zu machen:

„In ihrer realen Alltagsexistenz führen die Individuen ein unwahres Leben“, ein Leben der intendierten Vereinzelung“ („wie man weiß, leidet der Prolet in der Werkhalle ebenso wie der Student im Hösral vor allem unter Einsamkeit“). „Das wahre Leben“ wäre zwar sein Leben mit seinen Mitmenschen, in Gemeinschaft mit ihnen und auf ihre – sich ergänzenden und einander bereichernden – Leistungen bezogen. Aber dieses „wahre Leben“ existiert in der modernen Welt nur“ (für Fetscher also immerhin schon mal) „in der illusorischen und transzendenten Gestalt der Gemeinschaft der Citoyens, welche“ (jetzt kommt's) „erlebte Realität (!) nur“ (also jedenfalls dann!) „gewinnt, wenn sie im Kriege ausschließend und feindlich bezogen wird auf die Gemeinschaft der Citoyens anderer Staaten.“

Zwar muß Fetscher – wie er anmerkungsweise immerhin einräumt – auf keinen Gewinneren als den von Marx gerade in diesem Punkt schärfstens bekämpfen H e l l e r z u rückgreifen, um s e i n e n eigenen faschistischen Gedanken vom Krieg als erlebbarer Realität wahren Lebens der Marxschen Kritik am staatsbürgerlichen Dasein als implizite Konsequenz unterjubein zu können – doch was tut man als Politologe nicht alles zur Förderung staats-zuträglicher Gesinnung bis hin zum marxologisch sinnerfüllten Tod fürs Vaterland.

Die Quintessenz moralisierender Sinnproblematik:

Die Welt hat zu bleiben, wie sie ist

Beschränkung des Egoismus den Zweck, den Egoismus der Massen als unerfüllten und daher stets von neuem zu beschränkenden z e r h a l t e n !) . Wo immer jemand Fetschers Ideale zum Anlaß nehmen könnte, an die Veränderung der unidealen Wirklichkeit heranzugehen – speziell die Terroristen durchschau der Politologe als eine derartige moralische Übertreibung, selbstverständlich ohne deswegen an seiner Moral zu zweifeln –, da nutzt er die Marxsche K r i t i k an der Gesellschaft als Beweis für die U n a b s c h a f b a r k e i t all dessen, woran man vom Standpunkt der staatsbürgerlichen I d e a l e Fetschers Anstoß zu nehmen hat. So findet insbesondere der Begriff mit dem Marx festgehalten hat, daß die Zwangsetze der kapitalistischen Ökonomie erhalten bleiben, indem die Menschen – und zwar nur die wenigsten zu ihrem Vorteil – sich mit Bewußtsein und freiem Willen auf deren Ergebnis als ihre Existenzgrundlage beziehen, bei Fetscher die nützlichste Verwendung als unanfechtbare E n t s c h u l d i g u n g des „Egoismus“ und aller seiner Weiterungen:

„Wir alle unterliegen sozialen Rollenzwängen und sind insoweit genötigt, uns „Charaktermasken“ zuzulegen“ (was schon von da her einschließt, daß „unter Charaktermaske“ Marx eben gar nichts anderes verstanden habe als eben „das Ensemble an Rollenzwängen, denen Individuen in einer Klassengesellschaft unterliegen“; was bleibt den Opfern von Rollenzwängen schon, anderes übrig, als sich dieseselben zuzulegen!).

Rollenzwänge wiederum gibt es, weil es eine Gesellschaft gibt (wie wären sie sonst „sozial“?), die eine Struktur hat, aus der die Menschen schon deshalb nicht herauskönnen, weil diese ihnen ja ihre Rolle vorschreibt, aus der sie infolge des dieser immanenten Zwangs niemals fallen können. So daß sich als Quintessenz der Marxschen Kritik die Einsicht herausstellt, daß am Kapitalismus nicht zu rütteln ist:

„Wenn der Marxismus eine Erkenntnisleistung erbracht hat, dann die, daß soziale Strukturen und (!) ein ökonomisches System wie (!) das kapitalistische dauerhaft sind als die Individuen, deren Verhalten von ihnen geprägt wird.“

Mit Marx läßt sich so der Beweis führen, daß jemand, der es darauf angelegt hat, den Kapitalismus zu kritisieren, ein rechter Wahnsinnsknecht sein muß, und ein halber Terrorist obendrein. Denn wer gegen den Kapitalismus ist, der ist gegen Gesellschaft, mithin gegen die „Welt im Ganzen“, und sowas kann ja nicht gut gehen:

„Aus so radikaler Kritik der Welt im Ganzen kann nur das Gefühl der Ohnmacht resultieren. Der Terror ist auch ein Ausdruck der eigenen Ohnmacht ...“

Ein weiteres Stück ewige Wahrheit, das von Marx auf Fetscher übernommen ist, könnte den so gefährdeten Radikalen, wollte er es nur beherzigen, der Welt allerdings wieder zurückgeben. Es ist dies der „Dialektische Materialismus“ in seiner Gestalt als wissenschaftstheoretische Vorschrift, die sich als nichts geringeres erweist als

die Analyse einbeziehen und die „materiellen Bedingungen“ ihrer spontan (!) entstandenen Motive untersucht haben.“

Man hüte sich also striktestens davor, seine Unzufriedenheit mit dem Kapitalismus als d e s s e n Kritik zu praktizieren. Von Marx sollte man gelernt haben, daß man in einer Gesellschaft lebt, woraus folgt, daß man sich auch die Gedanken der Gesellschaft macht. Und was kann aus dieser Bedingtheit der Gedanken schon anderes folgen als die Verpflichtung, sie nicht ernst zu nehmen. S i c h s e l b s t also müßte der Kritiker des Kapitalismus kritisieren, weil er es verabsäumt hat zu erwägen, daß sein Urteil nichts mit den objektiven Bestimmungen dessen, worüber er urteilt, zu tun hat, aber dafür alles damit, daß er nicht vom Himmel gefallen, sondern ein Kind seiner Gesellschaft ist. (Da wird wohl jemand mit seiner Rolle nicht fertig und behauptet deshalb, das Stück sei schlecht.) Dieser „Denkansatz“ ist also die Leistung, jeden Gedanken zu relativieren, indem man ihn in einen bewußtlosen Ausdruck diverser Motive und weiter von deren Bedingungen verfälscht. Und so gesehen beginnt der Antikapitalismus bei saurer Muttermilch.

Im Sinne dieses marxologischen Dauerbrenners, hat Iring Fetscher in Bert Brecht den wahren Edel-Marxisten ausgemacht. Dieser nämlich zeigt

„die differenzierte Komplexität konkreter Menschen und hat für sie verzeihendes Verständnis“.

Marx im Zwielticht

Wenn er auch kein Terrorist war, so fiel er doch immer wieder hinter seine – von Fetscher bloßgelegte – Erkenntnis zurück, daß die Menschlein deshalb so „wertvoll“ sind, weil sie rechte Nullen sind, weshalb der Staat ja auch stehen muß wie eine Eins. Die Herabminderung des überschwenglichen Ideals, als Eingeständnis menschlicher Unvollkommenheit und daher (!) ständiger (!) Verbesserungsmöglichkeit“

weigerte Marx sich hartnäckig zu akzeptieren. Stattdessen war es ihm „nicht möglich“, „einer merkwürdigen revolutionären Mystik zu entgehen“ – ein Mangel, gegen den der Politologe die Apologetik der staatlichen Gewalt als die einzig realistische wissenschaftliche Einstellung hochhält:

„Max Weber“ (für Fetscher der andere, weniger tiefsinnige, dafür nüchternere Vater der deutschen Soziologie) „war Realist (!) genug zu erkennen, daß Politik des Mittels der Gewalt nie ganz entrastisch“ („als ob das ihr Anliegen wäre „realistisch“ betrachtet!).

Iring Fetscher jedoch beweist einmal mehr, daß er weiß, was der eigentliche Sinn des Marxismus ist: Er hat „verzeihendes Verständnis“ für den alten Toren, auch wenn er einmal sagen muß, daß dieser an den Zuständen östlich der Elbe nicht ganz unschuldig ist:

„Man wird kaum anders von diesem Absturz aus der doktrinierten Traumwelt in die politische Realität sprechen können als in Kategorien der Tragödie. Wie nun in jedem Schauspiel wird aber auch hier unsere Sympathie weniger bei den realistischen Zerstörern als bei den idealistischen Träumern sein.“

Daß in einem so idealistischen Idealisten wie Marx ein kleiner Stalin lauert, mindert seine

Marx – Engels – Heidegger: Von der Wissenschaft zur Demokratie

Wo die Verwertung von Marx fürs Lob des demokratisch verfaßten Elends an ihre Grenzen stößt, da ist es der dem Zeitgeist ange-schlossene Marx-Gefährte, der Fetscher in seiner marxologischen Offensive für die Freiheit kapitalistischer Ausbeutung weiterhilft:

„Die Briefe von Engels an August Bebel sind vor allem durch die zahlreichen Hinweise auf die vorbildliche Freiheit der englischen wie der amerikanischen Verhältnisse ... charakterisiert. Die einschlägigen Äußerungen ... waren und sind eine nützliche Hilfe beim Versuch der Demokratisierung marxistischer Parteien.“

Und Fetscher macht kein Geheimnis daraus, welchen loblichen geistigen Einsatz er bei Engels als Grund für die Nützlichkeit seiner Theorie zur Anpassung des Kommunismus an die im Westen üblichen Formen der Staatsgewalt unterstellt: Während Marx sich auf die „gelehrte“ E r k l ä r u n g der bürgerlichen Welt versteift hat, ist

„Engels tiefer und gründlicher als der Gelehrte (!) Karl Marx in den Geist und Wesen einer freiheitlichen demokratischen Gesellschaft angelsächsischen Typs eingedrungen.“

Fetschers Kompliment an die Väter des Marxismus, durch ihre „Theorie an der Erfassung der Wirklichkeit“, nicht gehindert worden zu sein, gilt vorbehaltlos nur dort, wo er eine definitive Beendigung des Nachdenkens durch einfühlsame Begeisterung für die Demokratie anzutreffen meint. Und wenn daher schon Vorbehalte gegen Marxens demokratische Gesinnung anzumelden sind, so muß man sich am Ende doch noch fragen, ob nicht womöglich auch in seiner moralischen Ökonomie denn doch der Wurm unbeschaidenen Begreifenwollens steckt – ein anderer, jüngerer deutscher Denker ist jedenfalls auch auf diesem Sektor „weil tiefer und gründlicher in Geist und

Mit anderen Worten:

„Seine Humanität äußert sich im Zweifel. Der Terrorist zweifelt nicht.“

Gewißheit ist also terroristisch; und der Staatsbürger darf, ohne sich mit Terroristen gemein zu machen, nur an e i n e m k e i n e n Zweifel haben: eben am humanistischen Dogma der Toleranz, d.h. daran, im Zweifel an den eigenen Interessen seine Freiheit zu betätigen. Und deshalb braucht sich auch niemand einzubilden, daß das „verzeihende Verständnis“ etwa eine schlaffe Angelegenheit gegenüber Leuten wäre, die vom Aufgeben dessen, was sie wollen, nichts halten.

Der Marxismus ist also, wenn man sich mit Fetscher an ihn heranwagt, ein Bollwerk zur Verteidigung des Kapitalismus. Schließlich ist er der Wahrheit über das Mangelwesen Mensch schon recht nahe gekommen, für das man nur dann „verzeihendes Verständnis“ übrig hat, wenn man ihm seinen sinn-leerten Materialismus (der ja nur auf dumme Gedanken bringt) austreibt und ihm die Sinn-Freuden der staatlichen Kandare ange-deihen läßt.

Wer seine Lektion gelernt hat und es nun versteht, aus Marx den großen Humanisten und heimlichen Erfinder moderner Sozialwissenschaft herauszukitzeln, der ist wohl gerüstet für den Umgang mit dem uneigentlichen Marx, von dessen Fallstricken sich ungefestigte Naturen immer wieder fesseln lassen.

Brauchbarkeit in keiner Weise. Denn Fetscher ergreift die Gelegenheit, seiner Gemeinde eine erste Mahnung beizubringen: Auch das schönste Ideal wird nur gebilligt, wenn es von der Bereitschaft getragen ist – und die muß man dem Ideal ansehen! –, sich mit seiner Hilfe in der harten Wirklichkeit einzurichten. Solche Realitäts-tüchtigkeit ist es, die Fetscher als Leistung des modernen Christenmenschen zu würdigen weiß:

„Im Gegenteil kann gerade er (der christliche Glaube) der Sicherung durch weltanschauliche Fixierung entbehren und macht damit frei für eine un-verstellte Erfahrung des Wirklichen.“

Das aufgeklärte Christentum ist also das beste Mittel gegen „revolutionäre Mystik“, wenn Fetscher seine Gemeinheiten vom Fluch des schwachen Menschen und Segen des starken Arms des Staates verkündet, sagt ihm eine „Gewißheit des Herzens“, aus seinem eigenen „Katechismus“, daß sein Humanismus im christlichen Sumpf über einen fruchtbaren Nährboden verfügt. Einem modernen Christenmenschen wiederum ist solche Predigt über den rechten Dienst am Staat einen Gottesdienst wert. So kommt es, daß Frater Iring sich mit seiner Tingelei bei evangelischen Gemeinden und Akademien ein Zubrot verdienen kann und dabei aufs geradlinigste seine Profession erfüllt. (Als einer, dem es gelungen ist, den „Anderen“ weitestgehend zu konvertieren, hat er im Rennen mit weniger schillernden Geistern natürlich die Nase vorn, wo die christliche Ideologie als ihren Fortschritt gegenüber dem Mittelalter belegen will, wie locker sie mit Aufwindungen aufträumt.)

Wesen“ einer modernen Wirtschaft und der durch sie dem Verstand gestellten Aufgaben „eingedrungen“:

„Für Heidegger besteht die Aufgabe des Denkens dagesen darin“ (sich abzuschaffen, nämlich), „die Wirklichkeit und Nähe des Seins verstellende Metaphysik“ (= das Denken, sobald es die Alm verlassen hat, wo bekanntlich der Sünde kein Sein beschieden ist), „abzubauen und in einem ursprünglicheren Denken“ sich als „Hüter des Seins“ erneut zu bewähren, vom Sein sich das Geschick zuspreechen zu lassen. Trotz aller dialektisch-interpretatorischen Tendenzen steckt in Marx schon ein Stück technischer Machdenken, auf dessen radikale Überwindung Heidegger abzielt.“

Daß Denken nicht gefragt ist, wo es um die Gesinnung, also darum geht, die vom Staat durchgesetzten „sozialen Rollenzwänge“ kritisch und widerstandslos als Schicksal zu akzeptieren – diese f a c h s i s t i s c h e Weisheit gehört noch allemal zum Repertoire der „Charaktermaske“, die ein d e m o k r a t i s c h e r P o l i t o l o g e sich zulegt, und bildet daher den krönenden gedanklichen Abschluß des Fetscherschen Werkes. Und das bedeutet gerade n i c h t, daß der Frankfurter Gelehrte hier aufhören würde. D e m o k r a t z u sein. Mit dem Faschisten einig in dem Ideal einer durch keinerlei Reflexion und freien Willen getriebten Hinnahme staatlich organisierter gesellschaftlicher Gewalt, weiß Fetscher gerade die demokratische Flexibilität der Staatsgewalt als Mittel für die Durchsetzung der „vom Sein zugesprochenen Geschichte“ zu schätzen:

„Der starre Mast“ (= ein allzu autoritärer Staat) „bricht im Winde“ (nämlich des Egoismus der unaufgeklärten „Bevölkerungsmehrheit“), „während der geschmeidige Baum ihm trotzt.“

Der Soldat

Man braucht doch nicht im letzten Weltkrieg an der Front gewesen zu sein, um zu wissen, wofür ein Soldat gut ist: für's Töten und Sich-Töten-Lassen. Dafür wird er geschliffen und gedrillt. Es ist nämlich keine Selbstverständlichkeit, irgendwelche Leute umzuliegen und sein eigenes Leben zu opfern. Diejenigen, die glauben, in einer modernen demokratischen Wehrmacht einer Formalausbildung, Schleiferei, Betten- und Anzugsordnung *eigentlich* überflüssig, irren sich sehr. Um gewohnheitsmäßig töten zu können, muß erst einmal jede Spur von Vernunft und Berechnung im eigenen Willen beseitigt werden. Da ist jede Überlegung gefährlich, also verboten — selbst dem bravsten Geist, der noch nie auf einen umstürzlerischen Gedanken verfallen ist, könnte zumindest die Rücksicht auf sich selbst einfallen.

Deswegen hat der Soldat in jedem Fall zu gehorchen, mag ihm die Anordnung seines Vorgesetzten noch so blödsinnig vorkommen. (Die Notwendigkeit des Prinzipals Befehl und Gehorsam aus krisenhaften Situationen abzuleiten, in denen schnelle Entscheidungen und Handlungen erfordert sind, sollte man Politikern und Generälen überlassen, die solche Märschen gern erfinden.) Tatsache ist, daß der Soldat nicht nur immer „zu Befehl“ zu sagen hat, sondern „zu Befehl“ zu sein hat. Mit „Jawohl, Herr...“ hat er dem kriegsführenden Willen der Bundesarmee zu folgen.

Diese totale Unterwerfung unter die Zwecke der Armee bekommt der Soldat nicht einfach mit Appellen beigebracht oder gar mit Argumenten — welche sollten das denn auch sein? Ein „Appell“ ist beim Bund etwas sehr Praktisches. Praktisch wird dem jungen Menschen an-erzogen, daß er nur Soldat zu sein hat, alles andere wird abgeschliffen. Er hat also die Schnauze zu halten, wenn er nicht gefragt ist; die Füße gegen alle Gewohnheit im rechten Winkel an den Hacken zusammenzustellen und „Stillestanden“ zu bleiben, solange kein neues Kommando kommt; das „Rührt Euch!“ erlaubt ihm, das linke Bein „locker“ vorzustellen, hat also nichts mit Rummhängen zu tun, und von der Stelle rühren darf er sich schon gar nicht, sondern erst auf das Kommando „Wegtreten!“ und gegen alle Bewegungsgesetze hat der Soldat, der marschiert, wenn andere gehen, bei „Abteilung halt“ noch einen Schritt zu machen und dann stehenzubleiben wie ein Stein.

Damit der eigene Körper nicht stört beim Kriegshandwerk, hat der Soldat die gar nicht kunstvolle Kunst zu erlernen, sich bis zur physischen Erschöpfung zu beherrschen. Was Soldaten vorher mit dem einfachen Urteil „Schleiß“ belegten, nachher aber als „sportliche Erleichterung“, die sie *ausgehoben* haben, zu kennzeichnen pflegen, ist „gesund, weil's hart macht“. Wogegen wohl? Eilmärsche unterm Stahlhelm (der schützt übrigens gegen verrittete Splitter und Streifschüsse, sonst ...) und mit Gepäck, während die LKW's vorfahren; zurück in die Kaserne und dann nach 2 Stunden Schlaf Wecken und noch ein kurzer 8-km-Marsch rund um die Kaserne usw. So geht eben Disziplin!

Anders kann man es nicht lernen, das Kämpfen für's Vaterland und das Sterben. Ein demokratischer Soldat braucht kein glühender Patriot und begeisterter Freiheitskämpfer zu sein. Es langt völlig, wenn er ein guter Soldat ist und sich bereitfindet, die von ihm verlangte Unterwerfung und Verrohung mitzumachen. Im Ernstfall stellen sich dann die soldatischen Tugenden wie von selbst wieder ein. Er wird so tapfer sein, die Chance zu überleben dadurch zu erhöhen, daß er möglichst viele Gegner erledigt. Dabei wird er sogar den Mut haben, das Risiko einer Heldentat auf sich zu nehmen.

Weil man beim Überleben im Kampf schwer aufeinander angewiesen ist, gibt es die Tugend

Diskussionsveranstaltung der Marxistischen Gruppe

(MG): Freitag, 14.11.1980, 20.00 Uhr, Gaststätte „Kutscher Stuben“, Zietenstr. 19, 1/30, U-Bhf. Nollendorfpfatz

Noch bevor die Bundesrepublik ein Militär hatte, ist den Vätern des Grundgesetzes ein Grundrecht eingefallen, das sie ihren jungen Bürgern gnädigst zugestehen wollten: das Recht auf *Verweigerung des Kriegsdienstes*. Inzwischen gibt es eine Bundeswehr, die schon 25 Jahre alt wird. Da konnte es nicht ausbleiben, daß der eine oder andere Wehrpflichtige, daß der eine oder andere Wehrpflichtige Gebrauch machen wollte. Das war unseren Politikern überhaupt nicht recht, so daß sie sich in erregten Diskussionen und einigen Gesetzesergänzungen zu einer Klärstellung dieses Grundrechtes durchgerungen haben:

1. fühlen sich die Verwalter aller Rechte und Pflichten gedrängt, das Gewissen der Verweigerer zu prüfen. Das Verfahren besteht darin, den Prüfling die Abscheu vor jeglicher Gewalt glaubwürdig nachweisen zu lassen — außer vor der Gewalt seines Staates. Das Angebot, in Fragekatalogen eigener Prägung verabreicht, lautet: Du brauchst nicht zum Militär, wenn du Gewalt zu *erleiden* bereit bist, wenn du *keinen* Finger rührst, sooft einer deine Schwester oder Oma vergewaltigt ...

Das Bekenntnis, das dann abgelegt wird, ist

Wo wird da eigentlich etwas verweigert?

der Kameradschaft, die den Zusammenhalt in den Dienst des Tötungsauftrags stellt, so daß es keine Frage ist, wen man ein „Kameradschwein“ nennt. Gewisse letzte Reste von Widerwillen gegen das tödliche Geschäft werden gekonnt zerstreut mit Schnapsrationalen, Wein zum Ausruhen und Sonderurlaub für her-vorragende Abschlußquoten, damit der Soldat, dessen Braut das Gewehr ist, auch einmal wieder seine andere Braut sieht.

Wenn der Soldat nichts dabei findet, sein „Panzerlied“ zu singen, dessen letzte Strophe mit „so ist unser Panzer das eherner Grab“ endet, braucht sich das Vaterland keine Sorgen um seine Wehrhaftigkeit machen. Warum ganz normale Menschen diesen tödlichen Wahnsinn zu ihrer eigenen Sache machen? Erstens weil der Staat ihn befiehlt. Zweitens aber weil's noch jeder glaubt, wenn ihm von oben gesagt wird, daß es notwendig und damit lohnend wäre, die Freiheit der BRD zu verteidigen. Für diesen tödlichen Wahnsinn sprechen sie ihren Eid, lassen sie sich ehren. Was würden sie wohl verteidigen, wenn sie *weendens* auf die Welt gekommen wären?



Anlässlich der großangelegten öffentlichen Verteidigungen, die mit ihrem „Großen Zapfenstreich“ an große Traditionen der deutschen Wehrmacht anknapfen, kommen manchen Leuten Bedenken.

Leider gelten diese Bedenken nicht dem Militär, sondern nur seiner Zurschaufstellung. Die bürgerliche Vorführung der Pracht und Herrlichkeit wird als „überflüssig“, ja sogar als nicht recht in die demokratische Landschaft gehörig verworfen. Das Kriegshandwerk nicht.

Wir meinen: Wer nichts gegen die Aufrüstung seiner Nation hat, die er erstens bezahlt und für die er und seine Kinder geradestehen müssen, sobald in Bonn der Verteidigungsfall beschlossen wird, sollte auch anlässlich der stolzen Zeremonie die Schnauze halten. Wer die Bundeswehr für die Instanz hält, die zur Verteidigung *seiner* Freiheit, Zahnbürste und Ehre notwendig ist, sollte auch an den feierlichen Gelöbnissen keine Geschmacksfrage abwickeln. Die sind nämlich von unseren Politikern und Militärs in bestem Einverständnis längst entschieden: Die Wehrmacht gehört vorgezeigt, damit der Bürger, der sich schon an sie gewöhnt hat, sie nun auch noch schätzen und lieben lernt. Damit er auch gefühlsmäßig der Meinung ist und bleibt, daß das Militär ganz für ihn da ist und jede, aber auch jede Anerkennung verdient — und jede Unterstützung.

Wer sich also nicht fragen will, wozu „wir“ eine neue, diesmal demokratisch in die NATO eingebundene Wehrmacht verpaßt bekommen haben, dem raten wir auch zum Genuß der Feier. Das Fernsehen wird sicher neunmal lägig darauf hinweisen, worin der Unterhaltungswert besteht: Da geloben ein paar hundert junge Leute stellvertretend für viele tausend, daß sie bereit sind, für die Nation ins Gras zu beißen.

Wenn denen die Freiheit, unsere Zahnbürste und auch sonst noch einiges so viel wert ist, dann kann das Spektakel gar nicht groß genug sein! Also Marsch-marsch — es gibt viel zu verteidigen: linke Trommel, großer Fuß! Opfer haben sich noch immer gelohnt, oder?

Der Auftrag der Bundeswehr - Ideologie und Wirklichkeit

Die Bundeswehr ist seit der Erfindung des Krieges die friedlichste Wehrmacht, die die Welt je gesehen hat — so lautet jedenfalls die Meinung über die neue demokratische Armee, die in unserer deutschen Republik als einzige anerkannt und zugelassen ist. Damit niemand an dieser guten Meinung irre wird, auch nicht angesichts der zahllosen Leopard-Panzer dieser Armee, ihrer Mehrzweck-Schlachtflugzeuge, ihrer „leistungstarken“ Fregatten und der Atomraketen auf westdeutschem Boden, werden über die Bundeswehr die beiden folgenden Legenden verbreitet:

1. „Die Bundeswehr ist eine reine Verteidigungsarmee; selbst wenn sie wollte, könnte sie gar keinen Schritt über eine feindliche Grenze tun.“

Diese Vorstellung ist außerordentlich bescheuert. Was sollte denn wohl einen Tornado daran hindern, auch jenseits des Eisernen Vor-

Ist die Bundeswehr zu teuer?

Sooft wieder einmal groß und breit berichtet wird, daß *unser* Militär über ein Drittel *unseres* Staatshaushalts, also sehr viel von *unseren* Steuergeldern verschlingt, regen sich manche Zeitgenossen auf.

Diese Aufregung ist sehr künstlich. Ausgerechnet deswegen, weil der Regierung für ihr Militär nur das Beste gut genug ist, kündigt doch niemand seinem Staat den Gehorsam auf. (Wer das tut, würde zuallererst den Bundeskanzler zu teuer finden!)

Wir meinen: Da muß man sich schon entscheiden. Entweder man hält den Staat und die bestmögliche Ausstattung seiner Gewalt für notwendig und selbst die Schnauze. Oder man hat etwas gegen das Militär und seinen staatlichen Auftrag, läßt also das Reden über die Verschwendung von Geldern und stört den Staat bei der Verschwendung von Menschen.

Anlässlich der großangelegten öffentlichen Verteidigungen, die mit ihrem „Großen Zapfenstreich“ an große Traditionen der deutschen Wehrmacht anknapfen, kommen manchen Leuten Bedenken.

Leider gelten diese Bedenken nicht dem Militär, sondern nur seiner Zurschaufstellung. Die bürgerliche Vorführung der Pracht und Herrlichkeit wird als „überflüssig“, ja sogar als nicht recht in die demokratische Landschaft gehörig verworfen. Das Kriegshandwerk nicht.

Wir meinen: Wer nichts gegen die Aufrüstung seiner Nation hat, die er erstens bezahlt und für die er und seine Kinder geradestehen müssen, sobald in Bonn der Verteidigungsfall beschlossen wird, sollte auch anlässlich der stolzen Zeremonie die Schnauze halten. Wer die Bundeswehr für die Instanz hält, die zur Verteidigung *seiner* Freiheit, Zahnbürste und Ehre notwendig ist, sollte auch an den feierlichen Gelöbnissen keine Geschmacksfrage abwickeln. Die sind nämlich von unseren Politikern und Militärs in bestem Einverständnis längst entschieden: Die Wehrmacht gehört vorgezeigt, damit der Bürger, der sich schon an sie gewöhnt hat, sie nun auch noch schätzen und lieben lernt. Damit er auch gefühlsmäßig der Meinung ist und bleibt, daß das Militär ganz für ihn da ist und jede, aber auch jede Anerkennung verdient — und jede Unterstützung.

Wer sich also nicht fragen will, wozu „wir“ eine neue, diesmal demokratisch in die NATO eingebundene Wehrmacht verpaßt bekommen haben, dem raten wir auch zum Genuß der Feier. Das Fernsehen wird sicher neunmal lägig darauf hinweisen, worin der Unterhaltungswert besteht: Da geloben ein paar hundert junge Leute stellvertretend für viele tausend, daß sie bereit sind, für die Nation ins Gras zu beißen.

Wenn denen die Freiheit, unsere Zahnbürste und auch sonst noch einiges so viel wert ist, dann kann das Spektakel gar nicht groß genug sein! Also Marsch-marsch — es gibt viel zu verteidigen: linke Trommel, großer Fuß! Opfer haben sich noch immer gelohnt, oder?

hangs die Angriffe zu fliegen, für die er eingerichtet und ausgerüstet ist? Welcher Mechanismus soll denn dafür sorgen, daß westdeutsche Panzer an der Grenze zum Feindland stehen bleiben und die vielen hübschen Granaten wirkungslos ins Niemandsland abstürzen? Trotzdem wird die Vorstellung geglaubt, ein Angriff wäre mit der Bundeswehr „schon allein rein technisch“ gar nicht zu machen. Unbestritten bleibt diese Idiotie aus einem Grund, der mit Technik nun allerdings gar nichts zu tun hat. Als guter Untertan mag man einfach nicht glauben, die *eigenen* politischen Herrscher könnten auf die Idee kommen, für den politischen „Ernstfall“ einen Krieg zu planen. Wenn „es“ doch zu einem Krieg „kommt“, dann steht für einen treuen Untertanen eines von vornherein fest: *die anderen haben angefangen!* Das ist im Osten übrigens genauso: auch bei den Russen wird brav geglaubt, daß ihr Staat nie und nimmer den Krieg befiehlt, es sei denn um feindliche Aggressionen abzuwehren. Und, nebenbei: war es bei Hitler anders? Haben da nicht auch die Polen, das Weltjudentum und die Bolschewisten dem „Großdeutschen Reich“ einen ganz und gar defensiven „Befreiungskrieg“ aufgezungen? Das Gerede von der „reinen Verteidigungsarmee“ ist also nichts als die uralte und allgemein verbreitete nationalstische Verrücktheit, die *Schuldfrage*: Wer hat angefangen? für das Allerwichtigste am Krieg und von vornherein für entschieden zu halten: die eigenen Oberen nie und nimmer, einfach weil es die eigenen sind und man selber als friedlicher Mensch ihnen *gehört*; also die anderen. An deren Waffen entdeckt der gute Untertan, daß Waffen Tötungswerkzeuge sind; die eigenen gelten als ein etwas verbessertes Jiu-Jitsu zur Selbstverteidigung.

Dieser friedliebende Nationalismus wird in und von der Bundeswehr tatsächlich besonders gepflegt. Westdeutsche Generäle, die in den Panzerverbänden des Ostens den Beweis für die Aggressivität und den Offensivdrang der Roten Armee erblicken, bringen es zum Beispiel fertig, von der *eigenen* Panzerwaffe genau umgekehrt zu reden:

„Die stärkste Panzerabwehr(waffe) ist“ (man höre und staune!) „der Kampfpanzer, der zugleich Rückgrat des taktischen Gegen(l)angriffs im Rahmen der Defensiv“ (natürlich!) „Strategie ist.“ (Verteidigungs-Weißbuch '79)

Dabei merkt man solchen Verlautbarungen nur allzu deutlich an, daß es sich beim Pazifismus der westdeutschen Kriegsplanung um nichts anderes handelt als eine gequälte friedlich-idyllische Sprachregelung für ganz gewöhnliche Militaraktionen, bei denen „Offensive“ und „Defensive“ gar nichts Moralisches sind, sondern bloß unterschiedliche, einander abwechselnde Taktiken der *Kriegsführung*.

Und weil das so klar ist, wird dem deutschen Untertanen die Bundeswehr noch durch einen zweiten Glaubenssatz schmackhaft gemacht:

2. „Die Bundeswehr ist eine reine Kriegs-verhinderungsarmee; ihr Zweck liegt nicht im Kampf, sondern in der Verhinderung des Kampfes durch Abschreckung.“

Die Gründe, die die verantwortlichen Politiker und Militärs für dieses paradoxe Dogma anführen, hören sich manchmal an wie eine Ansammlung von staatsfeindlichen und wehrkraftzeretzenden Umtrieben. Da wird ganz offen darüber verhandelt, daß die Bundesrepublik sich einen Verteidigungskrieg überhaupt nicht leisten

Fortsetzung Seite 2

Die BRD ist ein fester Eckpfeiler des westlichen Bündnisses, als solcher in allen Weltaffären mit von der Partie, als Heimatland des Osthandels, der Bundeswehr und der unteilbaren Deutschen Nation die vorderste Bastion gegen den Weltkommunismus und hat gute Freunde in der gesamten Staatenwelt. Das macht das Leben in ihr wie für den Rest der Menschheit so angenehm.

Was in der BRD geschieht, damit und so daß es dabei bleibt, steht zusammengefaßt in

Resultate 1: Die Bundesrepublik Deutschland — und was Marxisten an ihr zu ändern haben

Wie die große Völkergemeinschaft aussieht, an deren glücklichem Familienleben die BRD maßgeblich beteiligt ist, wird abgehandelt in

Resultate 4 und 5: Der Imperialismus

Welche Errungenschaften in der Frage der gewaltsamen „internationalen Konfliktregelung“ zu verzeichnen sind und was die BRD dazu beizutragen hat, ist Gegenstand der Serie: „ABC des 3. Weltkriegs“ in dem Politischen Magazin der Marxistischen Gruppe, der

MSZ

Soeben erschienen: Nr. 5/80 mit einer Abhandlung über die Bundeswehr.

Resultate 1 sind gegen Vorüberweisung von DM 5.—, Resultate 4 und 5 gegen Vorüberweisung von je DM 6.— auf das Postscheckkonto. Nr. 105272-809, PschA. München, MHB, 8 München 40 erhältlich. Von der MSZ können Probeexemplare angefordert werden bei MSZ, Postfach 401940, 8 München 40.

könnte, weil von ihrem Volk und ihrer Wirtschaft hinterher gar nichts Nennenswertes mehr übrig wäre. Und zwar nicht bloß infolge ökonomischer Angriffschläge, sondern auch, ja sogar vor allem als Wirkung einer kräftigen NATO-„Verteidigung“. Wer der schönen Illusion anhängt, im Verteidigungsfall würde er verteidigt, womöglich noch Haus und Hof, Weib und Kind, der braucht nur einmal seinen eigenen Armeeführern zuzuhören. Dann könnten ihm eigentlich gar keine Zweifel bleiben, daß im Ernstfall etwas ganz anderes verteidigt wird: das westliche Bündnis, die Freiheit und ähnliches Zeug; und zwar wird das verteidigt durch „Opfer“ an Reichtum und vor allem an Untertanen. Als Staatsbürger darf man sich abschließend noch dazu gratulieren, daß eventuell die eigene Republik überdauert — nur als Mensch hat man nichts mehr davon, denn als solcher ist man tot.

Für einen Staat wie die Bundesrepublik ist das aber natürlich gar kein Grund, eine dermaßen lebensgefährliche Angelegenheit bleiben zu lassen. Im Gegenteil! Sie rüstet mit allen Kräften auf und erklärt dazu, das wäre die sicherste Garantie, daß der Gegner sich gar nicht erst traut, einen Überfall zu starten: *Abschreckung* eben.

Soll man nun daraus allen Ernstes den Schluß ziehen, die ganze Bundeswehr mit ihrer 1/2 Million Friedens- und 1 Million Kriegstärke, mit ihren zig Schiffen, Hunderten von Flugzeugen und Tausenden von Panzern, mit 10 Verbündeten zur Seite und amerikanischen Atomgranaten und -raketen im Rücken wäre letzten Endes nichts anderes als — ein riesiger bluff? Wer das glauben will, der soll es tun; er wird schon merken, daß in diesem Fall wirklich „des Menschen Wille sein Himmelreich“ ist. Er soll sich dabei bloß nicht auf die Doktrin der Abschreckung berufen. Denn die besagt praktisch etwas ganz anderes: Dem Gegner soll seine (angebliche) Angriffsabsicht dadurch vermie werden, daß man ihm in jedem Fall und auf jeder Stufe *überlegen* ist; dermaßen überlegen, daß der gedachte Angriff für den Feind zur Katastrophe wird. Klar: wenn die eigene Seite, der gute Untertan eine Kriegsabsicht, ja ohnehin nicht zutraut, so überlegen ist, daß sie den Feind mit ziemlicher Sicherheit vernichtend schlagen kann, dann ist dadurch von ihrem Standpunkt aus natürlich „der Frieden sicherer“ geworden. Umgekehrt heißt das aber eben im Klartext: „Friedenssicherung durch Abschreckung“ ist nichts anderes als das Bemühen der eigenen Seite, *als einzige* die Möglichkeit zum *erfolgreichen Loschlagen* zu besitzen; und diese Aufgabe hat sich bis heute noch jedes Militär einer Großmacht gestellt! Kein Militär zieht in einen Krieg, ohne sich gewiß zu sein, daß die Chancen zum Sieg auf seiner Seite liegen — und diese uralte *Kriegsdoktrin* wird heute als *Friedensgarantie* verkauft!

3. Der tatsächliche Kampfauftrag Sieg im Blitzkrieg (wie gehabt!)

Unsere Militärs sind nüchterne Menschen; und deswegen kommen sie nach der ideologischen Vorbereitung — also dem Getue, als wäre die Bundeswehr als „Friedensarmee“ eine absolute Neuheit in der Militärgeschichte — immer sehr deutlich zur Sache. Daß die Bewohner der Bundesrepublik bei der Verteidigung ihres Staates mit großer Sicherheit mehrheitlich draufgehen, so daß das Regieren hinterher gar keinen rechten Spaß mehr macht, ist für sie ein strategisches Problem, das ihren Ehrgeiz weckt:

„Die geostatischen Gegebenheiten unserer Lage können für ein Land kaum ungünstiger sein. In einem nur 100 km breiten Raum westlich der Grenze zu den Staaten des Warschauer Pakts sind 25 % unserer Industrie angesiedelt, und es leben dort 30 % unserer Bevölkerung in Großstädten wie Nürnberg, Hannover, Hamburg.“

Der strategische Schluß aus dieser Fehllektion:

TEACH-IN

der MARXISTISCHEN GRUPPE

Der Soldat gilt wieder etwas — DIE FRIEDENS SICHERUNG KOMMT VORAN

1 In Westdeutschland wird anlässlich des 25jährigen Bestehens der Bundeswehr Militarismus auf das Programm gesetzt — warum?

Die Berliner — obwohl ohne eigene Armee — sind davon auch betroffen: 1. werden sie im nunmehr dem Volke nahegebrachten Ernstfall miverteidigt, — ob mit dem Herzen bei der Wehrmacht dabei oder nicht. 2. haben sie in Gestalt des Alliierten Schutzes einen Ersatz, der ihnen spezielle Würdigung im Verteidigungskonzept verspricht.

3 Auf dem Teach-in wird alles, was gegen die Bundeswehr und die NATO spricht, ebenso zur Sprache kommen wie alle falschen Argumente gegen dieselben. Wehrdienstverweigerer in Berlin sind genauso eingeladen wie alle, die sich durch die Alliierten geschützt sehen ebenso wie die, die glauben, daß angesichts der Atomwaffen sowieso nix läuft.

Donnerstag, den 13.11.80, 18 Uhr, TU-Hauptg., Raum 1059, Straße des 17. Juni 135, 1 Berlin 12

Auf diese ungehörige Frage weiß bei uns jeder brave Bürger sofort die linientreue Antwort Nr.

1. Die Freiheit

Ach so! Dann sind in der Bundesrepublik die braven Bürger wohl welche, die immerzu die freiheitlichen Zugeständnisse ihres Staates bis zum Äußersten auskosten: sich täglich zu Demonstrationen versammeln; umstandslos die Arbeit niederlegen, wenn sie ihnen partout nicht mehr schmeckt; den Arbeitsplatz wechseln, sobald ihr Vorgesetzter ihnen krumm kommt; zu jeder Staatsaktion eine Kritik anzumelden haben, die den Regierenden höchst peinlich ist; in der Gestaltung ihres Privatlebens nur das tun, was sie mögen, und sich von niemandem dreinreden lassen ...?

Das nun doch wohl nicht so ganz! Eher hat ein braver Bürger über Leute, die solches tun, ein sehr wenig freundliches Urteil parat: Das sind Schmarotzer und Faulenzer, die erstmal arbeiten gehen sollen — oder, wenn ihnen das nicht paßt, ab nach drüben! Aber was meint er denn bloß mit der Freiheit, die verteidigt gehört? Etwa diese schöne Alternative: *Entweder* fleißig arbeiten, wo das Arbeitsamt einen hingestellt hat; sich schämen, wenn man es zu nichts gebracht hat; dabei die Klappe halten; im Privatleben sich nach Recht, Ordnung und Nachbarn richten — *oder*: die Koffer packen und nach Leipzig übersiedeln —? Und was soll man eigentlich dort? Da geht es doch genauso zu — höchstens noch ordentlicher. Finden es etwa unsere Bürger sympathisch, wie dort mit aufmüpfigen Leuten umgesprungen wird? Dann sollen sie doch rübergehen!

Aber das ist natürlich noch nicht die goldene Freiheit, um die es unserem braven Bürger geht. Dazu gehört nämlich noch

2. Die Demokratie

Anderswo, vor allem im Osten, herrscht Diktatur; kein Untertan wird von seinen Politikern gefragt, wie er es denn gern hätte; stattdessen lautet bürokratische Gesetze und eine Volkspolizei, denen man gehorchen muß und damit basta!

Wie anders hier!

1. Die Freiheit.

Die Freiheit ist ja schon im gewöhnlichen Leben wenig genug wert: immerzu soll man dafür dankbar sein, daß man dies und jenes immer noch darf — nämlich: sein Auskommen suchen, wenn der Staat seinen Bürgern von den anderen, handfesteren Gütern zu wenig läßt. Und diese Dankbarkeit soll jetzt auch noch so weit gehen, daß man für die Freiheit das Leben gleich völlig drängt, wenn der Staat den Verteidigungsfall ausruft!

Wer freilich so unterwürfig ist und sich von Politikern die Frage stellen läßt: Was wäre ein Leben ohne Freiheit? — dem kann natürlich auch nicht einleuchten, daß die Erlaubnis zur Freiheit ohne das Leben auch nicht gerade das Gelbe vom Ei ist.

„Verteidigt wird vor Hamburg und Kassel!“ Und wie macht man das? Die bundesdeutsche Kriegsplanung weiß dafür Rat:

„Unser Ziel muß es sein, den gegnerischen Angriffsplan (!) zu durchkreuzen, wenn er am verletzlichsten ist, nämlich beim Antreten (!) zum Angriff, bevor der Angriff Schwung gewinnt.“

Die Arbeitsteilung ist für diesen Fall schon geregelt:

„Während die NATO-Truppenverbände den Kampf nur westlich der Grenzen aufnehmen können, ist die Luftwaffe in der Lage, durch Gefechtsfeldabriegelung in die Aufmarsch- und Bereitstellungs(!)räume des Gegners zu wirken (!) und den flüssigen Ablauf seiner Operationen zu stören(!).“

Damit eribrigt sich dann — wenn alles nach Plan geht; dummerweise kalkuliert die Gegenseite so ähnlich! — auch die Sorge, die westlichen Verteidigungs-Atomsprengköpfe würden vor allem über den angreifenden Truppen des Feindes, also auf bundesdeutschem Territorium ihr Werk tun:

„Der Gegner muß wissen, daß die Abwehrbewegung auf ihn zukommt. Die Eskalation der Mittel geht Hand in Hand mit der Ausweitung des Operationsfeldes in das Gebiet des Gegners.“ — So reden bei uns Generäle öffentlich im Fernsehen!

Ideologische Flausen über die Liebe zu „unseren Brüdern und Schwestern unter kommunistischer Herrschaft“ haben unsere Kriegsplaner also nicht im Kopf; denn da gehören sie auch gar nicht hin. Der Auftrag der Bundeswehr ist klar — und er ist ziemlich radikal: Sie hat den Feind, wann immer es zur „Abschreckung“ nötig erscheint, vernichtend zu schlagen, und zwar erstens auf dessen Territorium, zweitens in kürzester Zeit und deswegen drittens auch unter Einsatz atomarer „Gefechtsfeldwaffen“ — das sind die Hiroshima-Bomben im Granatenformat und die Neutronenbombe, mit der Panzerbesatzungen sich so wirksam „versaften“ lassen. Wer sich jetzt fragt, worin dieser Kampfauftrag sich eigentlich von der Vorbereitung der Armee auf einen — natürlich ganz defensiven und höchstens präventiven — *Angriffs-Blitzkrieg* unterscheidet, der dürfte schon ziemlich richtig liegen: *Das ist der Inhalt westlicher Abschreckung!* Kann man einen Krieg in Westeuropa eigentlich besser vorbereiten?

Die Leute, die bei uns das Sagen haben, sind ja bloß die Stellvertreter des Volkes. Wenn sie etwas beschließen, erkundigen sie sich vorher immer genau bei ihren Wählern, was sie ihnen Gutes tun sollen. Höchstens bei so unerbittlichen „Sachzwängen“ wie Wirtschaftswachstum — Steuererhöhungen auf Benzin und Schnaps für die Türkeihilfe — Steuersenkung und sonstige Vergünstigungen für die Unternehmen, damit sich für die Benutzung von Arbeitskräften wieder lohnt (oder auch deren Wegrationalisierung) — Aufrüstung, weil der Feind ja auch aufrüstet — Renten Kürzung, weil die eingezahlten Gelder in ein Konjunkturprogramm gelassen sind — also höchstens bei solchen unabweisbaren „Sachzwängen“ entscheiden unsere demokratischen Politiker bloß nach ihrem „Gefühl“. Sonst machen sie lauter ganz freiheitliche Gesetze, denen man zwar auch gehorchen muß — aber wenn die einem nicht passen! dann geht's rund! Dann wird nämlich nach 4 Jahren einfach ein anderer Kanzler gewählt. Zwar bleibt entweder trotzdem der alte dran, oder der neue macht dasselbe wie der alte — aber 4 Jahre später wird ja wieder „abgerechnet“!

Und wenn die militärische Verteidigung dieser schönen demokratischen Freiheit keinen Strich durch die durchschnittliche Lebenserwartung macht, dann kann der deutsche Mann sie 12mal wahrnehmen und die deutsche Frau 13 bis 14mal; plus nochmal so viel bei Landtagswahlen. Wirklich, dadurch wird das Leben erst lebenswert! Ohne das — das reinste Jammertal! Und was das Schönste ist: Mit der Demokratie wird zugleich unser aller Lebensstandard verteilt. Denn sie garantiert

3. Die Marktwirtschaft

Ja dann! Zwar sind auch bei uns nicht alle Mitglieder der Marktwirtschaft Unternehmer; aber immerhin darf es jeder werden. Und damit ist doch wohl schon klar, daß jeder, der kein Siemens, Krupp oder Thyssen wird, das auch nicht richtig gewollt hat, oder?

Vielleicht wollte er es ja auch werden; ihm hat bloß das Kleingeld gefehlt; also mußte er erstmal arbeiten — aber dann! Also morgens früh raus oder auch mittags oder abends und zur

2. Die Demokratie

Damit ist im Verteidigungsfall nicht die freiheitliche Ordnung der Herrschaft gemeint, sondern die Staatsgewalt selbst mit ihren auswärtigen Geschäften. Dabei stört sie sich sehr am Osten. Halb Europa und Asien in den falschen Händen — das kann ein deutscher Bürger doch nicht auf sich sitzen lassen!

3. Die Marktwirtschaft

Die ist nämlich überall auf der Welt unter dem Titel „unsere Interessen“ zu Hause. An der einen Ecke ruiniert sie Land und Leute durch ihre gewinnträchtige Benützung, sortiert fremde Völker nach dem Grad ihrer Brauchbarkeit, wobei so manche Million zum Verhungern abgestellt wird. An der andern Ecke, im Osten nämlich, hat Mutter Marktwirtschaft auch schon den Haushalt durcheinandergebracht. So manches von den Kommunisten in Unfreiheit gehaltene Volk arbeitet schon für den Westen!

Hallo, wehrbereiter Bürger!

Glaubst Du wirklich, die Verteidigung Deines Vaterlandes, der Krieg für die Freiheit und gegen die Russen geschähe irgendwie zu Deinem und Deiner Habe Schutz, und deshalb müßtest Du alle wehrhaften Anstrengungen der BRD unterstützen? Du spinnst ja wohl. Schon in Friedenszeiten ist es ziemlich verrückt, sich die Illusion zu machen, man bekäme vom Staat irgendwas geschenkt oder hätte etwas davon, daß Politiker so selbstlos sind, Euch zu registrieren. Aber ausgerechnet nach dem Krieg so etwas zu denken, ist doch wohl ein blühendes sehr happig.

Wie kommt Du denn dazu, zu meinen, Deine Person werde geschützt, wenn der Staat seine Macht und sein Territorium verteidigt bzw. andere Staaten angreift? Die Soldaten an der Front kannst Du ja wohl nicht meinen, die fallen oder sind vermißt, egal ob die Schlacht siegreich oder mit einer Niederlage endet. Ach so, die sollen gerade ihr Leben einsetzen, damit Du und der Rest am Leben bleiben. Also Ihr Mutti's, Ihr laßt Eure Söhne ins Feld ziehen, damit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert? Und Ihr Alten, nicht mehr „Wehrfähigen“ wollt daheim eine ruhige Kugel schieben und vor dem Fernmit Ihr daheim in Frieden die Küche aufraumen könnt? Und Ihr Fräuleins der Nation, Ihr seid dafür, daß das andere Geschlecht sich umlegen läßt, damit Ihr Euch emanzipiert

ARGUMENTE ZUR HÄUSERRÄUMUNG

DAS GUTE GEWISSEN DER STAATS-GEWALT HAT ZUGESCHLAGEN

„Ich stelle dazu fest, daß die Polizei keinen Anlaß hat, die Häuser zu räumen. Hierzu sind lediglich die widerrechtlichen Benutzer aufgefordert. Allerdings ist die Polizei allein dazu befugt, Zwang anzuwenden, wenn dem Recht nicht anders Geltung zu verschaffen ist.“

(Polizeipräsident Hübner zu den Räumungen)

Wir sind tief betroffen davon, daß ein junges Leben dahin ist... Politische Verantwortung ist immer mit Risiken verbunden. Wir mußten in diesem Sinne gemäß unserer Verantwortung handeln.“

(Richard v. Weizsäcker)

„Ein solcher Vorgang ist belastend, weil (!) er geeignet sein könnte, Legenden und falsche Kausalitäten zu produzieren.“

(Innensenator Lummer)

Es hat alles planmäßig begonnen, und es hat alles planmäßig geendet. Die Polizei hat acht Häuser geräumt. Rechtsstaat und Polizei, ob der Rechtmäßigkeit ihrer Gewalt über jeden Zweifel erhaben — sie definieren, was Recht ist und folglich sich gehört und was nicht —, haben klargestellt, daß Ungehorsam Gewalt ist; so unmißverständlich, daß eine Leiche ihr oberstes Beweismittel ist. Über diese wird nun nach allen Kräften hergefallen. Die Moral der Staatsmänner besteht nämlich zuallererst darin, über von ihr produzierte Opfer zu erschrecken. Im Gegenteil. Sich schämen und erschrecken müssen die anderen, die, die sich von der Polizei haben prügeln lassen und daran festhalten, bei Häuserräumungen wäre irgendein Protest angebracht. Sich schämen und erschrecken müssen die, die sich mit Wasserwerfern und Schlagstöcken in befahrene Straßenkreuzungen drängen lassen — schließlich ist die Straße nicht zum Demonstrieren, sondern zum Autofahren, u.a. für BVG-Busse, da. Und weil wir in einer Demokratie leben, wird das Motto der Faschisten — das Opfer ist selbst schuld — besinnlich vorgetragen; ein Grund in sich zu gehen. Dafür ist allen politischen Parteien die Leiche gut.

1
Planmäßig hat der Berliner Senat in gebührender Ignoranz gegen die Gründe der Hausbesetzer — mit dem parteipolitischen Ausschlagten der Wohnungsnot einen ganzen Wahlkampf lang war ihrem „Anliegen“ gebührend Aufmerksamkeit verschafft, und ansonsten behandelte man sie gemäß der Rechtsordnung als Rechtbrecher — sein Ultimatum, innerhalb einer Woche acht Häuser freiwillig zu räumen, verstreichen lassen. So sehr das Ultimatum den Tatbestand der Erpressung erfüllte: wer sich nicht fügt, kommt in den Genuß der Mittel der staatlichen Gewalt, von Rausprügeln bis Strafverfahren, soweit herrschte Unklarheit über dessen Zweckmäßigkeit. Im Unterschied zu Ganoven und Terroristen kalkuliert nämlich der Staat nicht mit dem Willen der Erpressen als was, wovon er abhängig wäre — weshalb auch nicht ein neues Ultimatum, sondern die ganze Latte des Einsatzes seiner Rücksichtslosigkeit die Folge war. Die Herren von der Politik, Justiz und Polizei wollten eine Klarstellung in Sachen *Gewaltmonopol* — und die haben sie nun in der Tat gehabt. Fügen sich die Leute freiwillig — gut —, tun sie es nicht, dann mißt sich die „Reaktion“ des Staates darauf nicht allein an dem Maßstab die beschlossene Räumung durchzuziehen. Nicht umsonst hatte der Senat Hausbesetzungen, Anti-Haigdemonstration und Friedensdemonstration samt der dort geworfenen Pflastersteine als Gewalt definiert, d.h. angekündigt, jede unbotmäßige Unzufriedenheit als Angriff auf sich mit aller „Härte“ zu beantworten. Der Berliner Senat wollte nicht allein seine Gewalt praktizieren, sondern demonstrieren. Deshalb keine „Nacht- und Nebelaktion“, um der Neuen Heimat ihre Häuser frei zum Abriss oder geschäftsmäßiger Sanierung zu

2

In Schöneberg ist im Gefolge dieser Demonstration der Staatsgewalt auf der Potsdamerstraße „ein junges Leben“ dahingegangen, wie sich der Christ und Bürgermeister von Weizsäcker ausdrücken beliebt. Na klar, daß er betroffen ist. Es war ja auch sein Befehl, der die Polizei mit der ganzen Rücksichtnahme auf den politischen Zweck der Demonstration der Zwecklosigkeit jedes Ungehorsams das „Risiko“ produzieren ließ, einen über die Klinge springen zu lassen. Und als Politiker kann er sich die Unverschämtheit leisten, sein Ergebnis in Ordnung zu finden. Mit der gebotenen offiziell vorgetragenen Trauer um ein Menschenleben, ein junges zumal, versteht sich. Daß einer abgekratzt ist, beweist, wer in letzter Instanz das Risiko hat: der Politiker mit der schweren Bürde seines Amtes. So tief nimmt die demokratische Politik ihre „Verantwortung“

Aus der „taz“ vom 22.9.81

Hübner an Gollwitzer

„Diesmal vertraue ich auf Sie“

Berlins Polizeipräsident Hübner hat sich wohl einen prominenten Paten ausgesucht, um seine Meinung über die in der Stadt anstehenden Auseinandersetzungen in die Öffentlichkeit zu bringen. Oder sollte Berlins oberster Polizist tatsächlich nicht gewußt haben, daß Prof. Gollwitzer derzeit gar nicht in der Stadt ist. Wir dokumentieren unten den offenen Brief Hübners an einen derzeit abwesenden Paten:

„Sehr geehrter Herr Prof. Gollwitzer, Ihren öffentlichen Erklärungen und Ihren Verbalten muß ich entnehmen, daß Sie gewillt sind, junge Menschen, die fremde Häuser besetzt halten, darin zu bestärken, mit ihnen und anderen „Paten“ gemeinsam Widerstand zu leisten, wenn sie aufgefordert werden, diese Häuser zu verlassen.“

Ich stelle dazu fest, daß die Polizei keinen Anlaß hat, Häuser zu räumen. Hierzu sind lediglich die widerrechtlichen Benutzer aufgefordert. Allerdings ist die Polizei allein dazu befugt, Zwang anzuwenden, wenn dem Recht nicht anders Geltung zu verschaffen ist.

Machen Sie bitte deshalb den jungen Menschen, die auf Sie hören, klar, daß gemeinsamer Widerstand strafbar ist. Sie selbst werden ohnehin wissen, daß sich strafbar macht, wer durch seine Anwesenheit die zur Verteidigung der Hausbesetzung Entschlossenen in ihrem Verteilungswillen mindestens bestärkt. (So der Bundesgerichtshof).

Wirken Sie deshalb, so bitte ich Sie herzlich, in diesem Sinne auf unbescholtene junge Leute ein, sich nicht mit ihnen gemeinsam dem Verdacht strafbarer Handlungen aussetzen. Diesmal vertraue ich auf Sie.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Klaus Hübner“

Das Parlament diskutiert Häuserräumung: Vogel und v. Weizsäcker können sich wieder in die Augen sehen.



„Ich bin fassungslos, daß wir sehenden Auges in eine Konfrontation hineinlaufen, wo wir (?) von Emotionen überwältigt werden... Ihre Rede, Herr von Weizsäcker wird Haß auflösen ... bei der jungen Generation.“ (Vogel)

1

Herr Vogel ist fassungslos. Selbstverständlich nicht über die Ergebnisse der Politik, die schon mal leichtenträchtig sind. Um dergleichen Mißverständnisse auszuräumen, hat er der Polizei zuvor für ihren Einsatz und ihre „Besonnenheit“ gedankt. Auch nicht über die politische Manier die Leiche, kaum ist sie erstarrt, als Mittel des parteipolitischen Machtkampfs zu nutzen. Mit dem Hinweis, daß das ganz unschicklich ist, hat er diesen schließlich genau so eröffnet. Weizsäcker, sein „Kollege“, hat ihn ebenfalls nicht aus der Fassung gebracht: Mit ihm über die Zweckmäßigkeit der Politik, die harten Kriterien der Effizienz zu streiten und dabei Punkte zu machen, ist sein Beruf als Oppositionspolitiker. Was Herrn Vogel fassungslos macht, ist die Fiktion, die er im Parlament in die Welt gesetzt hat — und an die er zuallererst glaubt. Sie lautet: Weil „wir“, CDU und SPD uns im Parlament streiten, gibt es die Unzufriedenheit und Proteste auf der „Straße“ und wenn wir schon nicht *Vorbild* sind, dann ist die „Konfrontation in dieser Stadt“ allzu verständlich. Der Sache nach ein schlechter Witz. Die SPD streitet mit der CDU um die „Berliner Linie der Vernunft“, womit die Abwicklung der „Hausbesetzerproblematik“ gemeint ist, und ausgerechnet der Streit um die *Effizienz* dieser Abwicklung soll der Grund des Argers bei den Besetzern sein. Politisch tauglich allerdings schon. Was billiger als eine Schuldzuweisung der Politik an sich selbst, die ihre Taten: gewaltsame Räumung plus Niederbügelung jedes Sichwehrens nicht nur aus der Schulflinie nimmt — noch mal ein Dank an die Polizei, da läßt sich die Politik nicht auseinanderdividieren —, sondern sie explizit zum Auftakt nimmt, an die Verantwortung der Politik zu gemahnen. Die sieht so aus: man diskutiert mit dem Landesjugendring, der Kirche und Stadtrat Orłowsky, stellt die Dialogfähigkeit der Politik und ihre Offenheit als Angebot heraus, was nun noch mal auf dieser Ebene klarstellt, wer von den Besetzern nicht mitmacht, ist nicht dialogwillig und ...

2

Ein Politiker vom Range Vogels fängt freilich nicht vorm Parlament halb zu heulen an, um die demokratische Bewältigung, die ohnehin in den bewährten Methoden der „Berliner Vernunft“ besteht, zu befördern. Sein Beitrag zu ihr besteht darin, dies als Resultat der SPD erscheinen zu lassen. Das widerwärtige Pathos, das sich mit dem des v. Weizsäcker so herrlich ergänzt (v. Weizsäcker: „Als ich die Überschrift in der SPD-Zeitung las: 'Machtdemonstration: 1 Toter' wußte ich nicht mehr, wie ich Ihnen heute morgen in die Augen sehen sollte“), erlaubt ihm, erstens einen Mißtrauensantrag an den Berliner Senat zu stellen und zweitens ihn zurückzuziehen, wohl wissend, wie es um die Erfolgsaussicht desselben steht. Das ist eben politische Moral. Man stellt einen Mißtrauensantrag um die prinzipielle Nichtübereinstimmung mit dem Senat (Inhalt: war die Räumung jetzt nötig?) zu dokumentieren, zettelt einen Streit darüber an, befindet diesen Streit als verantwortungslose Giftpfote, um im letzten Akt das Zurückziehen des Mißtrauensantrags als große Chance eines Neubeginns der „Berliner Vernunft“ zu feiern. Die SPD hat einen Punktsieg errungen, insofern die Absichtserklärung des Dialogs bestätigt, daß der neue Berliner Senat nun nichts als alte SPD-Politik macht. Wenn das das ganze moralische Geseiche und die Leiche nicht wert war!



Offener Brief an den Polizeipräsidenten

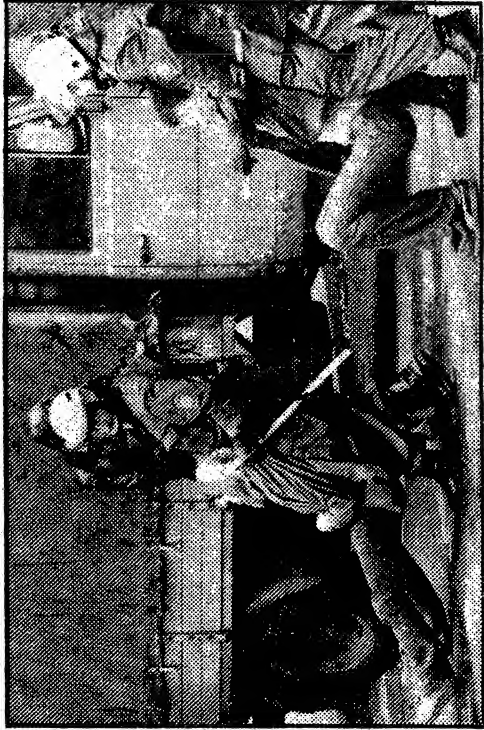
Klar, daß Ihnen kein Argument in der Beurteilung von Hausbesetzung und Räumung einfällt. Ihr „Argument“ ist der Fingerzeig auf das Recht und die Drohung mit der Strafe. Und da das Recht nicht nur Hausbesetzungen nicht vorzugsweise ausschließt, ist das einzige Urteil, das fällt, daß das Recht Geltung zu verschaffen. Dies Urteil hat nicht die Wahrheit und deshalb die Gewalt auf seiner Seite. Diese ist legitim, weil Sie diese Gewalt „befugt“ ausüben. Von Mord kann keine Rede sein. Alles Nichterlaubte niederbügeln, ist schließlich Ihr Beruf. Daß die Existenz Ihres Berufes das Eingeständnis enthält, daß das Recht seiner gewaltsamen Sicherung bedarf, weil es die gewaltsamen Beschränkung der Interessen an den Zwecken des Eigentums ist, braucht Sie, der Sie aus diesem Tatbestand Ihr Einkommen beziehen, wirklich nicht zu bekümmern. Ihr Argument ist der gelungene Polizeieinsatz, basta. Es ehrt Sie, daß Sie, der Sie qua Beruf die rechtsstaatliche Illusion täglich praktisch widerlegen es gäbe außer dem im Recht und Gesetz kodifizierten Dürfen und Nichtdürfen eine Berechtigung zu irgendwas, ohne Umstand und rhetorische

Winkelzüge auf die Funktion der demokratischen Öffentlichkeit hinweisen: dem Gehorsam das Wort zu reden. Wenn schon einer im Amt eines Pfaffen oder Professors moralische Autorität genießt, hat er sich für die Gewalt des Rechts und sonst gar nichts einzusetzen. Ehrlich, wie Sie als Liebhaber der Gewalt zu sein sich erlauben, haben Sie für jedwedes „Verständnis“ für Hausbesetzer, das die Ansprüche der Rechtsordnung auch nur dem Schein nach relativiert, nicht das geringste übrig. Zu diesem Polizistenstandpunkt paßt die Arroganz, mit der Sie es verstehen, Gollwitzer mit Strafe zu drohen und in ihm „diesmal“ Ihr Vertrauen zu setzen. Was bilden Sie sich eigentlich ein, unbescholtene Bürger mit Ihrem Vertrauen zu belästigen? Daß Sie in der Gönnerpose auftreten: nur in unbedingter Staatstreue moralische Autorität zu gebrauchen, verdanken Sie Ihrer Autorität die allein in den Gewaltmitteln, die Sie befehlen, gründet und mit Ihrer hochgeachteten Person einen Dreck zu tun hat. In diese Vertauen zu setzen, verlangt schon einen Fanatismus der Gewalt.

MARXISTISCHE GRUPPE

Berliner Ideologien zur Berliner Polizei

Berliner Ideologien über die Polizei gleichen sich darin, daß sie von den politischen Zwecken der Polizeieinsätze absehen und diese an den eigenen *Ordnungsvorstellungen* messen, ganz so, als hätte die Polizei ausge-rechnet diesen gerecht zu werden. Weil man die staatliche Gewalt — wenn überhaupt — ein-zig im Auftreten der Polizei zu entdecken ge-willt ist, kommt der Staat durch die Bank gut weg. Die Polizei ist immer ein zuviel oder zuwenig, ein Monster oder der arme Prügelknabe. Und im Prinzip sind diese Urteile der Polizei ebenso wie dem Staat durchaus recht.



1. Unnötige Härte, zuviel des Guten, was man daran sehen kann, daß auch Journalisten eine über die Birne bekommen. Leichen sind nicht gerade eine Zierde für die Demokratie.

An dieser Kritik erkennt man den demokratisch reifen Bürger. Sie gilt als *liberal*. Bisweilen kann man sie der Berliner Abendschau und dem Tagesspiegel entnehmen, und man findet sie als geachtete Minderheitenmeinung sogar in der CDU. *Reif* ist diese Kritik darin, daß sie prinzipiell keinerlei Probleme mit der Existenz dieses Gewaltapparats hat, nicht minder mit den Aufträgen, die dieser Verein exekutiert. „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung“ ist der Globalzweck, den man diesem Verein andichtet — wobei man im Sirenengeheul, Schlagstock und Wasserwerfereinsatz, Stürmen bewohnter Häuser, erkennungsdienstlichen Behandlungen und Abliefern von Demonstranten beim Schnellerichter *keine* Ruhe- und Ordnungsstörung ent-deckt. Das geht „in Ordnung“. Zu erschrecken erlaubt sich der reife Bürger, wenn Tränengasbomben auf singende junge Menschen beim Trauern in der Potsdamerstraße geworfen werden und die Polizei demonstrativ scharf an den Leuten vorbeifährt. Wenn es eine Leiche gegeben hat. Wenn schwerbehinderte Passanten verprügelt werden, die zufällig und ohne Demonstrationsabsicht in die Fänge der Polizei geraten sind. Wenn es an der Gewalttätigkeit dieses Vereins als Übermaß keinerlei Zweifel gibt. „Muß das denn sein?“ Eine Frage, die keine ist. Ausgerechnet wo das Auftreten der Polizei die idyllische Fiktion der Ruhe- und Ordnungstiftung praktisch widerlegt, mißt sie der Bürger an seinem Maßstab. Weshalb er auch nicht auf die Polizei schimpft, sondern sich daraus ein Ge-wissen macht. Der eine hat es „verdient“, weil Demonstrant, der andere nicht, weil Passant, gerade so, als wäre die höchstpersönliche *eigene* Zustimmung zur Gewaltausübung der *Grund* für das Vorgehen der Polizei. Man sucht sich Ar-gumente für das „gerechte“ Zuschlagen der Po-lizei. Nicht zufällig sehen diese Argumente im-mer so aus, wie die Politik die Kritik erlaubt. Und wenn abends der Polizeipräsident im Fern-seher erzählt, daß die Polizei 40 Stunden Dienst gehabt hat und solche „Fehler“ „ver-ständlich“ sind, ist der reife Bürger wieder ganz mit seiner Polizei *versöhnt*.

2. Dergleichen Polizeieinsätze sind aus dem Zweck, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, nicht mehr verständlich. Hat die Demokratie das nötig, so durchzugreifen? Das provoziert auch nur die andere Seite und ist letztlich auch nicht effektiv.

Das Attribut „reif“ muß auch diesem Bürger zugesprochen werden. Er fühlt sich insgeheim in der Haut des Polizeipräsidenten persönlich. Sein Kriterium, das Auftreten der Polizei zu beurtei-len, entdeckt Gewalt genau dort, wo er sie für überflüssig befindet. Von jeder Empörung ge-reinigt, hat er seine Kritik um den Gesichtspunkt der staatlichen *Notwendigkeit* erhärtet. Da mag er sich schlaun vorkommen — falsch ist es trotzdem. Erstens messen sich Polizeiein-sätze nicht an seiner Vorstellung von „Ruhe und Ordnung“, sondern allein an dem zu exe-kutierenden Zweck der Politik, der die Notwen-digkeit setzt. Der politische Zweck der Räu-mung war, das Exempel zu statuieren, daß die jeder angekündigten Räumung freiwillig und ohne jeden Anspruch auf das Drinbleiben Fol-ge zu leisten. Ferner die Klarstellung, daß das Festhalten an Protest und Demonstration dabei den Tatbestand des Landfriedensbruchs erfüllt. Zweitens ist dieser Zweck eben darin „effektiv“ realisiert, wenn die Hausbesetzer die ganze

ALTERNATIVE KONFLIKTBEWÄLTIGUNG

Während acht Häuser geräumt wurden, an-schließende Demonstrationen der Polizei nie-dergeknüppelt wurden und die Staatsgewalt über ihre menschenfreundlichen Absichten bezogen auf die Hausbesetzer aufs deutlichste Auskunft gab, kämpfte der „parlamentarische Arm der Bewegung“, die AL, im Parlament. Der Stätte ihres Wirkens wurde sie vollends gerecht. Weder fiel eine Kritik an den staatli-chen Zwecken der Häuserräumungen noch an den Polizeieinsätzen anders, denn als *Werbung* für eine *gute* Politik. *Schuld* hat sie an der Politik entdeckt — und *Konzeptlosigkeit*.

Beides Vorwürfe, die die Politik vor ihrer Aus-übung in Schutz nimmt. Dieser Senat, nein, dieser Innensenator, genießt nicht mehr das *Vertrauen* — ergo einen Mißtrauensantrag. Begründung: „Der CDU-Minderheitsenat hat mit der Räumung zwei Tage vor der Abgeordne-tenhausitzung, auf der er — mit dem Fehlen eines Gesamtkonzepts für die besetzten Häuser — seinen wohnungspolitischen Bankrott hätte erklären müssen, das Parlament ausgeschaltet.“ (Berlin extra). Die Räumungen waren „unnötig, eilfertig, provozierend“ (M.Jänicke), H.Lummer



Lummer im geräumten Haus

habe „aus niederen Motiven und Herrschsucht“ gehandelt, sich „wie ein Elefant im Porzellan-laden sozialer Probleme“ aufgeführt, es handele sich um „Kraftmeierei und Feldherrenmanier“ sowie „Geschmacklosigkeit“, kurz Lummers Verhalten sei „ein politischer Skandal“ (Rab-batsch).

Es erscheint fast lächerlich, wenn die AL an-gesichts des eindeutigen und offensiv verkün-digten Zwecks der Räumungen — nicht nur die Klarstellung, daß sich gegenüber der Gewalt des Senats jeder Widerstand verbietet, sondern auch die Demonstration der Zwecklosigkeit je-den Widerstands gegenüber der Staatsgewalt — diese zur Verzweiflungstat eines konzeptlosen Senats erklärt. Doch paßt es darin ausgezeich-net zu dem freundlichen Urteil, die Räumungen und Polizeieinsätze verdankten sich dem schlechten Charakter des Herrn Lummer. Fällt denn den Leuten der AL nicht auf, daß sie es damit lässig schaffen, den politischen Zweck

Impressum:
v. i. s. d. P.: L. Fertl, Heßstr. 82
8000 München 40

Wer über die 'ARGUMENTE ZUR HAUSERRÄUMUNG' diskutieren will, findet dazu Gelegenheit im:

Buchladen wisslit
Tel.: 323 72 32

1 / 19 Holtzendorffstr. 20

Öffnungszeiten bis 15. Okt.: Mi 10 - 14 und Fr 14 - 18.30

Im Buchladen wisslit sind auch sämtliche Publikationen der MARXISTISCHEN GRUPE erhältlich.

Psychologisierung in Gestalt der Fiktion im-merzu schlägern-wollender Polizisten kräftig mit.

4. Die Polizei soll ordentlich zuschlagen. Es muß gezeigt werden, daß sich das nicht gehört und überhaupt unter Adolf hätte es das nicht gegeben.

Eine unbedingt staatstreue Position, weshalb die Herren von der Politik sie immer im Munde führen, um zu zeigen, daß erstens jede Kritik an dem Polizeieinsatz plus Leiche sich verbietet, weil das Volk eigentlich noch mehr „verlangt“. zweitens man selbstverständlich noch ganz an-geworfen kann. Unreif, weil diese Bürgermeinung bevorzugt geht von der Springerpresse, so tut, als könnte man für die eigene Botmäßigkeit, die einem außer dem Lob des eigenen Anstands überhaupt nichts bringe... wenigstens“ verlangen,

daß der Staat allen, die sich etwas herausneh-men, was sich nicht gehört, „ordentlich“ ein-draufgibt. Der Staat, der nicht gehorcht, son-dern befiehlt, zieht sich diesen Schuh nicht an und ficht allein die Infragestellung seines Ge-waltmonopols an und was er als diese zu de-finieren beliebt. Bravheit — gut und recht. Fleiß und Unterwürfigkeit ebenso. Solange die Ge-horsam sind und schaffen gehen, die nach sei-ner Stärke rufen, erlaubt er sich, all die Unzu-friedenheit, die seine Maßnahmen hervorrufen ihren Gründen nach zu ignorieren, ihre Aus-serung auf ihre Rechtmäßigkeit hin zu überprü-fen und Justiz und Polizei damit zu beschäufi-gen. Für *ihn* selbst ist das ganze ein „Problem“, das seiner umsichtigen Bewältigung und Ver-antwortung bedarf — und immer nur *eines* beweist, wie *nötig* doch der Staat für „Ruhe und Ordnung“ ist.